Chirurgische Eingriffe an den Extremitäten des Pferdes in der Stallmeisterzeit, mit besonderer Berücksichtigung tierquälerischer Manipulationen

(Spat, Schale, Leist, Überbein, Galle und Ellenbogen)

Anton Rasch

1979

Aus dem Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung
und Geschichte der Tiermedizin der Universität München
Vorstand: Prof. Dr. J. Boessneck

Chirurgische Eingriffe an den Extremitäten des Pferdes in der Stallmeisterzeit, mit besonderer Berücksichtigung tierquälerischer Manipulationen

(Spat, Schale, Leist, Überbein, Galle und Ellenbogen)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der tiermedizinischen Doktorwürde
des Fachbereichs Tiermedizin der
Ludwig-Maximilians-Universität
München

von
Anton Rasch
aus
Heimenkirch

München 1979

Gedruckt mit Genehmigung des Fachbereichs Tiermedizin
der Universität München

Dekan: Prof. Dr. H. Kräußlich
Referent: Prof. Dr. J. Boessneck
Korreferent: Prof. Dr. R. Fritsch

Tag der Promotion: 23. Februar 1979

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Meinen lieben Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535722_0014

Inhaltsverzeichnis

	Seite
A. EINLEITUNG	1
B. METHODIK	4
C. HAUPTTEIL	7
I. Erörterung der Krankheitsbegriffe "Spat", "Schale", "Leist", "Überbein", "Galle" und "Ellenbogen" unter Berücksichtigung historischer Besonderheiten (Krankheitsbild).	7
II. Das Brennen	45
III. Vorwiegend humoraltheoretisch begründete Operationen:	88
1. Skarifizieren, Schröpfen, Hauen, Picken	88
2. Aderlaß	111
3. Durchtrennen und Veröden der "Ader"	120
IV. Exstirpation	133
V. Unspezifische Reiztherapie (Wurzel-, Haarseil-, Lederstecken)	145
VI. Ausreißen der Sohle	155
D. DISKUSSION	162
E. ZUSAMMENFASSUNG (SUMMARY)	165
F. LITERATURVERZEICHNIS	169

A. EINLEITUNG

In der Geschichte der Tierchirurgie läßt sich die Stallmeisterzeit als eine relativ geschlossene Einheit eingrenzen. Seinen Namen verdankt dieser von 1250 (Jordanus Ruffus) bis 1762 (Eröffnungsjahr der ersten tierärztlichen Lehranstalt) reichende Zeitraum einem bereits im Frühmittelalter institutionalisierten Hofamt, dem Marschall, auch Stallmeister genannt.

Der Marschall, der ursprünglich vor allem die Verantwortung für die Pferdehaltung und damit für das berittene Gefolge hatte, erhielt im Hochmittelalter die Oberaufsicht über das gesamte Hofwesen. Dies hatte zur Folge, daß die Funktion des eigentlichen Stallmeisters von der Person des Marschall abgetrennt und einem Oberstallmeister übertragen wurde (vgl. Haberkern/Wallach 1964, S. 417 f.).

Der Marschall war mithin einer der höchsten Würdenträger im Reich, meist ein Kurfürst. Der eigentliche Stallmeister war ebenfalls ein Adeliger. Die Arbeit mit den Pferden wurde allerdings im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit längst nicht mehr von dem hochadeligen Stallmeister selbst ausgeübt, sondern seinem untergebenen Personal, den Kurschmieden und Stallknechten anvertraut. "Die Stallmeister standen den Marställen der Fürstenhöfe, Herrensitze, Klöster oder Städte vor. Sie waren die Vorgesetzten des Stallpersonals, zu dem die Hufschmiede, Stallknechte, Kutscher, Bereiter und auch Falkner gehörten" (Boessneck 1975, S. 32).

Man darf mithin davon ausgehen, daß die Verfasser der tierheilkundlichen Werke der Zeit zwischen 1250 und 1762 zwar vor allem aus dem Kreise der Stallmeister kamen, daß aber die tierchirurgische Praxis häufig von untergebenem Personal durchgeführt wurde.

Hieraus und aus der Tatsache, daß auf dem Lande die Tierbesitzer selbst sowie Hirten, Schäfer, Schmiede und andere tierheilkundlich tätig waren, mag sich zum Teil die unterschiedliche Qualität der Heilmethoden der Stallmeisterzeit erklären.

Während seit dem Ende des römischen Reiches die Entwicklung der Tierheilkunde im europäischen Abendland zum Stillstand gekommen und der Erhalt der antiken Tradition dem arabischen Kulturkreis zugefallen war, wurde in der Scholastik wieder an das hippiatrische und hippologische Wissen der Antike angeknüpft. "An Hochschulen des Islam, vor allem in Cordoba, studierten auch christliche Scholaren. Mittels der wissenschaftlichen Werke und der Übersetzungen der Araber lernten sie das Wissen der Antike kennen. Auf diesem Umweg floß es im 12. und 13. Jh. über Sizilien und Spanien wieder in den abendländischen Kulturkreis zurück" (Boessneck 1975, S. 26).

Damit begann ein neuer Aufschwung der Tierheilkunde in Europa. Das antike Gedankengut z. B. eines Vegetius wurde in den tierheilkundlichen Werken von Jordanus Ruffus, Theoderich von Cervia, Albertus Magnus und Laurentius Rusius rezipiert, und mit eigenen praktischen Erfahrungen verknüpft. Jordanus Ruffus, Stallmeister am Hofe Friedrichs II. in Sizilien, kann mit seinem Buch "De Medicina Equorum", das bald nach 1250 herausgegeben wurde, als Begründer der Stallmeisterzeit gelten. Er verdankt sein bedeutendes pferdeheilkundliches Wissen den Verbindungen zu arabischen Wissenschaftlern am Hofe des Königs. "De Medicina Equorum" war grundlegend für die gesamte veterinärmedizinische Literatur bis 1762.

Der Beginn der Stallmeisterzeit war also recht vielversprechend. Jedoch gerade die Fülle tierheilkundlicher Schriften, die nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erschien, gibt Aufschluß darüber, wie sehr doch Aber-

glaube und primitive Heilmethoden tierquälerischer Natur dominierten. Es hat den Anschein, daß im 16. und 17. Jh. kurpfuscherische Praktiken die bereits sehr diffizilen Vorschläge eines Laurentius Rusius in den Hintergrund drängten. Freilich wird davon auszugehen sein, daß weder die in den Marställen praktisch tätigen Knechte und Schmiede noch die auf dem Lande die Tiere versorgenden Praktiker in der Lage waren, die Methoden der großen Stallmeister im 13. u. 14. Jh. anzuwenden.

Erst im 18. Jh. zeigen sich Ansätze zur Korrektur sinnloser und gegen die Tiere rücksichtsloser Heilmethoden. Es beginnt die Zeit der naturwissenschaftlichen Betrachtung des Tierkörpers. Die Stallmeisterzeit wird von der Neuzeit abgelöst. Deren Beginn zeigt die Gründung der ersten tierärztlichen Lehranstalt an.

Die nachfolgende Arbeit entstand im Zusammenhang mit einem am Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München in Angriff genommenen Forschungsvorhaben über chirurgisch-tierquälerische Eingriffe am Pferd in der Stallmeisterzeit. Im Anschluß an die Arbeiten von Lutz (1978) über tierquälerische Operationstechniken am Auge des Pferdes und Scherr (1978), über chirurgische Eingriffe an Stirn, Ohr, Hinterhaupt und Nase des Pferdes, befaßt sich die vorliegende Arbeit mit chirurgischen Manipulationen an den Pferdeextremitäten, wobei sie sich aufgrund der Materialfülle auf sechs spezielle Krankheiten beschränken mußte.

B. METHODIK

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, für den Zeitraum von 1250 (Jordanus Ruffus) bis zur Eröffnung der ersten tierärztlichen Lehranstalt, also für die sogenannte Stallmeisterzeit, eine repräsentative Zusammenstellung der in der deutschsprachigen Literatur vorgeschlagenen chirurgischen Eingriffe an den Extremitäten des Pferdes, begrenzt auf die Therapieformen von Spat, Schale, Leist, Überbein, Galle, Ellenbogen, zu erbringen, sowie die historischen Rezepte aus heutiger Sicht unter dem Aspekt der tierquälerischen Qualität der Operationen zu beurteilen.

Aufgrund dieser Zielsetzung ergab sich als erste Aufgabe die möglichst vollständige Durchsicht der tierheilkundlichen Literatur der Stallmeisterzeit. Es wurde das in der Bayerischen Staatsbibliothek, in der Universitätsbibliothek sowie vor allem in der veterinärhistorischen Bibliothek des Instituts für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München zur Verfügung stehende Material benutzt und ausgewertet. Die Aufbereitung und Ordnung des Materials erfolgte in Anlehnung an Lutz (1978), dem ich zudem wichtige Hinweise bei der Quellenerschließung verdanke.

In Originalfassung wurden vor allem die im 17. u. 18. Jh. veröffentlichten pferdeheilkundlichen Enzyklopädien und Rezeptzusammenstellungen verwendet. Ältere, handschriftlich überlieferte Texte konnten dank der sie erschließenden bzw. ins Neuhochdeutsche übersetzenden Sekundärliteratur und Dissertationsarbeiten in meiner Arbeit berücksichtigt werden. Moderne Nachdrucke historischer Schriften und zeitgenössische Übersetzungen ausländischer Texte gelten als Originale.

Das Ergebnis der Durchsicht der tierheilkundlichen Literatur der Stallmeisterzeit auf die Operationen an den Extremitäten der Pferde hin hielt ich auf Karteikarten fest. Pro benutztem Text wurde eine Karteikarte angelegt, auf der die Seitenzahl sowie in stichpunktartiger Zusammenfassung die jeweilige Operationsmethode aufgezeichnet wurde. Aufgrund der Materialfülle ergab sich an dieser Stelle der Arbeit die Eingrenzung des Themas auf die Krankheiten "Spat", "Schale", "Leist", "Überbein", "Galle", "Ellenbogen", während andere Krankheiten der Pferdeextremitäten, späteren Doktorarbeiten überlassen bleiben mußten.

In einem weiteren Schritt ergänzte ich meine Kartei durch Einbeziehung der einschlägigen Sekundärliteratur, die sich mit veterinärgeschichtlichen Themen überhaupt bzw. im Speziellen mit den Krankheiten und Operationsmethoden an den Pferdeextremitäten in der Stallmeisterzeit befaßt. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Literatur wurden in die Arbeit einbezogen und an geeigneter Stelle zitiert.

Um die historisch repräsentativen und speziell interessanten Zitate leichter auswählen zu können, stellte ich Fotokopien von all den Textstellen her, die in der Kartei notiert waren. Damit lag das Material insgesamt vor mir, durch dessen Einordnung nach chronologischen Kriterien es mir möglich wurde, Entwicklungen und Traditionsstränge zu verfolgen. Diese verwiesen zum Teil über den Zeitraum der Stallmeisterzeit hinaus bzw. hinter ihn zurück, so daß es erforderlich wurde, für eine begründete Quellenforschung ausschnittweise auch die der Stallmeisterzeit vorausgehende und nachfolgende Literatur zur Kenntnis zu nehmen.

Da die von mir behandelten sechs Krankheiten in der Stallmeisterzeit meist sehr ungenau unterschieden wurden, ja

zum Teil unter dem Oberbegriff Beulen, Geschwulst, als eine Einheit betrachtet wurden, finden sich in der Literatur für sie fast immer dieselben oder ähnliche Operationsmethoden. Deshalb wurde die Zusammenstellung der Textbeispiele nach Operationsmethoden geordnet. Die einzelnen Krankheiten wurden in der genannten Reihenfolge als besondere Indikationsformen, in denen diese Methoden zur Anwendung kommen, behandelt.

Der Erklärung der Krankheitsbilder wurde ein gesondertes Kapitel gewidmet. Dies wurde notwendig vor allem wegen der großen Verwirrung, welche in der Stallmeisterzeit bezüglich der Namensgebung (Diagnose) der Krankheiten geherrscht hat und die mit als ein Hauptgrund für oft verhängnisvolle Therapien angesehen werden muß.

Die Gliederung im Einzelnen:
Im I. Kapitel werden alle sechs Krankheiten der Reihe nach abgehandelt. Für jeden Krankheitsbegriff findet sich zuerst eine chronologische Ordnung der Schreibweisen. Des weiteren wird eine kurze Etymologie angegeben, die heutige Definition der betreffenden Krankheit vorgestellt, sowie die damalige Ätiologie, Symptomatologie und Diagnose, soweit vorhanden, besprochen.

Kapitel II mit VI sind unterteilt in die sechs Krankheiten. Die Besprechung der einzelnen Krankheiten gliedert sich in:
- Textbeispiele
- Quellenhinweise
- Operationstechniken

Am Ende eines jeden Kapitels steht die Quellenforschung und Beurteilung der jeweiligen Methode insgesamt, unter Berücksichtigung ihrer Besonderheiten für die einzelnen Krankheiten.

C. HAUPTTEIL

I. Erörterung der Krankheitsbegriffe

a) Spat

Schreibweisen:

Spat, Hasenspat, Ochsenspat, Kamelspat (14. Jh.)

spetich, Spat (15. Jh.)

spalth, spetich, spotten, spatte, spatten, (16. Jh.)
spattenn, spat, spatt, Spat, Spatten, spettig,
spatur, spath, durren spath, spathen, spateen,
spaath, spattn, spadn, spatn, spaden, spättig,
spätig, Spaten, Spatt, Spetten, Spattig, spatig

Spatten, Spatt, Spatgallen, spatten, spatt, spat, (17. Jh.)
Spaten, Spat, spatig, Spath, Spathen, spattig,
Kalten, spättich, (Schifferbein), spettig, Gespatten,

Spatt, Spath, Spatten, spattig, spittig, spittig (18. Jh.)
spaten, stöttig, Knie=Honig od. Blut=Spath,
durrer od. Hahnen=Spath, durrer Spath, dürrer
Spatt, Ochsen=Spatt, Spatten, Spat, sichtbarer
Spath, Spathknochen, Ochsenspath, Knochenspath,
Hahnentritt, Beinspathe, Bluthspath, Hahnenspath,
unsichtbarer Spath, Lendenspath, Spaat, trockner
Spaat, fetter Spaat, Spathen, Blutspatt, weicher
Spatt, Hahnspatt, Hahnentritt, Blut=Spatt,
Spatte, Ochsenspatt, Hahnenspatt, durrer Spatt,
wahrer Spatt, Spatten, spatten, spattig, spatig,
spatt.

Der "Spat", heute vorwiegend Traberberufskrankheit, ist eine seit alters her gefürchtete Krankheit der Pferde, dessen Name bei Jordanus Ruffus als spavanus bezeichnet, sich wahrscheinlich von diesem lateinischen Wort auf unsere deutsche Sprache übertragen hat. Jedoch gehen die Meinungen bezüglich der Etymologie des Wortes "Spat" auseinander. Thomas (1912, S. 8) schreibt: "Dieckerhoff meint, daß die deutsche, schwedische, dänische, italienische, englische, französische und spanische Bezeichnung für den Fehler des Spat auf eine gemeinschaftliche Abstammung des Wortes schließen lasse. Die lateinischen Bezeichnungen "spavanus" und "spavenius" sollten mit dem Worte "spasmus" zusammenhängen, was gleichbedeutend im Griechischen mit Zucken, Ziehen, Krampf oder Zuckung sei. Eine andere Auslegung finde sich in der deutschen Literatur, wo das Wort "Spat" sich mit "spät" decken und nichts weiter bedeuten solle als eine Verspätung in der Belastung der spatlahmen Gliedmaßen bei der Bewegung der Pferde. Fröhner leitet das Wort von dem althochdeutschen "Spatz" = Knollen, Knoten, Knötel ab. Das lateinische Wort "spavanus" ist nach ihm späteren Ursprungs und komme vom althochdeutschen "sparve" = Sperling, Spatz her."

"Mit dem Namen "Spat" bezeichnet man seit alters her eine chronisch-deformierende Entzündung des Sprunggelenkes, die sich meist in der Gegend des Os tarsale III und Os tarsi centrale abspielt, später auf die übrigen Teile des Gelenkes, den Metatarsus und die Griffelbeine übergreift und in der Hauptsache bei Pferden, seltener bei Rindern beobachtet wird, An der Erkrankung beteiligen sich alle Teile des Gelenkes: Periost, Knorpel, Knochen und Gelenkkapsel" (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 486).

Nach Schebitz/Brass (1975, S. 452 f.) wird "die eigentlich als Arthritis chronica deformans zu bezeichnende Erkrankung zur ... Arthropathia deformans gezählt, weil in den Fällen, die klinisch erst im chronischen Stadium auffällig werden, eine Unterscheidung zwischen entzündlichem oder nichtentzündlichem Ursprung nicht mehr möglich ist."

Daß in der Stallmeisterzeit mit dem Spat nicht eine bestimmte Krankheit behandelt wurde, geht schon aus den zahlreichen Beinamen, die dem "Spat" gegeben wurden, sowie aus der Verwirrung in der Benennung hervor. Man kann davon ausgehen, daß fast alle Krankheiten am Sprunggelenk unter den Oberbegriff "Spat" subsummiert wurden, insbesondere der eigentliche Spat, die Kreuzgalle und die Hasenhacke.

Abu Bekr ibn Bedr (14. Jh.) schreibt über den "Hasenspat" unter dem wir heute eine Form der Hasenhacke (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 501), "die Knochenhasenhacke, eine spatartige Erkrankung der hinteren, unteren Knochen (Os tarsale primum et secundum, Griffelbein) und Gelenke (Hasenspat) oder eine chronische Entzündung des hinteren Bandes mit Exostosenbildung (lig. tarsi plantare rectum)" verstehen: "Spat, Hasenspat. Der Spat ist eine ausgesprochen harte Geschwulst, die auf dem Sprunggelenkknochen selbst auf der Innenseite als Vorsprung auftritt. Wenn die Geschwulst auf der Außenseite ist, nennt man sie Ochsenspat. Wenn die Geschwulst auf beiden Seiten des Knochens auftritt, dann ist es der Kamelspat" (Froehner 1931, S. 101).

Textor (1739, S. 320 f.) teilt den Spat in "1) den dürren, und 2) den Ochsen=Spatt" ein, wobei der "Ochsen=Spat" ist: "eine harte (!) Beulen, gemeiniglich an dem rechten (!) hintern Schenkel, innerlich deß Knyes ... . Der Zustand wird also genennet, weilen fast alle Ochsen damit behaftet seyn."

Bei Zehentner (1757, S. 21 ff.), welcher vier Spatarten unterscheidet,

1) den sichtbaren, welcher ... wird der Spathknochen genennet
2) den Ochsenspatt
3) den Hahnentritt od. Hahnenspalt
4) den unsichtbaren od. Lendenspath,

finden wir eine detaillierte Beschreibung des Ochsenspath, aus der ersichtlich wird, daß die Stallmeister mit dem "Ochsenspath" wahrscheinlich eine Galle des Talokruralgelenks behandelten: "Manchmal sitzt auch auf dem Gelenke eine Beule, welche man eine Galle nennet. Diese ist ebenfalls gefährlich, und wird oft der Spath daraus, ... Dieses haben unsere Vorfahren den Ochsenspath genennet, und ich halte ihn für schlimmer, als denjenigen, welcher unter dem Gelenke sitzt. Daselbst sieht man einen Knorpel, der zuweilen wie ein Dreyer oder Groschen groß, auch noch wohl viel größer ist. Dieses nennet man auch den Spath und könnte man denselben wohl zum Untterschiede den Knochenspath nennen."

Sind (1786, S. 196) unterteilt den Spat nach dem Grad der beobachteten Lahmheit: "Da er (der Spat) die Bewegung bald mehr oder weniger hindert, so hat man ihn vor diesen in mehrere Arten, z. B. den Ochsenspatt, Hahnenspatt, dürren Spatt, usw. unterschieden."

Der "Ochsenspatt" ist aber nicht die einzige Bezeichnung für eine Krankheit, die wir heute als Hydrops des Talocruralgelenks (Kreuzgalle) bezeichnen würden. Zahlreiche Synonyme werden gebraucht: Reuscheln (1599, S. 139) sowie Fiorentini (1609, S. 163) und andere sprechen von "Spatgallen" oder "Gallen-Spat" (vgl. Höfler 1899, S. 660: "Gallen-Spat = eine Geschwulst an der Stelle des gewöhnlichen Spat beim Pferde, die aber nicht aus Knochensubstanz besteht, sondern aus einer abgekapselten Galle.")

und meinen damit offensichtlich die mediale Galle des Talokruralgelenks oder den sogenannten Wasserspat (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 496).

Andere sprechen bei derselben Krankheitserscheinung von "Blut=Spath" (Fuchs 1733, S. 117; Bracken 1758, S. 342; Gibson 1780, S. 274; Robertson 1772, S. 186 ff.), "Knie=Honig" (Fuchs 1733, S. 117), oder "weichen Spat" (Robertson 1772. S. 186 ff.) (vgl. Höfler 1899, S. 660: "weicher Spat = Wasser-, Blut- oder Gallenspat.").

Robertson schreibt 1772 (S. 187 f.) im Kapitel über die Fluß- oder Windgallen: "In Benennung dieser Gebrechen herrsche eine ungemeine Verwirrung. Was der eine Windgallen nennt, heißt der andere Flußgallen, und so wieder umgekehrt; der dritte bringt noch gar eine Art von Spatten, deren im vorhergehenden Capitel gedacht worden ist, nehmlichdie Blutspatten mit aufs Tapet und will auch gar Blutgallen daraus machen. Wie aber überhaupt die Spatten und Gallen keine Verbindung mit den Adern haben, so sind die Blutspatten auch nichts anderes als ein Hirngespinst."

Der sogenannte "Blut=Spath" wird aber wiederum nicht einheitlich für ein bestimmtes Krankheitsbild gebraucht, sondern bezeichnet bei einigen Stallmeistern eine Varix der Vena saphena (Wurmaneurisma ?) an der Stelle an der auch der Spat zu liegen pflegt.

Was Laurentius Rusius im 13. Jh. (Schnier 1937, S. 44 f.) einfach als Spat bezeichnet - "Beim Pferde kommt eine Krankheit an der Innenfläche des Sprunggelenkes vor, die manchmal eine Anschwellung der Hauptvene, nämlich der vena saphena, auch fontanella genannt, veranlaßt. Demnach fließen beständig schlechte Säfte durch diese Vene. Das Pferd wird schlapp und lahmt sogar. Dieses Leiden tritt am Gelenk wie auch an der Vene auf und wird Spat genannt" - wird später als "Blut=Spath" etc. bezeichnet.

Gibson (1780, S. 274 f.) schreibt: "Vom Blut=Spatt. Der Blut=Spatt ist ein Schwellen und Ausdehnung derjenigen Ader, die ihren Lauf an der inneren Seite des Hinterknies herunter nimmt, und die in dem hohlen Teile derselben, eine kleine weiche Geschwulst formiert... . So formiert sich hier gewöhnlich ein grosser Ader=Krampf oder Blut=Spatt ..." (vgl. Höfler 1899, S. 660: "Blut - Spat, 1. = eine dem Spat bloss durch den gleichen Ort/ Innenseite des Hinterbeins / ähnliche Geschwulst, die aber nicht aus Knochensubstanz besteht, wie der eigentliche, feste Beinspat, sondern ein Krampfaderknoten (Varix) der oberflächlichen Hautvene (Schrankader) über dem Sprunggelenke bei Pferden oder auch 2. = ein Wasserspat ist, über welchen eine solche Ader hinwegläuft. - 3. = auch Ochsenspat.")

Dem Symptom des hahnentrittartigen Gangs der Pferde beim Spat ist eine weitere Bezeichnung gewidmet, welche sich bis heute erhalten hat: der "Hahnentritt" oder "Hahnenspath" (vgl. Höfler 1899 , S. 660: Hahnen=Spat = Hahnentritt). Zehentner (1757, S. 22 f.) schreibt hierzu: "Der dritte sichtbare Spath aber ist der Hahnentritt. Dieser hat seinen Namen daher bekommen, weil ein solches Pferd entweder einen oder auch beyde Hinterfüße viel höher hebt, als sonst gewöhnlich ist; welches dann eben so aussieht, als wenn ein Hahn zu gehen pflegt. Am häßlichsten sieht es aus, wenn das Pferd diesen Fehler nur an einem Fuße hat, aldann hebt es diesen viel höher, als den andern; daher ist es noch weit besser, wenn sich der Hahnenspath an beyden Füßen befindet ..."

Auch dem eigentlichen Spat wurden die verschiedensten Beinamen gegeben: "Wahrer -, dürrer -, trockner -, sichtbarer -, unsichtbarer -, Lendenspath, Knochen=Spath oder Spathknochen, Beinspath" (vgl. Höfler, 1899, S.660: Bein-Spat = der sogenannte trockene, knochenharte Spat

im Gegensatze zumflüssigen Gallen - und zum Blutspat; das Überbein ist mehr vorne oder hinten, der Spat meist innen. - Knochen-Spat = eigentlicher, wahrer Spat, Beinspat. - Unsichtbarer Spat = ein Pferdespat, der sich erst allmählich ausbildet in der Gelenkkapsel und deshalb lange Zeit keine sichtbare Erhabenheit an dem Gelenke macht, wobei aber doch das Pferd schon hinkt.")

Saunier (1767, S. 141) unterscheidet zusätzlich einen "trocknen Spaat" und "fetten Spaat": "Denn trocknen Spaat kriegen gewöhnlichermaaßen nur die zierlichen Pferde, wie z. B. die Spanischen, Italienischen, Portugiesischen, Barbarischen, Arabischen und alle die, welche in trocknen und erhabenen Gegenden gefallen und gezogen sind; wie z. B. in den Cebürgigen . ... Die andere Art des Spaates nennet man den fetten, und dieser zeigt sich fast an eben dem Orte, aber ungleich grösser. Es pflegen denselben diejenigen Pferde gemeiniglich zu kriegen, welche in fetten und feuchten Gegenden gezogen werden".

Trichter (1742, S.807 f.) schreibt, daß einige den "fetten Spat" den "Zufall" nennen, wenn aus dem "fetten weichen Höcker" einer "Flußgalle" welcher mit gelbem Wasser angefüllet ist", endlich ein "harter Knorpel" wird.

b) Schale

Schreibweisen:

schale, schaln	(15. Jh.)
schalen, schalenn, schalt, schale, schal, schallen	(16. Jh.)
schaal, schalen, schallen	(17. Jh.)
schale, Ring=Bein, Ringbein	(18. Jh.)

Der Name Schale, der auf die indogermanische Wurzel skel = spälten (vgl. Höfler 1899, S. 551) zurückgeht, bezeichnet zunächst die Knochenschale des menschlichen Hirns. Der Begriff Schale wurde später auf bestimmte Arten von Osteophytenbildungen am Pferdebein übertragen.

In der Veterinärchirurgie versteht man heute unter Schale die "mit Knochenauftreibung verlaufende chronisch-deformierende Arthritis und Periarthritis der Zehengelenke (Fesselgelenk-, Krongelenk-, und Hufgelenkschale)" (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 407). "Bei der artikulären und bei der zirkulären periartikulären Schale ist die Auftreibung entweder flach und an der Dorsalfläche gelegen (Schale) oder ringförmig um das ganze Gelenk herumlaufend (Ringbein)" (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 404).

Auch in der Stallmeisterzeit verstand man unter "Schale" vornehmlich Knochenauftreibungen an den Zehengelenken. So schreibt Theoderich v. Cervia (13. Jh.): "Von der forma (folmellae) (= Schale). Forma ist eine Krankheit zwischen Fessel und Huf über der Hufkrone. Sie bewirkt besonders zu Anfang eine Geschwulst und Verhärtung des Fleisches oberhalb des Hufs. Sie entsteht durch Stoß an

einem harten Gegenstand, öfter aber auch infolge schlecht sitzender Fußfessel. Wenn man nicht schnell eingreift, entsteht ein steinhartes Überbein, das sich zuweilen über die Krone ausbreitet. Infolgedessen empfindet das Pferd im Schreiten starken Schmerz. Wenn sie frisch oder infolge von Vernachlässigung veraltet ist, behandelt man sie wie ein Ueberbein" (Klütz 1936, S. 81). Er meint damit wohl eine "ringförmige Osteophytenbildung beim Pferde, die sich vom Fesselbein mehr breit nach unten bis über das Kronen-Gelenk ausbreitet und das Fesselgelenk schalenartig, ringförmig umgebend die Krone auftreibt = Ringbein" (Höfler, S. 552).

In seinem Kapitel "Ueber die Schale" beschreibt Laurentius Rusius (Klütz 1936, S. 81)die Schale ähnlich wie Theoderich von Cervia: "Die Schale ist eine Krankheit, die beim Pferde zwischen Krongelenk und Huf über dem Kronrand vorkommt; sie verursacht eine Schwellung und Verhärtung des Fleisches. Sie rührt von Stoß oder Schlag an harten Gegenständen oder von Verletzungen auf der Weide her. Wenn man die Krankheit nicht sofort behandelt, kann ein hartes Ueberbein entstehen, das sich über die ganze Krone ausbreitet und dem Pferde beim Gehen große Schmerzen bereitet. Heilmittel: Ist die Krankheit erst frisch aufgetreten, oder ist sie durch nachlässige Pflege schon veraltet, so wende man alle Mittel an, die ich im Kapitel "Ueber die Ueberbeine" angeben werde und zwar werde ich dort mehrere Mittel besprechen. Man muß wissen, daß diese Krankheit beim Gehen sehr anstrengt, weil es sich doch um eine sehnen- und gefäßreiche Stelle am Fuße handelt" (Schnier 1937, S. 49). Gibson (1780,S.254f.) unterscheidet eine "wahre" Schale von einer anderen, leicht damit zu verwechselnden Geschwulst: "Rührt die Geschwulst blos von den Sehnen und nervichten Theilen her, welches zu zeiten nicht leicht von der wahren Schale zu unterscheiden ist, ausser blos dadurch, daß die Schale weniger schmerzhaft ist, wenn sie nicht von dem Huf =

Gelenk herrühret, so sind in diesem Falle blasenziehende Mittel allein, fast immer hülfreich, und ich habe viele Pferde durch die oben verordnete gelinde Salbe geheilt, ... Bei der wahren Schale, wenn die Substanz so hart, und unempfindlich wie ein Kieselstein ist, kann allein das Feuer Heilung bewürken." Die Beschreibung dieser anderen Geschwulst ist sehr wenig genau; es ist aber anzunehmen, daß damit eine Form des Leists angesprochen ist.

c) Leist

Schreibweisen:

Laist, leist, leystenn, leiß	(16. Jh.)
Laistig, Laist, Leist, Leysten, Leyst, Leyste, lesten	(17. Jh.)
leisten, Leist, leiste, Laist, lays	(18. Jh.)

"Leist" ("Leisten", "Leiste") bedeutete wohl ursprünglich "Abgrenzung durch festere Linien (Bandstreifen, Knochenstreifen)" (Höfler 1899, S. 365). Der "Leist" als diejenige Gegend des Pferdehinterschenkels, welche sich, wenn das Pferd geht, dem Bauche nähert (s. Höfler 1899, S. 365), ist zu unterscheiden von "Leist" als Bezeichnung eines Pferdefehlers. (vgl. dazu in der "Edlen Reitkunst" (1755, S. 229):"Es ist ein Unterschied zu machen zwischen derjenigen Leist, welche einen Theil des Hinter - Fußes ausmachet, und derjenigen Leist, davon allhier gehandelt wird, und ein Fehler ist.")

Heute wird der Begriff Leist angewendet, soweit es sich um mit Knochenauftreibungen (Osteophyten, Exostosen) einhergehende Periostitiden der Zehenknochen handelt: "Diese werden, soweit es sich um Entzündungen an den Ansatzstellen von Bändern am Fesselbein handelt, mit dem Namen Leist belegt. Die Osteophyten und Exostosen an den Insertionsstellen des Bandapparates der Zehe sind in der Regel die Folgen einer traumatischen Periostitis (Zerrung im Bandapparat).

Nach Wittmann unterscheidet man folgende Leistformen:

1) Leist an den Ansatzstellen der seitlichen, volaren Fesselkronbeinbänder...

2) Leist an den Ansatzstellen der Sohlenbinde. ...
3) Leist an den Ansatzstellen der Fesselbein-Huf= Knorpel-Hufbeinbänder und Seitenbänder des Krongelenks ...
4) Leist an der volaren Fläche des Fesselbeins (Ansatzstellen der Ligg. sesamoidea obliqua und der mittleren volaren Kronfesselbänder)..." (Silbersiepe/ Berge/ Müller 1965, S. 407).

Daß in der Stallmeisterzeit unter "Leist" ebenfalls Schwellungen am Ansatz der Fesselbänder verstanden wurden, belegt z. B. ein Zitat aus der "Edlen Reitkunst" (1755, S. 229): "Selbige nun bestehet in einer Geschwulst, welche sich zwischen den beyden Sehnen, recht zwischen der Krone und Fössel setzet, und fast einem Ueberbeine gleich ist, nur daß sie noch mehr Incommodité verursachet. Sie ist ganz hart, und das Pferd empfindet keine Schmerzen, wenn man ihm drauf drücket, und weil sie dem Fuße alle Nahrung benimmt, so wird derselbe gemeiniglich dabey austrockenen. Sie kommt so wohl vorne als hinten, und entstehet von starcker Arbeit, Stossen und aller Gewalt, so das Pferd leidet. Anfangs ist sie nicht größer, denn eine Bohne, mit der Zeit aber wird sie immer größer."

Bei Sind (1769, S. 191) findet sich dieselbe symptomatologische Beschreibung mit einer ätiologischen Vorbemerkung versehen: "Von der Leist. § 1. Entstehung. Dieser entstehet von einer überflüssigen Feuchtigkeit. Oft ist derselbe auch eine Folge einer übel kurirten Krankheit an den Beinen, als zum Exempel der Floßgalle u. d. gl. langes Stehen in gefrohrnen oder Schneewasser kan darzu auch vieles beytragen. § 2. Kennzeichen. Der Leist ist nichts anderes als ein Geschwulst, welcher sich zwischen den beyden Sehnen recht zwischen der Krone und Fössel setzet, und fast einem Ueberbeine gleich ist, nur daß sie noch

mehr Ungelegenheit verursachet. Sie ist ganz hart, und das Pferd empfindet keine Schmerzen, wenn man ihm drauf drücket, und weil sie dem Fuse alle Nahrung benimmt, so wird derselbe gemeiniglich dabey austrocknen. Anfangs ist sie nicht grösser, denn eine Bohne, mit der Zeit aber wird sie immer grösser."

Sind (1786, S. 141) gibt in seinem Kapitel "von dem Fessel" eine detaillierte Beschreibung des Leist: "Ausserdem entsteht aber am Fessel zwischen der Köhde und der Krone, in = oder auswendig, oder auch an beyden Seiten zugleich, eine anfänglich ganz unempfindlich und unerheblich scheinende Beule, welche sich nach und nach immer mehr zusammenzieht, bis an die Krone, über welcher sie einen ansehnlichen Knoten macht, davon das Pferd lahm, und fast unbrauchbar wird. Man nennt diesen Fehler den Leist. Die Ursache ist ein allzufrüher Gebrauch junger Pferde auf der Reitbahn, oder ein zu strenger Lauf auf der Jagd und bey anderen Gelegenheiten. An den Hinterfüssen entsteht der Leist nicht so oft, als an den vorderen."

Unter der Bezeichnung "Leist" wurden in der Stallmeisterzeit aber auch Krankheiten gefaßt, die nichts mit der heutigen Definition vom "Leist" zu tun haben.
So wurde häufig eine harte Callusbildung am "Hinterschenkel" des Pferdes (= Ellenbogenleist) unter "Leist" verstanden. Z. B. Florez (1699, S. 53): "Vom Leysten. Ein Leyste isteine harte Beulen hinden an den hindersten Schenckeln / und einen Elenbogen fast gleich / nur daß ein Elenbogen die Länge herab / und ein Leyste aber über zwerch steht / so dick als ein halbe Faust / dieses wächst einem Roß von Natur."

Daneben kam es auch vor, daß das "Ringbein" bzw. die "Schale" "Leist" genannt wurde: "d. h. ein längstreifiger, leistenförmiger Auswuchs von Knochengewebe

(eine Osteophyten-Bildung, Callus), der an der Krone oder unter der Fessel ringsherum als sogen. Ringbein oder Schale gewachsen ist" (Höfler 1899, S. 365).

Die Gleichsetzung von "Leist" und "Schale" findet sich z. B. in der Handschrift des Johannes Carlyburger von 1683 (Lezius 1968, S. 79): "Wan einem roß ein laist wächßt, man nents auch ein schallen, ...".

Daß auch andere Gewächse, Geschwülste oder Überbeine zuweilen als "Leist" angesprochen wurden, belegt ein Zitat von Winter (1678,S. 409 f.) der den Leist auch über dem "Knie", oder unter dem Knie am "Schienbein" lokalisiert: "Von dem Laist. Dieser kommt den Pferden vornen über den Hufen oder den Fesseln / oder ob den Knyen / oder unter den Knyen an Schienbeinen. Ist zu curiren in allen / wie der Elenbogen / wird sonsten auch / wann er klein ist / das Kölblin genannt."

d) Überbein

Schreibweisen:

Ueberbein	(13. Jh.)
oberbeyn, uberpaynn, überbain, überpain, beinwachs, uberbein, ueberpain, painwachs, painwasch, painwachs, beinwahs, obirbeyn, beynwachs, oberbeyn,	(15. Jh.)
überbain, überpain, beinwachs, uberbein, überbeyn, Ueberbein, uberbain, Uberbain, painwachs, pain wachs, Uberbeyn, bein, beinwächs, Gewächs, Beinwächs, gewächs, oberbain, Oberbeyn, Oberbain, uberpain, painwächs, überpainn, painwechs, painwäx	(16. Jh.)
Uberbein, Uberbain, uberbain, oberbein, überbein, Beinwachs, Beingewächse, Gewächs	(17..Jh.)
Ober = Bein, überbeyn, überbein, Überbein, Gewächs, Schinbein, Oberbein, Ueberbein, Nervenüberbein, gewächs, bein gewächs, Uberbein	(18. Jh.)

Der Name "Überbein" bezeichnet in der Stallmeisterzeit eine spatähnliche Exostose am Metakarpus des Pferdes, die als ein "Bein" über oder auf dem Knochen auftritt. Der Ausdruck "Überbein" wird auch für ähnliche harte, knochenartige Gebilde beim Menschen verwendet. Neben diesem Krankheitsbild, dem "eigentlichen Überbein" wurden häufig auch hart gewordene, cystöse Neubildungen (Hygrom-Geschwülste), "abgeschnürte Aussackungen der Sehnenscheiden mit synovialem Inhalte in der Nähe von Gelenkkapseln" (Höfler 1899, S.37) als "Überbeine" bezeichnet. Statt der Bezeichnung "Überbein" kommt in der Stallmeisterzeit auch der Name "Beinwachs" vor. Eis (1939, S. 38) berichtet aus Meister Albrants

Roßarzneibuch im deutschen Osten: "beinwahs ist ein geschwülstiger Auswuchs an den Beinen der Pferde. Das Überbein und der Überhuf (...) werden genau so behandelt und sind wohl nur andere Namen für dasselbe Übel." Auf S. 71 schreibt er:"Die Bezeichnung Überbein statt des gebräuchlicheren Namens Beinwachs ist im Osten häufiger als im Westen."

Wenn wir heute von "Überbeinen" beim Pferd sprechen, so denken wir dabei insbesondere an die Überbeine am Metakarpus. Gemeint sind die "durch innere Ursachen (statischer Druck und Zug)" entstandenen "spontanen" Überbeine: "Am Metakarpus kommen im proximalen Drittel (namentlich an der Innenfläche) bei etwa 75 % aller erwachsenen Pferde Überbeine (Supraossa) vor, die je nach ihrem Sitz verschiedene Bedeutung gewinnen und verschiedene Benennungen erhalten haben. Man unterscheidet speziell drei Formen von Überbeinen:
a) die seitlichen oder intermetakarpalen
b) die hinteren oder postmetakarpalen
c) die tiefen metakarpalen Überbeine."
Zu den metakarpalen Überbeinen zählen aber auch die im Gegensatz dazu "durch eine äußere Einwirkung (Gegenschlagen, Streichen) bedingten traumatischen Überbeine, die seltener sind und an jeder beliebigen Stelle des Knochens auftreten können" (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 352).

Wohl wegen der eklatanten Häufigkeit des Auftretens von Überbeinen am Metakarpus lokalisiert die überwiegende Mehrzahl aller Beschreibungen von supraossa in der Stallmeisterzeit die Überbeine ebenfalls am Metakarpus.
Ruini (1603, S. 264): "Von den Uberbeinen. Die Uberbein sind harte / schwülechte Geschwulst und Beulen / so sich nicht lassen zurück trucken / noch einigen Schmertzen gebären / einer Küchern oder Haselnuß / oder andern grossen Nussen gleich / bißweilen rund / oder auch etwa langlecht. Entstehen gemeiniglich an der Pferde Unter-

schenkeln / als welche ihnen am allermeysten (!) unterworffen sind."

Die Überbeine am Metakarpus des Pferdes fallen aber sicher nicht allein unter den damaligen Begriff des Überbeins oder "painwachs". Vielmehr gehörten dazu ebenfalls das traumatisch bedingte Überbein, das an jeder Stelle entstehen kann, wo ein Knochen angeschlagen wird (Periostitis ossificans). Weiter zählen dazu vermutlich alle jene bindegewebigen Neuzubildungen mit ossifizierender Tendenz, wie sie der Arthritis chronica deformans zugrundeliegen, besonders, soweit sie sich an der freien Extremität entwickeln (Spat, Rehbein, Hasenspat, Schale), (vgl. Falke 1842, S. 382).

Die Entstehungsursache von Überbeinen wurde in der Stallmeisterzeit vorwiegend in traumatischen Einwirkungen gesehen, wiewohl diese Ursachen für die "spontanen" metakarpalen Überbeine nicht zutreffen. "Alle diese Überbeine entstehen nicht, wie früher angenommen wurde, durch Verletzungen von außen, sondern durch innere Ursachen (statischer Druck und Zug). Sie werden daher als spontane Überbeine (in der früheren Wehrmacht als "Remontekrankheit") bezeichnet ..." (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 352).

In Unkenntnis der inneren Ursachen erklärten sich die Stallmeister die Entstehung von Überbeinen ausschließlich traumatisch. Die Metakarpen wurden durch "Schlagen" oder "Stoßen" durch Holz, Stein oder Hufeisen verletzt. Jordanus Ruffus im 13. Jh. (Klein 1969, S. 189): "De seuros. Überbeine können an den Beinen der Pferde auf verschiedene Art und Weise entstehen, einmal durch das Ausschlagen eines anderen Pferdes, ein anderes Mal durch eine Verletzung. Die Überbeine sind weniger schädlich, als daß sie das Bein entstellen. Sie werden Überbeine genannt, weil sie über den Beinen (auf den Knochen sur os)

entstehen. Ihre Beschaffenheit ist ebenfalls wie Knochen. Überbeine können aber nicht nur an den Knochen der Beine entstehen, sondern an sämtlichen Knochen des Körpers. Aus einer Schwellung entsteht im allgemeinen das Überbein."

Mang Seuter (1599, S. 292): "Oberbain. Die Oberbain begeben sich selten an den alten Rossen / sondern kommen gemainiglich herfür an den Jungen / nämlich in der zeit biß sie jreZehen gar beschlossen / das ist biß auff die sieben Jahr/ unnd kommen aber auß mancherley Ursachen: Nämlich wann man sie zu starck reit / oder daß man sie unzeitlich und offt lauffen last / daß sie etwa an ein Schinbain geschlagen / gestossen oder geworffen worden / sich auch etwan an ein Holz oder Stain stossen / oder mit den Füessen sich selbs verletzen / unnd mit den Eysen an die Schinbain selbs stossen / darumb seynd sie auch gern inwendig / gar selten findet man sie außwendig des Fueß / je jünger auch ein Roß / je mehr es diser Kranckhait underworffen ist / dann die Bain seynd noch zart / und schadet ihnen derhalben ein schlechte Verletzung umb so vil desto mehr welche hernach je länger je mehr zunimbt/ biß zu letzt erhartet / und ein Bain darauß wird."
Fast wörtlich gleichlautend erwähnt Marx Fugger (1564 - 1614) traumatische Ursachen, was darauf hinweist, daß Mang Seuter im Auftrag Marx Fuggers gearbeitet hat: "Die Vberbain begeben sich selten an den alten Rossen / sonder kommen gemainklich herfür an den Jungen / nämlich in der Zeitt bis sie ire zeen (= Zähne) gar beschlossen / das ist biß auff die siben Jar / vnd kommen aber auß manicherley vrsachen: Nämlich wann man sie zu stark reütt / oder das man vnzeitlich vnd offt lauffen last / das sie ettwan an ein schinbein geschlagen / gestoßen oder geworffen worden / sich auch ettwan an ein Holtz oder stein stoßen / oder mit den füeßen sich selbst verletzen / vund mit den eysen an die schinbein selbst

stoßen / darumb seind sie auch gern inwendig / gar selten findt mans außwendig des Fueß / ..." (Andres 1937, S. 109).

Mang Seuter und Marx Fugger (Andres 1937, S. 109) geben eine wörtlich identische detaillierte Beschreibung der Überbeine am Metakarpus, wobei sie vermutlich bei ihrer Unterscheidung von "Überbein" und "Schinelle" die "seitlichen oder intermetakarpalen" sowie die "hinteren oder postmetakarpalen" Supraossa ansprechen.

Seuter (1599, S. 292): "Diser Gebresten ist ein grosser Ubelstand / vnd macht einem schönem Pferd ein groß abschewen: Nun seynd aber diser Uberbain zwayerlay / nämlich die einen wachsen dem Pferd gleichwol auff der seiten / doch gar nachend vornen beydem Schienbain inwendig oder außwendig deß Schenckels / so wol hinden als vornen / vnd des seynd die rechte Uberbain / so man auff Welsch Soproffi heist: Die andn aber seyn nit also davornen / sondern wol dahinden gegen dem Geäder / die nennen sie Spinelle oder Schinelle, vo ist kein anderer Underschied zwischen ihnen als wie gehört / daß die einen wol davornen am Bain / vo die andern dahinden besser bey dem Geäder stehen / vnd ob sie wol in Welscher Sprach vnderschiedliche Namen haben / so wollen wir doch die ersten mit vnserm guten Teutschen Wort Uberbain nennen / vnnd die andern Schinen / welches sich mit dem Welschen wort Schinelle besser vergleicht / darumb daß sie sich gewonlich etwas in die läng zihen wie die Schinen / Es wird aber mit den Arzneien kein Underscheid gemacht / sondern man arzneyet eines wie das ander / Du magst derhalben der nachfolgenden Arzneyen gebrauchen / nach Gelegenheit der Mängel / wie sie seynd / groß oder klein / alt oder new."

In einem Roßartzneybuch (1583, S. 115) sowie bei Glorez (1699, S. 57) werden "Überbeine", welche etwas unter

dem Knie entstenen, von der sogenannten "Schlinge" unterschieden, welche "weit unter dem Knie steht". Nach Höfler (1899, S. 582) wurde mit dem Namen Schlinge "ein um den Knochen (beim Pferde) sich herumschlingendes Überbein unterm Knie (Ringbein)" bezeichnet.

Beiden Krankheiten wurde ein unterschiedlicher Grad an Gefährlichkeit zugeschrieben.
Roßartzney (1583, S. 115): "Von Uberbeynen vnd von Schlinge. Ein Uberbeyn / ist ein harte beynechte geschwulst / oder beul / die an den fordern beynen entstehen / vnder dem knie / etwas auß dem knie wachset / vnnd das seind die böste / daran darff ein Pferd ein halb jar hincken / ehe das Uberbeyn auß dem knie kompt / daß ist als groß als ein Haselnuß / zu zeiten kleiner vnd dann hincket das Roß / so es warm ist worden / vnd nit vom stall auß / wann es aber weit vnder dem knie stehet / so nennet mans ein Schlinge / dise seind nit als böse als die vber beyn vnd Spaten wol sehen so der Gaul im wasser sey gewesen / dann legen sie die haar glat an / wa dan ein heublin ist / kan man es bald sehe."

Glorez (1699, S. 57): "Von Uberbeinen und Schlingen. Ein Uberbein ist ein harte beinichte Geschwulst oder Beul / die an den vördern Beinen entstehen unter dem Knye / ist so groß als ein Hasel=Nuß / bisweilen auch kleiner / wann dann das Roß etwas gelauffen und erwarmet ist / fängt es davon an zu hincken: So es aber weit unter dem Knye ist / nennet mans eine Schlinge / und diese seynd nicht so böß als die Uberbein. Wann ein Roß im Wasser gewesen / legt sich das Haar glat an / daß mans desto leichter sehen kan."

Eine Unterscheidung nach dem Grad der Gefährlichkeit der Überbeine am Metakarpus findet sich bei Saunier (1767, S.97 f.) Er nennt drei Arten von Überbeinen,

das "einfache oder gewöhnliche (simple)", neben einer "schädlichen Geschwulst (Fulée)" und dem "Nervenüberbein (Suröt nerveux)": "Von den dreyerley Arten der Ueberbeine.

Unter den dreyerley Arten der Ueberbeine ist die eine von der Beschaffenheit, daß man wegen derselben sich nicht abhalten lassen darf, ein damit behaftetes Pferd zu kaufen, wenn es anders an sich sonst gut ist. Diese Art der Ueberbeine, welche wir verstehen, nennet man eigentlich die einfachen oder gewöhnlichen (Simples): und es zeigen sich dieselben innerhalb zwischen den Beinen unter dem Knie und sind von der grossen Sehne und der Kniekehle noch ziemlich weit entfernet; folglich sind sie dem Pferde auf keine Weise beschwerlich, ausser daß sie demselben kein gutes Ansehen geben: durch die Länge der Zeit aber gehen sie von selbsten weg. Weswegen es denn unnöthig seyn würde, wenn man Arzeneymittel dawider gebrauchen wolte. Dergleichen werde ich also nur wider die beyden übrigen Arten verordnen, welche dem Pferde würklich beschwerlich sind und machen, daß es öfters gar hinket. Was die Kennezeichen derselben anbetrift, so sind sie bey allen dreyen Arten eben einerley: denn wenn man eine Art eines Klumpen an der Breite des Beines bey einem Pferde unter dem Knie antrift, es sey entweder inwendig oder auswendig, und derselbe, wenn man darauf greifet, ganz fest und hart ist; so nennet man ihn ein Ueberbein. Wenn dieses nun an einem solchen Orte lieget, als wir eben vorher erwehnet haben, so hat es nichts zu bedeuten. Ist es aber in denen Kniekehlen gewachsen; so ist leicht zu begreifen, daß, weil alsdenn zwischen dem Ueberbeine und dem Gelenke nicht so viel Raum ist, als zur Bewegung des Beines erfordert wird, es das Pferd am gehen nothwendig verhindern müsse; woher es alsdenn nicht mehr ein Ueberbein, sondern eine schädliche Geschwulst (Fulée) genennet wird. Diese aber macht dem Pferde das Bein zuletzt steif, dergestalt, daß es die Knie nicht mehr frey biegen kan; woher es denn

gezwungen wird, häufig anzustossen oder gar zu fallen, und wenn es nur ein wenig hart angegriffen wird, so hinkt es. Durch die Ruhe wird es zwar einigermassen wieder hergestellet; die erwehnte Geschwulst aber wird dadurch, wie leicht zu erachten, nicht vertrieben.
Die dritte Art der Ueberbeine zeiget sich zwischen der Sehne und dem Beine und zwar entweder inwendig oder auswendig: zuweilen aber gar an dem Ende des Nervens; und alsdenn heist man es ein Nervenuberbein (Surôt nerveux). Dieses ist das schädlichste unter allen; denn zu geschweigen daß das Pferd nicht so gute und feste Beine hat, wenigstens zu der Zeit, wenn es arbeitet, so hinket es über dieses noch. Die Franzosen geben sich überhaupt mit solchen Pferden nicht ab, welche Ueberbeine haben, ohne daß sie diese verschiedene Arten der Zufälle gehörig von einander unterscheiden solten: folglich nehmen sie auch kein Pferd, wenn dasselbe auch nur ein gemeines Ueberbein hat, und zwar eben so wenig, als wenn es mit einer der beyden übrigen Arten dieses Uebels behaftet wäre. Man hat übrigens niemals ein Pferd gesehen, welches über 8 bis 9 Jahr gewesen ist, welches ein einfaches oder gemeines Ueberbein gehabt hätte: weil diese Art derselben, wie wir bereits erwehnet haben, von sich selbst vergehet. Folglich sind diejenigen Arzeneyen, welche wir jetzt eben verordnen werden, nur wider die letzten beyden Arten zu gebrauchen."

e) Gallen

Schreibweisen:

Gallen, flozgallen, (Kurne: Schmitt 1965) (15. Jh.)
flosgallen, flussen
vlozzgallen, wassergallen vlosgallen,
floßgallen, flos galen, floz gal (corva =
Kurbelgalle; Rosenthal 1969)
floßgallen, flosgalln, flosgallenn, floß- (16. Jh.)
gallenn, floßgal, gallen, floß, flos gallenn,
Wassergallen, flüssen, flüsse, glossgallen,
flossggllen, flosßgallen, flosszgallen,
Floßgalle, flößgallen, gall, flusgallen, galln,
Floss Gallen, flußgallen, floszgallen, floß-
galln, flüssig=gallig, fleischgallen,
Floßgalln, floßgallen, Flors Gallen, Galln, (17. Jh.)
Gallen, Gall, Galle, flosgallen, fußgallen,
Flosgalle, floßgallenn, floß gallen, Floß=
Gallen, Floß=Gall, Wasser=Galln, galen
Gallen, Floß=Gallen (Gourbe Solleysel 1706:) (18. Jh.)
floßgallen, Floßgallen, Galle, Fluß=Galle,
Fal, Floß=Galle, Wassergalln, Flußgallen,
Floßgalle, Flußgalle, Floß Gallen, Fluß= oder
Windgallen, Fluß=Gallen, Floßgallen

Galle (Gallen) bezeichnet die bittere gelbgrüne Galle, die nach Anschauung der älteren Medizin der Urgrund für vielerlei Krankheiten, sowie für das cholerische Temperament sein soll. Wegen der Zurückführung verschiedenster Krankheiten auf die schwarze und gelbe Galle (diese Unterscheidung ist von Aristoteles bis Paracelsus überliefert und lebt heute noch im Volk fort) wurde die Bezeichnung "Galle" auch als Synonym für Krankheit überhaupt gebraucht (Galle = Gift). Die Galle bezeichnet seit alters her auch Geschwülste und

krankhafte Blasen an den Gelenken und Sehnenscheiden der Pferde, die einen gallenähnlichen Inhalt haben, welches der giftigen Galle in der Gallenblase gleichgesetzt wurde (vgl. Höfler 1899, S. 178, der Jordanus Ruffus zitiert): "Galla est quaedam tumefactio mollis ad modum vesicae magna ut galla vel avellana."

Ruffus vergleicht die (Pferde-)Fluss-Galle mit einem Gallapfel (galla seu avellana). Nach Höfler schließt Kluge (vgl. Höfler 1899, S. 178), daß wir es bei der Entstehung der Bezeichnung (Fluß-)Galle mit einer Vermischung des lateinischen Fremdwortes mit einem ähnlich klingenden germanischen Wort zu tun haben. Grimm (vgl. Höfler 1899, S. 178) dagegen behauptet, daß die Bezeichnung (Fluß-)Galle im germanischen Sprachraum weit älter sei als der aus dem lateinischen Sprachbereich eingeführte Name der Galläpfel. Deshalb sei es wahrscheinlicher, daß umgekehrt der Name "Gallapfel" eine Übertragung der bereits im Vorgermanischen nachgewiesenen Wurzel "ghol" (für tierische und menschliche Galle) sei.

Nach den Beschreibungen der Stallmeister sind zu den "Gallen" nach heutigen Definitionen folgende Krankheiten zu rechnen:

1) Hydrops des Talokruralgelenkes auch als Sprunggelenkgalle, Kreuzgalle oder durchgehende Galle bezeichnet (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 496).
2) Hydrops der Sehnenscheiden und Schleimbeutel am Sprunggelenk
   a) Sprunggelenkbeugesehnengalle (Hygrom der Sehnenscheide des M. flexor hallucis longus und M. tibialis post.)
   b) Galle oberhalb des Fersenhöckers
      Hygrom des Synovialbeutels der oberflächlichen Beugesehne (M. flexor dig. pedis supf.)
   c) Sprunggelenkstrecksehnengalle

Hygrom der Sehnenscheide des seitlichen Zehenstreckers (M. extensor digitalis ped. lat.)

d) Sehnenscheidengalle des langen Zehenstreckers (M. extensor digitalis pedis longus) (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 497)

3) Erkrankungen der distalen gemeinsamen Sehnenscheide des oberflächlichen und tiefen Zehenbeugers:
   a) akute seröse Tendovaginitis
   b) chronische seröse Tendovaginitis ("Fesselbeugesehnengalle" od. "Flußgalle")
   c) eitrige Tendovaginitis (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 508 ff.)
4) Bursitis der Bursa des M. ext. dig. pedis longus am Fesselgelenk (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 512)
5) Hygrome am Karpus (Kniebeule, Liegebeule, Knieschwamm oder besser Karpalbeule)
   a) Hautschwielen, Bursahygrome (Bursa praecarpalis subcutanea) und Hämatome der Unterhaut
   b) Sehnenscheidenhygrome
      chronische Tendovaginitis der Sehnenscheiden des M. extensor digitalis communis, M. extensor carpi radialis, M. extensor digitalis lateralis und des M. abductor pollicis longus
   c) Hygrome des Karpalgelenks
      Gelenkshydrops der oberen, großen Gelenkkapsel (Unterarmkarpalkapsel)
   d) Hygrome der Beugesehnen
      Hygrome der gemeinsamen Sehnenscheide des M. flexor digitalis supf. et profundus proximal u. distal des Karpalgelenks (sog. Kniebogen). (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 342 ff.)
6) Bursitis der Bursa des M. ext. dig. communis (vgl. Silbersiepe/ Berge/Müller 1965, S. 512)

Laurentius Rusius schreibt im 14. Jh. in seinen Ausfüh-

rungen über die Sprunggelenksgalle bezüglich der Benennung der Gallen: "So entstehen verschiedene Krankheiten je nach der Eigenart der Säfte und demnach sind die einzelnen Krankheiten auch verschieden benannt: Man benennt sie nach der Stelle ihres Vorkommens, nach der Art ihres Auftretens, nach ihrer Wirkung oder nach ihrer Aehnlichkeit mit anderen Krankheiten. Diese von der Wärme aufgelösten und zersetzten Säfte rufen, wenn sie in das Sprunggelenk gelangen, eine Krankheit hervor, die man auch Kreuzgalle nennt." (Schnier 1937, S.46). Die Galle, "die in der Nähe der Fesselgelenke vorkommt" beschreibt er wie folgt:
"Unter einer Galle versteht man eine weiche Geschwulst, in der Art einer kleinen Blase, etwa in der Größe einer Wal- oder Haselnuß, die in der Nähe der Fesselgelenke vorkommt" (Schnier 1937, S. 54).

Bei Abu Bekr Ibn Bedr (14. Jh., vgl. Froehner 1931, S. 87) taucht der Begriff "Flußgalle" auf (vgl. Höfler 1899, S. 179 f.):
"El - mâ fil - a'sab = franz.les molettes, eau aux tendons = Sehnenscheidengalle. Die Flußgalle zeigt sich am unteren Teil der Sehne des Vorderfußes in der Nähe der Kote und hat gemeinhin die Größe einer Haselnuß. Oft tritt sie an zwei oder drei benachbarten Stellen auf, an der äußeren und inneren Seite, und läßt sich durch Druck des Fingers verschieben bis zur Fesselbeuge..."
Auf S. 102 verwendet er für die sogenannte Kreuzgalle den Begriff Flußgalle: "2. Nafk = franz. soufflure, vessignon = Flußgalle. Die Flußgalle entsteht an der Vertiefung innerhalb des Sprunggelenkes und bildet eine Geschwulst, die von der einen Seite zur anderen durchgeht; diese Gegend ist angeschwollen. Die Flußgalle kann Anlaß geben zur Ausbildung von Überbeinen. Sie verursacht Lahmheit."

Daß der Begriff Flußgalle sowohl für Gelenksgallen wie

für Sehnenscheidengallen gebraucht wurde, belegt ein Zitat von Meister Albrant (15. Jh.):
"Die Flußgalle ist eine Ansammlung von Flüssigkeit in den Gelenken und Sehnenscheiden..." (Eis 1939, S. 41).

Im Unterschied zur Flußgalle kannte die Stallmeisterzeit noch die "Wind-Gallen", welche eine Knöchelgeschwulst bezeichnete, die wie aufgeblasen wirkte (vgl. Höfler 1899,S. 180). Winter (1678, S.402) unterteilt in "blästige" oder "windigte" und Floßgallen: "Die Gallen der Roß sind dreyerley / aber keine Gallen in der Lebern / sondern es sind die ersten 2. Art / zarte und weiche Beulen / wie die Fischblasen / in Grösse einer Haselnuß / welschen Nuß / oder noch grösser. Diese sind zweyerley / die blästige / in welcher nichts als Wind und Blast ist / und die Floßgallen / welche voller bösen Feuchtigkeit stecken.
Die windigte Gallen entstehen aus Blästen oder Winden / welche von andern Orten des Leibs dahin sich sencken / die Floßgallen aber sind erblich von Beschälern und Stuten / item entstehen sie auch von Flüssen / Schlägen / nassen Ställen / und nicht Sauberhaltung der Schenckel / harter und schwerer Arbeit / auch vom allzulangen Müssiggang und Stand. Die blästigen lassen / wann man einen Finger eindruckt = kein Grub oder Malzeichen dahinden / hingegen die Floßgallen / wann man drei druckt / lassen sich ohne allen Widerstand hinein drucken." (vgl. auch Faustmann, 1935, S. 116)

Über die "Wind=Gallen" schreibt Robertson (1772, S. 188): "Was die Ursachen der Gallen anbelangt, so ist man ebenso uneins in Erörterung derselben. Denn, einige glauben sie entstehen von einer Verziehung der Adern, allein sie haben, bereits angeführtermaßen, gar keine Gemeinschaft mit denselben. Andere halten es für eine Sammlung von Luft unter der Haut zwischen den Muskeln, welche sich von dem Blute und den übrigen Säften abgesondert, und aus den

Adern an einen Ort zusammen hinbegeben haben soll. Allein, die Erfahrung lehret, daß eine Flußgalle nichts weniger als Wind enthalte, sondern vielmehr eine gelbe, dichte, salzige Feuchtigkeit, welche ich für nichts anderes, als für einen überflüssigen Nahrungssaft der Spannadern und Muskeln halte;"

Zehentner (1757, S. 26 f.) unterteilt in seinem Kapitel "In Ansehung des Ellenbogens" (= Sprunggelenk!) die Gallen am Talus in "durch und durch gehende" und "ordinaire". Interessant ist auch seine Beschreibung der Lokalisation der "Gallen" (Kreuzgalle) sowie der anderen Galle, die mitten auf dem Bein sitzt (er meint damit wohl die vordere Sprunggelenkgalle):
"Ferner findet man an diesem Theile auch die Gallen, welche zuweilen durch und durch gehen. Diese sind die schlimmsten, und auch schwer zu vertreiben; hingegen die ordinairen Gallen, welche etwa die Größe, wie eine Haselnuß haben, und bald etwas größer, halb kleiner sind, kann man wegbringen. Die durchgehenden Gallen aber sind wie eine Wallnuß groß, auch zuweilen noch größer, manchmal auch etwas kleiner. Außer diesen giebt es auch Gallen auf dem Gelenke, welche bald groß bald klein sind. Diese werden bisweilen hart, und zur Krusbel oder Knorpel, welches denn der Spath ist, wie ich schon vorher gezeiget habe.
Wo die Gallen ihren Sitz haben, wird wohl ein jeder wissen. Einige nennen es die Kniekehle, oder die Spitze vom Ellenbogen; da ist der Sitz der Piphaken; einen Daumen breit davon gegen den Knochen, welches lauter Haut ist, da ist der Sitz der Gallen; darum können sie allda auch durchgehen, so, daß man die Galle von beyden Seiten fühlen und sehen kann. Die andere Galle sitzt mitten auf dem Beine, und zwar innwendig auf dem Gelenke."

Die Kreuzgalle wurde in der Stallmeisterzeit zuweilen

auch als "Wasser=Gallen" bezeichnet. Nach Höfler(1899,S. 178f.) umfaßt der Ausdruck "Wasser-Gallen" alle wässrigen Geschwulste beim Pferd als Zusammenfluß von Feuchtigkeit an einer Stelle, wo sie fehlerhaft ist.
Saunier (1767, S. 144) schreibt über die "wässerige Geschwulst in den Ellenbogen (Vessigon)": "Es gibt eigentlich zwo Arten dieser Geschwulst; die erste nennet man die gemeine (simple,), die andere die starke (souffle,) und diese ist die Schlimmste ... Was nun die erste Art dieses Übels anbetrift, so zeiget sich dieselbe auswendig in den Ellenbogen, die andere aber inwendig; dergestalt, daß, wenn man die Hand an die eine Seite läßt, so weicht sie nach der anderen Seite aus, ..."
Daß es sich hierbei um die Kreuzgalle handelt, erhärtet ein Vergleich mit der Beschreibung von Silbersiepe/ Berge/ Müller 1965, S. 496: "Klinisch zeigt sich die Sprunggelenkgalle beim Pferd gewöhnlich in Form von zwei rundlichen, weichen, fluktuierenden, schmerzlosen Anschwellungen, von denen die eine außen, oben und hinten am Sprunggelenk in der Gegend des Tibiaendes (laterale Galle), die andere innen und unten, etwas vor der Spatgegend vor dem medialen Seitenband ihren Sitz hat (mediale Gallen; sog. Wasserspat)."
Graf Wolfgang II von Hohenlohe und Langenburg (Subklew 1936 , S. 187) spricht von "fleischgallenn": "welches Pferd die fleischgallenn hat außwendigenn, die soll man durchbrennen...". Er meint damit wahrscheinlich die äußere Ausbuchtung der "Kreuzgalle".

Als Sonderform der Galle sei noch die "Kurbe" genannt. Die "Hasenhacke oder Kurbe ist ein Sammelbegriff für sehr verschiedenartige Krankheitszustände an der Hinterfläche des Fersenbeins und Sprunggelenks, die eine bei seitlicher Betrachtung sichtbare bogenförmige Anschwellung (Kurbe) der plantaren distalen Gelenkpartie miteinander

gemein haben" (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 501). Nach unseren heutigen Begriffen sind insbesondere drei Formen der Hasenhacke zu unterscheiden:

"a) Die Sehnenhasenhacke, eine Entzündung der tiefen Beugesehne, und zwar entweder des Unterstützungsbandes (harte Sehnenhasenhacke) oder der Sehnenscheide (weiche Sehnenhasenhacke, Kurbengalle).

b) Die Knochenhasenhacke, eine spatartige Erkrankung der hinteren, unteren Knochen (Os tarsale primum et secundum, Griffelbein) und Gelenke (Hasenspat) oder eine chronische Entzündung des hinteren Bandes mit Exostosenbildung (Lig. tarsi plantare rectum).

c) Die angeborene Hasenhacke ... , eine angeborene Sprunggelenkanomalie, bei der die hintere Linie nicht gerade, sondern am Übergang vom Tarsus auf den Metatarsus gebogen ist" (Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 501).

Die Beschreibungen der "Kurbe" in der Stallmeisterzeit lassen oft nicht eindeutig erkennen, um welchen Krankheitszustand es sich handelt. Gute Beschreibungen finden sich z. B. bei J. Ruffus, L. Rusius und Ubertus de Curtenova.

Jordanus Ruffus (13. Jh.) schreibt über die Kurbe: "De courbe Eine weitere Krankheit beobachtet man beim Pferd unterhalb des Kniegelenkkopfes und zwar diesmal an der Hauptsehne des Hinterbeines. Die Schwellung entsteht entlang der Sehne und verletzt sie sehr empfindlich. Da gerade diese Sehne den ganzen Körper aufrecht erhält, beginnt das Pferd in der Bewegung zu lahmen. Die Ursache dieser Krankheit besteht darin, daß das Pferd entweder zu früh eingeritten wurde oder aber es oft eine zu schwere Last auf seinem Rücken transportieren mußte. So wird durch die Weichheit des

Alters oder durch das zu große Übergewicht der Last die Sehne eingebogen. Aus diesem augenscheinlichen Grund wurde die Krankheit "courbe" genannt" (Klein 1969, S. 188 b). Es handelt sich hier sicherlich um die weiche Sehnenscheidengalle oder Kurbengalle.

Ähnlich bei Laurentius Rusius (14. Jh.), der die "Hasenhacke oder Kurbe" zugleich mit dem Namen "Gallen" belegt: "Ueber die Hasenhacke oder Kurbe. Die Kurben sind sehr schmerzhaft. Sie erscheinen an der großen Sehne unter dem Sprunggelenk und rufen eine längliche Anschwellung hervor. Es bestehen dauernd Schmerzen. Da die Sehne sozusagen den ganzen Körperbau aufrechterhält, ist das Pferd von der eingetretenen schmerzhaften Einwirkung lahm. Die Ursache ist meistens die, daß die noch jungen Pferd zu forsch geritten werden oder daß man sie zu stark belastet. Bei dieser übermäßigen Belastung der jungen und empfindlichen Pferde "krümmt" sich dieser Sehnenstrang. Aus diesem Grunde hat dieses Leiden auch den Namen "Kurbe". Man nehme Königskerze und koche sie mit viel Wasser, wasche damit die Gallen ..." (Schnier 1937, S. 48).

Um die weiche Sehnenscheidengalle dürfte es sich auch in der Pferdeheilkunde des Ubertus de Curtenova des 15. Jh. (Rosenthal 1969, S. 115) handeln:
"Über die Hasenhacke oder corva (Kurbengalle). Die corva ist eine Galle, die an den Hinterbeinen direkt unterhalb des Sprunggelenks auf der Rückseite über der Sehne entsteht".

Unter "Kurbe" wurde in der Stallmeisterzeit aber auch der Hasenspat und die angeborene Knochenhasenhacke beschrieben (vgl. z. B. Gibson 1780, S. 246 f.):
"So wie der Spatt zwischen den Knochen an dem Vordertheile des Knies entsteht, So nimmt auch die Kurbe ihren Ursprung von den Verbindungen eben dieser Knochen,

und kommt an dem Hintertheile hervor, wo sie eine ziemlich grosse Geschwulst formirt, die eine gute Strecke an dem Hintertheile des Schenkels herunter läuft, und die Fortsätze des Knie=Gelenk=Knochens bedeckt. ..."

Neben dem hier angesprochenen Hasenspat erwähnt Gibson(1780, S. 247 f.) auch die angeborene Hasenhacke: "Bei solchen Pferden zieht sich leicht eine zu große Menge von Feuchtigkeiten nach den Gelenken, ... vor allen anderen vorzüglich zur Kurbe ...; von der Reit = Race aber diejenigen, welche etwas gebogene Hinterschenkel, und von Natur eine kleine Erhöhung hinten unter dem Hacken des Knies haben."

f) Ellenbogen

Schreibweisen:

ellenpogen, ellenbogen, elenbogenn, elenbogen, (16. Jh.)
elnbogen, elenbügig, elbogenn, elbogen, öelbügig,
öelbig, öelbogenn, öelbogen, ölbögenn, elbogig,
elpogen, elnpogen, ellbogen, elbog, elbug, elenbug,
elenboigig, elubug, ellpogenn, Elbueg, Piephacke,
Stollbeule, Elbůg, Ellebůg, öllpug, ellpugen,
elpüg, elpug

Ellenbogen, Ellnbogen, Elnbogen, Elenbogen, (17. Jh.)
elbügigk, ellenbogen, Elpůge, Elpuge, Elpug,
ellbogen, Ellbuog, elbuog, elbüeg, elbogen,
elboge

Ellenbogen, Stollenschwämme, Elenbogen, Ellbogen, (18. Jh.)
Stollen-Beulen, Ellenbug, Stoll=Beulen, Ellebogen,
Piphaken, Buch= und Stollenschwamm, Stollbeulen,
Piephacken, Stollschwamm, Piphaken

Der Name "Ellen-Bogen" geht auf eine urgermanische Zusammensetzung zurück, wobei indogermanisch ōlēnâ = Elle = Vorderarm und Bogen = Armbiegung bedeutet (vgl. Höfler 1899, S. 62). Ursprünglich bezeichnete Ellenbogen "die Stelle, wo der Arm an der Elle sich beugt". Entsprechend wurde der Ausdruck "Ellenbogen" auch für "das tierische Fussgelenk an den Vorderfüssen zwischen Bug und Knie bzw. Fessel" (Höfler 1899, S. 62) verwendet.

Im Mittelhochdeutschen wurde der Begriff auf eine Gelenkkapselerweiterung cystischer Form, die sich am Bug des Pferdebeines bildet, übertragen. Diese Krankheit wurde in der Stallmeisterzeit neben "Ellenbogen" auch "Stollbeule" genannt.

Die Stallmeisterzeit erfaßte aber auch Gelenkkapsel-

erweiterungen am Sprunggelenk und am "Vorderknie" unter dem Oberbegriff "Ellenbogen". Für die krankhafte Veränderung des Sprunggelenks war auch der Name "Piep-, PipHacken" gebräuchlich. "Piphacke" ist nach Höfler (1899, S. 213) "eine hackenförmige Hautverdickung oder auch Schleimbeutel-Ausdehnung am Sprunggelenke des Pferdes auf der Spitze des sogen. Hackens (Ferse), ähnlich dem Sporne eines Piphahnes." Dieser "Tumor cysticus calcaneus" wurde auch als "Stollenschwamm" bezeichnet.

Bei Winter (1678), Glorez (1699), Fuchs (1733) und Robertson (1772) finden sich Belege für die Zusammenfassung von Ellenbogenbeule und Piephacke unter dem Oberbegriff "Elenbogen" in der Stallmeisterzeit:
Winter (1678, S. 406): "Die Elenbogen können den Pferden an zweyerlei Orten / etlichen an den vördern Beinen / hinten nahe / wo das Bein am Bug sich anfängt / etlichen hinten an die hintern Schenkel hinter oder ober dem Geleich."
Glorez (1699, S. 53): "Ein Elenbogen ist ein harte Geschwulst / hinten an den Hessen herab zum Fuß zu / (nicht an den vördersten allein / sondern auch an den hintersten Schenkeln) außwendig des Beins / da der Schenkel anfahet rauch zu werden / und dieses kommt auch von vielen rennen (!)"
Fuchs (1733, S. 39): "Die Ellenbogen=Gewächse kommen den Pferden an zweyerlei Orten, etlichen an den vorder Beinen, jedoch hinterwärs, mehr wo sich das Buch anfänget, etliche hinten am Schenkeln."
Robertson (1772, S. 204): "Die Stollbeulen haben noch mehr Cameraden. Es gibt nämlich an den Hinterfüssen, hinten an dem Gelenke, Geschwulsten, welche ebenfalls von einem Ueberflusse der Säfte entstehen, und endlich, wenn man sie vernachlässiget, wie die Stollbeulen, schwammicht werden. Die Roßärtzte, und Schmiede in Teutschland, nennen dieses Gebrechen den Piephacken."

Daß sowohl die Stollbeule als auch die Piephacke mit dem Begriff "Ellenbogen" belegt werden, gibt Pferde=Artzt (1752, S. 265) Anlaß zu folgender Ausführung: "Vom Ellenbogen. Dieses ist eine sehr abgeschmackte und dumme Benennung gegenwärtigen Zustands, denn es erstens eine Geschwulst an dem fordern Bein, hinten am Bein, wo sich das Bein am Bug anfängt, oder am hintern Bein über dem Gelencke ist, ..."

Silbersiepe/Berge/Müller (1965, S. 326 f.) definieren die Stollbeule heute folgendermaßen: "Als Ellenbogenbeule oder Stollbeule bezeichnet man eine häufig bei Pferden, nicht selten aber auch bei Hunden, vorkommende, durch Quetschung bedingte Anschwellung in der Gegend des Ellenbogenhöckers ... Der anatomische Charakter der als Ellenbogenbeule bezeichneten Umfangsvermehrung ist nach dem Grad der Quetschung, der Natur der gequetschten Teile (Haut, Unterhaut, Bursa olecrani) und dem gleichzeitigen Hinzutreten oder Fehlen einer Infektion sehr verschieden." Man unterscheidet eine aseptische (Dermatitis, entzündliches Ödem, Bursitis serofibrinosa, Hämatom, Hygrom, Bursitis und Parabursitis chronica serosa et fibrosa, Tylom, Elephantiasis) und eine eitrige Form (subcutane Phlegmone, eitrige Bursitis und Parabursitis, Hautnekrose). (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 327 f.)

Zu diesem Krankheitszustand der Ellenbogenbeule vergleiche Pferde=Artzt(1752,S.255):"Von denen Stoll=Beulen. Dieses sind nicht allzuharte, fleischichte, fibröse und mit häufigem Blut angefüllte Gewächse, welche an denen fordern Schenckeln zu entstehen pflegen. Diese ereignen sich meistens bey denen lahmen, verschlagenen und schadhafften Pferden, welche öffters und vielmahl auf der Streu liegen, denn da sie sich nieder legen, und wieder aufstehen, so berühren sie gewaltsamer Weise mit den fordern Füssen zu oberst an dem Gelencke den Schenckel,

indem aber ein solches zum öfftern wiederhohlet wird, so werden allda die Fleisch=Fiebern verletzet."

Zehentner (1757, S. 27) schreibt über die "Piphacken" in seinem Kapitel: "in Ansehung des Ellenbogens": "Ferner gehören hierher die Piphacken, welche sich auswendig an der Spitze des Ellenbogens ansetzen; daselbst entsteht eine Geschwulst, die bald klein, bald aber auch sehr groß ist, etwan wie ein Hühnerei, auch zuweilen noch größer. Bey einigen kann man sie vertreiben, bey andern aber nicht."

Als Piephacke bezeichnen wir heute nach Silbersiepe/Berge/Müller (1965, S. 499) "eine Anschwellung auf dem Fersenhöcker beim Pferd, seltener beim Rind, die durch Ausschlagen, Auffahren oder durch Quetschungen in kurzen Ständen oder in Eisenbahnwagen verursacht wird. Die anatomischen Veränderungen sind je nach dem Grad der Quetschung und der Dauer des Leidens verschieden. Es kommen die nachstehenden Krankheitszustände in Betracht:

a) Quetschungen der Haut und Unterhaut (Quetschung 1. und 2. Grades, Dermatitis, Phlegmone, Hämatom, Sklerose).
b) Quetschung der Bursa calcanea subcutanea (akute seröse Bursitis, Bursahygrom; eigentliche Piephacke).
c) Quetschungen der Kappe des oberflächlichen Zehenbeugers oder dessen Synovialbeutels, der Bursa calcanea subtendinea (Tendinitis, akute und chronische Bursitis).
d) Quetschung oder Splitterfraktur bzw. Fissur des Fersenhöckers (Periostitis, Exostosen).

Meist handelt es sich bei diesen Erkrankungen um aseptische Zustände, selten liegt eine pyogene Infektion vor."

Die Entstehung des "Elenbogen" wurde in der Stallmeisterzeit im Allgemeinen darin gesehen, daß die Tiere die Gewohnheit haben oder gezwungen sind (enge Stände, kurze Ketten), mit untergeschlagenen Beinen zu liegen; als

Folge dieser Lage kommt es zu einem Druck der Stollen bzw. des Endes der Hufeisenschenkel auf die Gegend des Ellenbogenhöckers. Die Ellenbogengeschwulst wurde deshalb "Stollenbeule" genannt. So schreibt Fuchs (1733, S. 39): "Sie entstehen von der bösen Feuchtigkeit des Geblüts, oder aber von denen Stollen am Eisen, wenn das Roß auf selbigen liegt, dahero nennet man es unsgemein die Stollen=Beulen, dem sey aber, wie ihm wolle, so brauchet man davor insgemein folgende Mittel ..."

Robertson (1772, S. 195 f.) wendet sich in seinem Kapitel "von den Stollbeulen" gegen die "ungereimte" Namengebung und weist eine traumatische Entstehung der Ellenbogenbeule entschieden zurück: "Ist jemals einer Krankheit ein ungereimter Name gegeben worden,so ist es in diesem Falle geschehen; denn, man nennet eine Geschwulst an dem Knie oder Ellenbogen, welche voll zäher salziger Feuchtigkeit steht, also, und einige wollen doch behaupten, daß die Ursache dieser Beulen in den Stollen, oder dem Beschlage der Eisen zu suchen sey. Wie abgeschmackt aber diese Gedanken seyen, wird einem jeden vernünftigen Menschen, der auch kein Pferdeverständiger ist, von selbsten einleuchten. Es ist dieser Zufall nicht anders, als eine überflüssige Feuchtigkeit zwischen Haut und Fleisch, weil daselbst viele lose Haut ist, wo es sich versammlet, und diese die Beulen ist nichts anders, als die böse Flußgalle und Piephacken. Ich habe bemerkt, daß auch ein solches Pferd, welches nie beschlagen ist, dergleichen Beulen bekommt; ja, so gar an den Hunden habe ich dergleichen Beulen wahrgenommen; welches Beweis genug ist, daß das Uebel nicht von dem Beschlage der Eisen herrühre ..."

Interessant ist auch die ursächliche Erklärung des "Elenbogens" durch Vererbung:
Johan Alvarez de Salamiella (13. Jh.) schreibt:
"Cap 27. De la malantia que dizen agrion (Piephacke).

Dieses Leiden vererbt sich vom Vater oder von der Mutter her. Es entsteht ferner durch den Biß eines anderen Tieres oder durch den Aufenthalt in einem zu engen Stall und bildet sich auf den Fersenhöckern. ..." (Schwartz 1945, S. 46).

Winter (1678, S. 406): "Solche, wann sie noch jung sind / sind sie einer Geschwulst ähnlich / dann sie entstehen von den phlegmatischen Feuchtigkeiten des Geblüts / welche zu keinem Eiter oder Zeitigung kommen / und werden auch von Beschälern und Stuten geerbt / lassen sich mit den Händen auch hin und wieder schieben".

II. Das Brennen

a) Spat

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 1 13./14. Jh.

De la malantia quel dizen esparuan (Spat). Der esparuan ist eine Knochenauftreibung, die auf der Innenseite des Hinterbeines am Gelenk sitzt. Es ist ein angeborenes oder durch Verrenkung erworbenes Leiden. Im zweiten Falle sind Säfte also nicht als Krankheitsursache anzusehen. An der genannten Stelle sieht man eine ovale kastaniengroße Auftreibung. Man unterscheidet zwei Arten Spat, die eine, boyuno genannt, ist ziemlich flach, schmerzt nicht, ist kreisrund und glatt; die zweite sieht wie eine Erbse mit einer Spitze aus und bereitet dem Pferd große Schmerzen. Es ist dem esparuan eigentümlich, daß das Pferd beim Verlassen des Stalles lahmt, danach, warm geworden, nicht mehr. Das ist ein wichtiges Erkennungsmerkmal. Viele behandeln die beiden Arten verschieden, aber die meisten erfahrenen Meister beseitigen die Lahmheit vollkommen, indem sie auf die Mitte des esparuan einen Strich brennen, einen weiteren darunter, einen darüber und je einen an den Seiten, die sich kreuzen. 9 Tage ist darauf zu achten, daß der Patient an der gebrannten Stelle weder nagt noch leckt. Vom 9. Tage ab wird er täglich zwei Mal in fließendes Wasser gebracht. Nach dem Abtrocknen trägt man lauwarmes Oel auf (Schwartz 1945, S. 49).

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 2 14. Jh.

Behandlung: Spat kann vorteilhaft nur durch Kauterisation behandelt werden. Man wendet sie wie Figur 7, Nr. 8 an oder auch in folgender Art. Man brennt, sagt der Kitâb el-akuâl, auf dem Knochenauswuchs und ringsherum mit heißem, nicht schneidenden Eisen. Die Kauterisation hat die Form der Figur 7, Nr. 9. Ebensogut ist ein Kreisnetz, wie Figur 7, Nr. 10. Außerdem brennt man noch zwei Striche von der Länge eines Fingers quer am Schenkel. - Man braucht weder die reguläre Ration, noch das Nachtfutter abzubrechen. Ein spatlahmes Pferd darf man auf Reisen und Jagden nicht reiten, es würde unterwegs liegen bleiben und durch deine Schuld sterben. Man schone seine Beine auf Reisen und Kriegszügen (Froehner 1931, S. 102).

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 3 15. Jh.

Über Spat. Spat entsteht ausschließlich an den Hintergliedmaßen, und zwar von medial auf der Innenseite unterhalb des Sprunggelenks; infolge Spat bilden sich Überbeine, wenn nicht Abhilfe geschaffen wird. Man behandelt dies Leiden folgendermaßen: Unterbinde zuerst die Vene, die ich unten im Kapitel 39 "Über Blasen oder Sprunggelenksgallen" näher bezeichnen werde, und behandle es so auf dieselbe Weise. Nimm ein Stück Papier und feuchte es gut an; dann binde es über dem Spat fest und mache ein Loch hinein, so weit der Spat reicht; aber zuvor rasiere die Stelle. Dann nimm Kot einer roten Ziege, zerreibe ihn und binde ihn in einen wollenen Lappen und klemme diesen Lappen mit dem Kot in das Ende eines gespaltenen Stockes; erhitze dann Olivenöl und halte das Tuch ins Öl, wenn es kocht; anschließend presse es eine Weile auf den Spat. Wiederhole diese Behandlung an drei Tagen bzw. im ganzen viermal, an vier Tagen täglich einmal, so wird das Pferd befreit.
Laß bei der Behandlung den anderen Fuß aufheben und das Pferd so aufzäumen, daß es demjenigen, der die Behandlung durchführt, kein Leid zufügen kann (Rosenthal 1969, S.113).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 4 1565

Spat oder Schulter der Pferd. So nim̄ wegerich vnd eychel alles gleich / vnd stoß es klein / vnd seihe es durch ein weiß tuch / vnnd wirff dann das Pferd nider / vnd geuß dann mit kaltem wasser / vn̄ nim̄ darnach ein flach eisen / vnnd rauff das haar auß / vnd bren̄ es also / daß sich die statt erfalle oder rümpffe / vnd bind das gestossen kraut darauff / es verschwindet in einer nacht (Hippiatria 1565, S. 96).

Rezept 5 1571

Für die spatten: welches roß spettig ist, so brenn im die spatur vmb allenthalben. Nim dann grienspach, für im das offt darein vnnd binndt im haiß brodt darauf, wasch darnach offt mit tannzapfenwasser, so heilet es. (Knobloch 1933, S. 48).

Rezept 6 1583/87

Ein anders. Ist der spatt etwaß hart wordten, so man inn mit einem heißen eyßen woll brennen, daß er außfelt. Wann er gebrandt ist, so nimb bueter

vndt kneysch sie inn den schadten, darvon fellet der schadt auß. Hat es nun die beüel angegriffen, daß es oben schwindet, so bickhe // inn oben woll auff der keulen, nimb darnach loeröell 6 loth, canthariedes 1 loth, venedisch glaß kleingerieben 1 loth, streich es vff den orth da es gepicket ist. Vnd da der gaul schwindet, reibe es woll hinein, daß ist vor die schwindtsucht gar gueth. Was aber denn spat annlangt, ist das zimblich das sie alle geraten (Haux 1975, S. 82).

Rezept 7 1599

Ein anders. Nimb ein haiß Eysen / Brenn das Roß nach lengs vnd nach zwerchs auff disen Form: Nimb Gummi Armoniacum, Colophoniam, Gummi Arabicum, schwarz Bech / Hartz / Weyrauch / jedes gleich / thue darunder Trackenbluet zwan loth / Mastir zwan Loth / zween Löffel voll Honig / laß in einem Hafen zergehen / darnach streichs warm vber den Schaden so gebrant ist / laß daß Pferd neun Tag lang in kein Wasser gehen / vnd nach den neun Tagen so stells alle Tag in fliessends Wasser ein Stund lang / acht Tag nach einander / schmirbs mit warmem Baumöl biß das Pflaster herab fellt (Seuter 1599, S. 299).

Rezept 8 Ende 16. Jh.

Wann ein roß den spalth hat. So brenn ihm inwendig in dem knye 3 creuz gar wohl, darnach nimb weiß lillien öhl, baum öhl, popolium, jedes 4 loth, dz mache alles zu einer salben, vndt schmier den brandt damit, darnach nimb 8 loth dachßen schmalz, hundts schmalz, bern schmalz, kamfett, petrolium, jedes 4 loth, item 3 loth wacholder öhl, 1/4 loth altheae, daß mach alles über einen kohlfeuer zum salblein, schmier ihm mit der salben, bies du siehest, daß sich die adern nicht auß einander geben wollen, so schlage ihm ein budel eyßen vff den andern fueß so müßen sie sich wohl wieder auß einander geben, vndt fahre mit dem schmieren eben so wohl forth, alle tage (Hung 1933, S. 194).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 9 1603

Oder damit kein Vngestalt oder vnflätige Narbe nach der Brunst vnd öffnung hinderlassen werde / die Geschwulst mit einer Flieten eröffnen / die Haut mit einem Röhrlin von Eysen auff beyden Seyten der öffnung oder Wunden fein geschicklich ablösen / vnd von ein-

ander absöndern / vnnd hernach die Wunde in der Mitte durch das Röhrlin mit einem gluenten Eysen berühren. Wenn solches geschehen / den Ort der Brunst mit einem Eyerdotter mit Rosenöle vermischt / vberlegen: Hernach biß zum Ende der gänzlichen Zuheylung mit Schweinschmalz vber einem Feuwer zerlassen / schmieren / vnnd endlich nach demselbigen / woferm es die Noht erfordert / die vorermelte Mittel vor die Hand nemmen (Ruini 1603, S. 263).

Rezept 10 1613

oder, brenn das spatt sinniglich, den schlag es auf mit einem latheisen, vnd legge roggenbroedt vnd saltz, ein tag vnd nacht drauf, dan nimm alt schmer, ohl vnd bonenmehl, vntereinander gestoßen vnd salb das pferdt damit (Körke 1935, S. 45).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 11 1712

Der Leist wächset allein auf dem Preiß an den fördern und hintern Füssen. Wenn ein Pferd den Leist / Schirneschale / (Ueberbein/) Ellbogen oder den Spatt hat / so nimm ein Leder / schneid darein ein Loch / so groß als der Schaden ist / und binde das Leder über den Schaden durch das Loch / reib den Schaden mit nüchternem Speichel wohl / nimm einen heissen Stein in ein zwiefach leinen Tuch / halte den Stein auf den Schaden / so lange / bis du siehest / daß ihm die Haare abgehen / so wird es in 3. oder 4. Tagen ausfallen / wasch es mit Wein täglich fein rein aus / auf daß es bey Leibe nicht fett wird. Wenn es heilen wil / so streue Rocken-Mehl mit ein wenig Aschen darauf / wenn es zugeheilet ist / so nimm ein wenig Wein-Eßig und Pferde-Harn durcheinander / durch ein Tuch geseihet / thue darein einen Löffel voll Honig / schmiere dem Pferde mit einem Finger den Schaden / so wachsen Haare darauf. Das Pferd magst du in der Zeit brauchen(Roßarzt 1712, S. 164).

Rezept 12 1712

Oder so du den Spatt brennen wilst / so nimm einen Kessel mit Lein-Oehl / darunter mache ein Feuer / daß es immer seud / alsdenn mache zwen Säcklein / darein thue Liebstöckel / und thue sie in das siedende Lein-Oehl / nimm eines nach dem andern heraus / brenne es damit. Es ist das Brennen mit weniger Gefahr (Roßarzt 1712, S. 168).

Rezept 13 1712

Wenn ein Pferd spättig ist / so brenne ihm die Statt mit einem Eisen / wäre aber das Bein zu kurtz / so brenne die Stell desto mehr / brenne hinein durch die Haut / bis du siehest / daß es weiß sey / darnach streue Mist darein in die Wunden und umher / alle Tage / bis es geheilet. Ist es aber im Sommer / so nimm alt Schmeer / klopfe es durcheinander / und salbe es um den Brand. So es gebrand ist / so bestreiche die Statt mit Baumöhl zween Tage / so wirds ihm besser (Roßarzt 1712, S. 168).

Rezept 14 1767

Arzeneymittel wider den Spaat. Lasset entweder in einer Esse oder andern Feuer 5 bis 6 Stücke Ziegelsteine glüend machen, mit welchen man die Häuser zu decken pfleget und ungefähr so rund und von der Größe sind, als ein harter Thaler. Wenn nun das Pferd auf der Erde stehet und man demselben den Spaat entweder mit einem Stocke oder dem Stiehle des Würkmessers recht wohl gerieben hat, so nehmet diese stückgen Dachziegel mit einer Zange aus dem Feuer und leget sie auf ein leinen Tuch, welches vorher in Eßig getaucht ist, nachher aber auf den Spaat und lasset sie einige Zeit liegen. Darauf werden eben diese Stücken abermal in das Feuer und nachdem sie wieder heiß geworden sind, auf das Tuch gelegt, wie vorher, und nach einander auf den Schaden so lange, bis man merket, daß die Haare herunter gehen, wenigstens wenn man sie anfasset und ziehet, eben als ob es ausgebrannt wäre. Hierauf muß man das Pferd einige Zeit im Stalle stille stehen lassen, so wird sich über dem Orte eine Rinde setzen, welche nachher heruntergehet; da man alsdenn denselben mit einer Art der Salbe, welche aus Schweineschmalze und Honig gemacht ist, reiben muß, damit das Haar wiederwächst (Saunier 1767, S. 142).

Rezept 15 1767

Eine andere Art den Spaat zu heilen. Ich konnte zwar noch viele Arzeneyen wider den Spaat beybringen, welche ebenfalls denselben würklich zu heilen vermögend sind; ich lasse es aber aus der Ursache dabey bewenden, weil das allerzuverläßigste wider dieses Uebel das Brennen ist, wenn dasselbe anders nur von einem solchen Schmiede verrichtet wird, welcher sein Gewerbe recht verstehet. Zuerst muß man das Pferd umwerfen und ihm darauf die Geschwulst oder den Spaat entweder mit einem Holze oder dem Stiehle des Würkmessers, welches der Schmid zu gebrauchen pflegt, recht stark reiben. Sobald dieses geschehen ist, muß man

mit einem glüenden Eisen, welches auch das Messer genennet wird, einen Strich auf die Weise über die Geschwulst brennen, wie solches auf einer der folgenden Kupfertafeln deutlich vorgestellet ist. Man fähret nemlich mit diesem Messer von oben herunter zuerst mitten über den Spaat her, und brennet zu einer iedweden Seite dieses ersten Striches, 3 andere; wozu denn aber erfordert wird, daß man vor allen Dingen eine leichte Hand habe, damit die Haut dannoch nicht ganz und gar durchgebrannt wird, ob man gleich durch ieglichen Strich zu mehrern malen mit dem Messer fähret. Man darf übrigens mit dem Instrumente niemals von unten hinauf wider den Strich der Haare ziehen, sondern es muß dieses jederzeit von oben herunter geschehen. Nachdem diese 7 Striche oder Striemen gemacht worden sind, so müssen ferner mit dem Brenneisen 4 Löcher gebrannt und in iegliches derselben eine kleine Kugel von schwarzem Peche geleget werden, welche man nachher darinnen auf die Weise schmelzen lässet, indem man das noch mäßig heisse Brenneisen darauf hält. Wie nun so wohl die erwehnten Striemen als Löcher gebrannt werden müssen, selbiges ist beydes auf denen folgenden Kupfertafeln deutlich angezeiget. Nachdem nun das Feuer auf diese erwehnte Weise gebraucht worden ist, so streicht man so gleich in alle diese Striemen Dinte, täglich einmal und hält damit 10 Tage nach einander an; nachher aber gebraucht man eben die Brandsalbe, von welcher wir ebenfalls im vorhergehenden gehandelt haben, von dieser legt man so lange etwas auf den Schaden, bis man bemerket, daß die Haut durchgehends vollkommen gleich und eben gewachsen ist. Uebrigens dürfen alle diejenigen Pferde, welchen entweder der Spaat, eine Geschwulst oder auch die Gallen gebrannt worden sind, innerhalb 3 bis 4 Monathen nicht zur Arbeit gebraucht werden; wenn es anders auch nur auf irgend einige Weise möglich ist, so darf ein solches Pferd niemals im Sommer oder wenigstens zu einer solchen Zeit gebrannt werden, wenn die Fliegen zu häufig sind. Eben so wenig darf es auch zu der Zeit geschehen, wenn das Pferd würklich hinket: weil es ihm alsdenn nichts helfen würde. Nachdem es aber gebrannt ist, so muß es 15 Tage oder 3 Wochen im Stalle stille stehen bleiben. Endlich aber so ist es am allerbesten, wenn man das Brennen so gleich vornimmt, als man den Spaat nur merket; ohne so lange zu warten, bis das Pferd anfängt zu hinken (Saunier 1767, S. 142 f.).

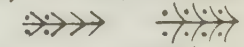
Weitere Quellen:

Handschrift	(Klütz 1936, S. 63)	13. Jh.
Handschrift	(Seifert 1976, S. 50)	15. Jh.
Handschrift	(Eis 1939, S. 38)	15. Jh.

Handschrift	(Seele 1932, S. 107)	1564
Handschrift	(Subklew 1936, S. 237, 246, 264, 285)	1564
Roßartzney	S. 117	1583
Handschrift	(Lutze 1932, S. 76)	1583
Handschrift	(Haux 1975, S. 36)	nach 1583/87
Handschrift	(Deinhardt 1968, S. 91)	1598
Foillet	S. 356 f.	1599
Seuter	S. 297 ff.	1599
Grisone	S. LXXXVIII	1566
Löhneisen	S. 300	1609
Handschrift	(Maaß 1935, S. 83)	1631
Handschrift	(Zaadhof 1966, S. 30 f.)	1639
Böhme	S. 43	1649
Pluvinel	58. Cap.	1652
Winter	S. 466 f.	1678
Handschrift	(Lezius 1968, S. 77 ff.)	1683
Hohberg	S. 119	1689
Thiemen	S. 1255	1700
Handschrift	(Faustmann 1935, S. 144)	1711
Roßarzt	S. 168	1712
Gerhardi	S. 173	1721
Fuchs	S. 185	1733
Textor	S. 320 f.	1739
Trichter	S. 2143	1742
Zorn	S. 80	1768
Gibson	S. 242 ff.	1780
Sind	S. 196	1786
Deigendesch	S. 107 f.	1794

Operationstechniken:

In Rez. (1) wird angegeben, in der Mitte des esparuan (Spat) "einen Strich" zu brennen, einen weiteren darunter, einen darüber und je einen an den Seiten, die sich kreuzen. Ähnlich Rez. (7) sowie Theoderich von Cervia (Klütz, 1936, S. 63) und Grisone (1566,

S. LXXXVIII).
In Rez. (2) wird ein Kreisnetz und außerdem zwei Striche von der Länge "eines Fingers" quer am Schenkel empfohlen. In Rez. (15) wird vorgeschlagen, einen Strich von oben nach unten, auf jeder Seite davon drei Striche, sowie vier Löcher zu brennen.
Seuter (1599, S. 298) und Löhneisen (1609, S. 300) brennen nach Art eines Baumes und machen Punkte: 
Eine andere Form findet sich bei Foillet (1599, S. 357) und in der Roßarzneihandschrift des Johannes Carlyburger von 1683 (Lezius 1968, S. 77): auf den Spat drey Stich geben" und ein "Kräen-Fuß" brennen.
"3 Creutz gar wohl" zu brennen wird in Rez. (8) empfohlen. Siehe auch bei Alexander von Neuneck 1631 (Maaß 1935, S. 83), Böhmen (1649, S. 43), J.B. Kersting 1711 (Faustmann 1935, S. 144), Fuchs (1733, S. 185) sowie Zorn (1768, S. 80).

Den Vorschlag von Rez. (5) ("brenn im ... umb allenthalben") findet man auch bei Graf Hohenlohe (1564) (Subklew 1936, S. 237, 264, 285), Seuter (1599, S. 299) und Hohberg (1689, S. 119), (zum Teil wörtliche Entsprechungen).
Rez. (6): man soll den spatt "mit einem heißen eyßen woll brennen, daß er außfelt."

Eine Anmerkung darüber, wie lange zu brennen sei, findet sich für das kutane Brennen nur in Rez. (13): "brenne hinein durch die Haut / bis du siehest / daß es weiß sey / ..."
Angaben über flächenhaftes Brennen, so daß sich die Haut "rümpffe" oder "schrumpffe", oder die "statt erfalle" finden sich in Rez. (4) sowie bei Graf Hohenlohe 1564 (Seele 1932, S. 107) und Subklew (1936, S. 246), Löhneisen (1609, S. 300), Pluvinel (1652, Kap. 58), Joh. Carlyburger 1683 (Lezius 1968, S. 79), Hohberg (1689, S. 119), Thiemen (1700, S. 1255), Gerhardi (1721, S. 173) und Trichter

(1742, S. 2143).

Einen detaillierten Vorschlag über das subcutane Brennen finden wir bei Ruini (1603, S. 263, (Rez. 9)). Er läßt, damit "kein Ungestalt oder unflätige Narbe nach der Brunst und Öffnung hinterlassen werde", die Geschwulst mit einer Fliete öffnen, die Haut mit einem Rohr von Eisen auf beiden Seiten der Öffnung oder Wunde "fein geschicklich" ablösen und voneinander absondern; danach soll die Wunde in der Mitte durch das Rohr mit einem glühenden Eisen berührt werden. Fritz Thomas (1912, S. 36) schreibt dazu: "Wir finden hier also die erste Angabe über das in neuerer Zeit meist von italienischen Tierärzten geübte subkutane Brennen."

Es werden aber auch von der üblichen Art, mit Brenneisen zu brennen, abweichende Formen beschrieben. Laut Rez. (3) wird "die Stelle" zunächst rasiert. Man nimmt dann nachdem zuerst die Vene (V. saphena) unterbunden wurde, ein angefeuchtetes Stück Papier, bindet es über dem Spat fest, und macht ein Loch hinein,soweit der Spat reicht. Daraufhin wird der zerriebene Kot einer roten Ziege, in einen wollenen Lappen gebunden und in das Ende eines gespaltenen Stockes geklemmt; das Tuch wird nun in kochendes Olivenöl gehalten und anschließend "eine Weile" auf den Spat gepreßt. Diese Behandlung soll dreimal wiederholt werden.
In Rez. (12) wird, um das "Brennen mit weniger Gefahr" auszuführen, dieselbe Methode statt mit Kot einer roten Ziege mit "Liebstöckel" angewandt.
In wenig abgewandelter Form - statt einem Stück Papier wird ein Leder genommen und statt Kot wird ein in ein Tuch gewickelter heißer Stein verwendet - findet sich dieselbe Methode in Rez. (11). Dieselbe Angabe, die auch für den Leist, Schirneschale (Überbein) und Ellbogen empfohlen wird, findet sich auch im Roßarzneibuch der Langenburger HS 1583/87 (Haux 1975, S. 36).

Auch mit Ziegelsteinen "mit welchen man die Häuser zu decken pflegt" und die "ungefähr so rund und von der Größe sind, als ein harter Thaler", wird gebrannt (Rez. 14). Zuerst wird mit einem Stock oder Stiel eines "Würkmessers" der Spat "recht wohl gerieben", dann wird der Ziegelstein, den man im Feuer glühend gemacht hat, zuerst auf ein in Essig getauchtes Leinentuch gelegt; darauf wird er auf den Spat gelegt und einige Zeit liegen gelassen. Dies wird solange wiederholt, bis die Haare heruntergehn.

b) Schale

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 16 15. Jh.

Wellichs pferd die spat oder schaln hat
So nym wegrich vnnd gachail alles gleich vnd stoß es klain vnd säe das durch ain weiß tuch vnd würff dann das Pferd nider vnd geuß es mit kaltem wasser vnd nym dann darnach ain flachs vnd raff die har auß vnd prenn das also das sich die stat erfalle oder rümpff vnnd pind dann das gestossen kraut darauff so verswindt es in ainer nacht (Seifert 1976, S. 22).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 17 1530 u. später

Nim ain haisses eysn̄ vnd brenn all stet der sucht vnd schmir es dan̄ mit alltem schmer, bis das die haut abgee. Sai dan̄ darauf spangrun vier tag nach einannder, darnach nym weisses hartz vnd alltes schmer vnd schmire es also damit (Kreuzer 1972, S. 26).

Rezept 18 1564

welches pferd ein spat hat oder die schalen, so schier ime dz bein, da der spat ligt, vnnd brenn̄ die haut, biß sie fallen wirt, vnnd nim scharley vnnd wegerich gleich vil, stoß wol vnd thues vf den brand, es geneust vnd gehet ime dz hincken abe, oder nim ein nußer in zwey, vnd bind ime alle tag sanickelkrauth darein, vnnd wasch es mit warmen wein, vnnd gib ime sanickel zu drincken, es hilft (Subklew 1936, S. 186).

Rezept 19 1565

Von der schalt. Brenn das pferd mit eim eisen da ihm wee ist / vnnd schmir die stat da die haut abgeht mit altem schmer / sehwe spangrün darauff vier tag / nimm dann harz vnnd schmir es biß es vergeht (Hippiatria 1565, S. 99).

Rezept 20 1571

Für die schaln: Geuß kaltwaßer dem pferdt vff das bain vnnd rauffe die haar vß vff der schaln, nimb ein haißes eyßen, halt es vff die hawt, vff die schaln, das sich die hawt rimpffe, vnnd nimb verlogen vnnd wegbraitt gleich vil zusamen gestoßen in einem mörßer, lege das vff die schaln vnd bestreich die schaln vor wol mit spangrüen. Man soll auch holen flüessendt wasßer am sonntag früe, thue das neun tag nacheinander vnd wasche die schaln damit, so hailet es (Knobloch 1933, S. 85).

Rezept 21 1573

Item wann ein pferdt schallen hat vorn ain schaum (= vorn am Saum), die erst außscheust (aufschießt), so nimb drey stinckhende ayr, die wickhl in ein werch, brat sie haiß und zerknirsch sie, bind sie warm über den schaden (Schmidt 1931, S. 121).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 22 1631

Für die Schaal. Brennet dem Pferd die Schaal oder wo ihm weh ist mit einem glüenden Eisen / vnnd wann die Haut abgehet / so schmiert die stete mit altem schmär / strewet vier tage nacheinander Grünspan darein / darnach schmieret es mit Salz biß es vergehet (Schnurr 1631, S. 610).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 23 1712

Wenn ein Pferd eine Schale hat : das ist eine Beule / und lieget zwischen Horn und Fleisch dick / es wächset zurings um den Fuß auf dem Horn / die brenne sanftiglich mit einem Eisen / über die qver Strahles weise / und streich Kuhmist darüber (Roßarzt 1712, S. 192).

Rezept 24 1712

Item / brenne es so weit die Schale ist / menge alt Schmeer und Werck zusammen / bind ein Tuch bis auf den

dritten darüber / darnach thue es alle sieben Tage / und verneuere es alle Tage / bestreichs mit Honig / so heilet es schön. Oder nim Eyerklar und Kreiden / und thue wie itzt gemeldet (Roßarzt 1712, S. 192).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Seifert 1976, S. 50)	15. Jh.
Handschrift	(Kreuzer 1972, S. 26)	1530 u.sp.
Handschrift	(Subklew 1936, S. 224)	1564
Handschrift	(Knobloch 1933, S. 133)	1571
Handschrift	(Schmidt 1931, S. 121)	1573
Handschrift	(Virchow 1932, S. 101)	nach 1574
Handschrift	(Liermann 1934, S. 40)	um 1585
Handschrift	(Oehrl 1966, S. 125)	1577/83 und später

Operationstechniken:

Über die Brennfigur findet sich nur in Rez. (23) eine Angabe: "brenne sanftiglich mit einem Eisen / über die quer Strahles weise / ..."
Alle übrigen beschränken sich in ihren Vorschlägen darauf, ähnlich wie in Rez. (17) "all stet der sucht" oder wie in Rez. (19) "da ihm wee ist", zu brennen.

Wie tief oder wie intensiv zu brennen sei, wird in (Rez. 16, 18 und 20), wenn auch sehr unpräzis, empfohlen. Rez. (16):"prenn da also das sich die stat erfalle." Rez. (18): "brenn die haut bis sie fallen wirt". Rez. (20): "nimb ein haisßes eyßen, halt es uff die haut, uff die schaln, das sich die haut rimpffe, ..."

Mit drei stinckenden Eiern wird in Rez. (21) gebrannt. Man soll sie heiß braten, zerknirschen und warm über den Schaden binden.

c) Leist

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 25 1566

So aim Gaul in Vberhuefl oder Laist wachst. Vom chr. Schmid. So Zer Peckhts mit ainem Lass Eysen ain straich oder 15. vnd dasselbig Pluet wol Heraus gestrich(en). Vnd darnach nembt ain Rues vnd ain Saltz, aines sovuil als des Andern In ein Häderl vnd macht ain Pünckl daraus als ein gleichs hennen Ay, Vnd ain stebl dz eines Vinger gross, vnd, y halbe spann lang sey, voreinand gespalten vnd das Punckl darein gethan. Vnd vest verpund(en) doch dz Punckl vor dem Holtz fürgee, wie hie vortzaichent Ist. Nach demselben ain Vierdung Paumöl genomen, In ain Häferl gethan. Vnd den Gaul In ain Notstal getzogen Vnd verwart dz er vor Im versichert sey, und das Häferl mit dem öll auf ain glüetl gesetzt. vnd das Holtz mit dem Pünckhl darain gethan vnd wol sied(en) lassen. Vnd darnach aus dem Paumöl genumen, vnd vesst an den Zerpeckht(en) schaden gehebt. Auf vnd Nidern damit gefarn biss es erkhalt, dises so es erkalt, so wermbts wid(er), vnd Prauchts noch ain mal, so hat es sein genueg, darnach mit khuekot bestrichen vnd ain tag oder 8 In khain wasser lassen gehn (Hackl 1939, S. 46).

Rezept 26 1583

So einem Roß der Leyst wächßt. Dem soll man mit einem glüenden Eysen fünff stich dardurch brennen / eines halmen dieff ins fleisch / als dann zerlaß Schweinen Speck / thu das Schmaltz also heiß darein / es geneußt (Roßartzney 1583, S. 118).

Rezept 27 1599

Ein anders. Am ersten nimb ein Pfund Honig / ein halb Pfund Venedischen Terpentin / vier vntz Salbani / Weyrach ein halbe Vntz / Mastir ein halbe vntz / Hartz ein Pfund / Bonenmeel zwan vntz / schwartz Bech drey vntz / dise stuck alle in einen Hafen mit drey vntz starckem Essig gesotten: Darnach brenn den Laist biß die Haut weiß werd / darauff streich obgemelte Salben / oder legs Pflasterweiß darauff neun Tag nach einander / darnach bind im die Ader oberhalb deß Knies (Seuter 1599, S. 291).

Rezept 28 1599

Ein anders. Den Laist brenne mit dem hinach gesetzten Zaichen : Diß Zaichen ist für einen einfachen Laist / seynd es aber zween Laist / so mach die zween krumme strich etwas geräder / darmit noch zween Strich darzu

kommen / auch mit Stichen / dise sol man brennen biß die Haut gelblet wird / dann so bald das Kupffer (dann dise Instrumenta zum brennen sollen auß Kupffer gemacht seyn) vngern auff den Strichen gehet / so ists genueg / darnach thue die rote Salb auff den Brand / die wirstu bey den Salben finden / darvon ein sondere Rubrica in disem Buech / vnd wann du sie darauff gestrichen hast / so halt ein haiß Eysen darzu / daß die Salb fein gemach hinein siede / darnach thue auff den Brand Essig vnd Kuekot an einander / was herab fellt das laß fallen / dem Brand thue weiter nichts biß vngefarlich nach dreyer Wochen / darnach salbe den Brand in zwayen Tagen einmal mit einer Salb die Haar zeucht (Seuter 1599, S. 291).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 29 1609

Vor den Leist. Wañ ein Pferdt der Leist wechst / den brenn mit ein glüenden Eysen fünff strich dadurch / eins Strohalms tieff / darnach nimb 1/2 pfundt Honig / 1/4 pfundt Terpentin / 4. loth Galbani, 1. loth Weyrauch / 1. loth Mastir / 2. loth Bonenmehl / 1/2 pfundt Hartz / diese stück thue in ein Topff / geuß ein nössel Essig darüber / laß sieden krach die Salbe auff den Brandt / oder legs pflasterweiß darauff neun Tage nach einander (Löhneisen 1609, S. 299).

Rezept 30 1609

Ein anders. Nimb warmen Wein / bähe den Leist damit / schneit das Haer dauon / darnach brenn ihn dieser gestalt / mit ein küpffern Instrument / vnd reib klein gestossen Saltz darein / bestreich den Brandt mit Baumöhl / dieweil er noch warm ist / so wird es fein gemach hinein kriechen / Nimb alßdan Kühkoht vnd Essig durch einander gemenget / vnd schlags auff den Brant / thu weiter nichts daran / biß das er außfelt / darnach schmier ihm mit einer Salben die Haer zeucht / damit die Haer wieder wachsen (Löhneisen 1609, S. 300).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 31 1751

Welchem Pferde der Lays wächst. Nim ein glüend Eisen, und brenne ihm eines Strohhalms tief ins Fleisch, zerlaß Schweinen Speck, und thue ihm den warm hinein. Probatum est. (Hausverwalter 1751, S. 417).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Seele 1932, S. 77 f.)	1564
Handschrift	(Haux 1975, S. 84 f.)	nach 1583/87
Handschrift	(Kraußmüller 1977, S. 15)	nach 1583/87
Seuter	S. 291	1599
Handschrift	(Hung 1933, S. 135)	Ende 16. Jh.
Handschrift	(Piechatzek 1937, S. 35)	Ende 16. Jh.
Thiemen	S. 1255	1700

Operationstechniken:

Fünf Striche soll man laut Rez. (29) "dadurch brennen" (siehe auch im Dritten Roßarzneibuch der Langenburger HS 1583/87 (Haux 1975, S. 84 f.), Seuter (1599, S. 291) und Thiemen (1700, S. 1255).
In Rez. (26) werden aus den "Strichen" Stiche; wahrscheinlich handelt es sich dabei aber um einen Schreibfehler. Graf Hohenlohe 1564 (Seele 1932, S. 77) gibt an, "fünf straßenn" zu brennen.
Besondere Zeichen sind zu brennen in Rez. (28), wobei für den "einfachen Laist" dieses Zeichen und für "zween Laist" das Zeichen zu brennen sei. Die letztere Form findet sich auch in Rez. (30).

Die meisten geben wie Löhneisen in Rez. (29) an, "eins Strohalms tieff" zu brennen. (siehe Rez. (26) und (31)

Eine außergewöhnliche Therapie findet sich in Rez. (25): Man soll zuerst das "Uberhuefl" oder den "Laist" mit einem "Lass Eysen" zerpicken und "dasselbig Pluet wol Heraus" streichen. Danach soll man ein "Rues und ein Saltz aines sovuil als des Andern" nehmen, in ein "Häderl" tun und "ain Pünckl" so groß wie ein Hühnerei machen, in ein gespaltenes "stebl" tun bzw. binden. Das Holz mit dem "Pünckhl" soll man dann in siedendes "Paumöl" tun und "vesst an den Zerpeckht(en) Schaden"

heben und auf und nieder fahren bis es erkaltet. Dies soll man einmal wiederholen, so sei es genug.

d) Überbein

Texte aus dem 13. Jh.:

Rezept 32 1250

Die Behandlung. Diese Leiden behandelt man am besten wie folgt. Die "espine" soll in der Längs-und in der Querrichtung auf die übliche Weise gebrannt werden. Wie bei der "ierde" so schlage ich auch hier vor, die Wunden zu pflegen und zu heilen. Auf alle Fälle soll das Brennen das letzte von allen Heilmitteln beim Pferd bleiben. Deshalb müssen die Brände auch immer gründlich und tief genug geführt werden, damit sie nicht wiederholt werden müssen (Klein 1969, S. 189 c).

Rezept 33 1250

Als sehr heilsam erwiesen sich auch Eier. Sie werden gut hart auf der Kohle gekocht. Nachdem man sie gepellt hat werden sie ganz heiß auf die Verhärtung gelegt. 2 oder 3 mal täglich bindet man sie auf die veränderte Stelle, solange bis das Überbein ganz verschwunden ist. Vorher wurde die Verhärtung natürlich rasiert. Als ebenso gutes Mittel erwies sich Ziegenmist mit Gerstenmehl, Kreide und gutem starken Essig vermischt. Dies alles wird als Pflaster auf die Verhärtung verbracht Nun noch ein Mittel, wenn der Verhärtung durch keines der angegebenen Mittel beizukommen ist (Klein 1969, S. 190 d, e).

Rezept 34 13./14. Jh.

Am besten ist es immer, zu brennen, entweder mit Eisen oder mit Kolben aus Gold oder Silber. Dabei macht man einen langen Strich, von dem auf jeder Seite kurze Striche ausgehen wie bei einem Baume. Am Tage nach dem Brennen wendet man folgende Salbe an: Wachs, Olivenöl und altes Tierfett werden in einem Topf geschmolzen. Dann gibt man fein gemahlenen Weihrauch dazu. Diese Salbe trägt man 9 Tage lang täglich einmal auf. Außerdem bringt man das Pferd täglich einmal ins Wasser. Wenn es aus dem Wasser herauskommt, streut man feingemahlenen Kalk auf (Schwartz 1945, S. 31 f.).

Texte aus dem 14. Jh.:

Rezept 35 14. Jh.

Exostose der distalen Sprunggelenksknochen. Es handelt

sich um eine Krankheitserscheinung, die unter dem Sprunggelenk an der Verbindung mit dem Beinknochen auf beiden Seiten vorkommt. Dabei entsteht eine ungefähr haselnußgroße Anschwellung. Diese drückt stark auf das Gelenk, so daß das Pferd zu hinken anfängt. Die Entstehungsursachen sind die gleichen, wie bei der Kurbengalle. Heilmittel: Man brenne, und zwar so reichlich, wie man es für zweckdienlich hält. Die Brandwunden selbst heile man nach meinen Angaben im Kapitel 104. Es ist zu beachten, daß das Brennen bei allen Pferden das letzte Heilverfahren darstellt. Aus diesem Grunde muß man die Brennstriche immer so gründlich und tief anlegen, daß man nicht nachzubrennen oder das Brennen zu wiederholen braucht (Schnier 1937, S. 49).

Rezept 36 14. Jh.

Ich muß von der Anwendung des Brenneisens, der heißen Platte oder anderer scharfer Mittel abraten. Ich habe nämlich öfters die Erfahrung gemacht, daß Leute in der Ausführung dieser Methode nicht die genügende Erfahrung besaßen und das Brenneisen mitten auf das Gelenk setzten. Wenn das Ueberbein sich nicht gerade an einem Gelenk befindet, kann man es wohl mit einem kleinen Eisen ausbrennen. In diesem Falle wird auch eine Heilung eintreten, wie ich es bereits erwähnte. In der Zeit des letzten Mondviertels nehme man 3-4 Tage lang eine beliebige Menge Steinsalz, pulvere und mische es mit Olivenöl, so daß eine Salbe entsteht. Dann rasiere man die Stelle und streiche diese Salbe darauf; darüber legt man einen Verband und führe diese Behandlung 3 Tage lang durch. Die Salbe erneuere man 2 mal täglich und sorge dafür, daß kein Wasser an die betreffende Stelle kommt. Weiterhin achte man darauf, daß das Ueberbein immer die genügende Pflege erhält; denn, wenn man es hart und dick werden läßt, kann man es nicht heilen, besonders wenn es sich an einem Gelenk oder über sehnenreichen Stellen befindet. Ist das Ueberbein an einer anderen Stelle, läßt es sich leicht mit einem breitem Eisen wegbrennen. (Schnier 1937, S. 52).

Rezept 37 14. Jh.

Asm el-sabk = franz. exostose du canon, os de grande course. Ein Überbein ist eine größere oder kleinere knöcherne Geschwulst, die sich auf dem Vorarm entwickelt und die Größe einer Haselnuß, selten die Größe einer Nuß erreicht. Sie bewirkt Lahmheit. Behandlung: Ein Auswuchs auf dem Vorarm ist anders als durch Kauterisation nicht zu heilen. Man brennt folgende Figur (Figur 7, Nr. 5). Andere ziehen um den Knochenauswuchs herum eine kreisförmige Linie nach Art der(Figur 7, Nr. 7). Welcher Form der Kauterisationen du auch den Vorzug gibst, der Knochenauswuchs wird jedenfalls geheilt (Froehner 1931, S. 90).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 38 1564

welches pfert ein vberbein hat, nim ein ziegel, schlag ihn zu stucken, vnnd leg sie in ein feuer vnd glüe sie, nim auch werck, mach kleine büschele darauß, vnnd nim je ein heiß ziegelstuck vnd thue ein büschele werck darumb, vnnd stoß dz in ein wenig wein, vnnd heb es mit einer zangen vber dz bein, biß es kalt würt, darnach nim ein ander ziegelstuck, vnd thue im auch also, vnnd ein heßlin steblein eines daumen groß vnd einer halben eln lang, vnd streichs im vber dz vberbein herab, vnd 10 mal als vor, vnnd ehe du das thuest, solstu dem pferdt dz bein mit warmem waßer beuen, als dan herab gestrichenn, darnach an dem andern tag nim warm waßer vnnd beue (bähe) im die bein vnnd bletz wol, darnach würf im buluer darein, das wol druckne, wolt es aber nit schier anneben zu heilenn vnnd drucken werden, so nim lorbeer vnd streich es im außwendig an die wunden vnd würf im das buluer darein, es heilet. (69). beschwilt im aber dz bein, so nim eßig vnd mach ein daig daraus, vnnd streichs ime an dz bein, es entschwilt ime (Subklew 1936, S. 185).

Rezept 39 1564

welchem pfert ein vberbein wechst. so bren die haut ober dem bein, biß es sich rümpft darnach leg vf den brant gebuluert spongrüen das thue drey tag, es geneüst (Subklew 1936, S. 232).

Rezept 40 1564

welcher ein pfert gantz wil beheben an seinem bein. das ime kein vberbein noch kein schedliche gal werd, der soll es von allen vierenn von abe der knie biß an die fües wol brennen, streichet es 4 jar alt wer dieweil es auch gantz ist, so bleibt es auch gerecht (Subklew 1936, S. 232).

Rezept 41 1564

hat ein roß ein vberbein. so soll man ime die haut vfschneidenn, nim einen ziegel vnd fahr vmb dz vberbein, vnnd nim dan rettich, vnnd schweine schmaltz, das stos zusamen, werme es ein wenig, vnnd leg es darüber (Subklew 1936, S. 236).

Rezept 42 1573

Item für überbain: daß du die weder schneiden noch brennen darffst, mach ein wullen säckhlein, wohl dreyer finger braitt und eins lang, füll das mit todtenbain,

verpindt das und lasß wallen (kochen) in baumöhl, bind es also warm darauf, thue es 3 oder 4 mahl, so verschwindt es und wirdt daß überbain ledig (Schmidt 1931, S. 83).

Rezept 43 1573

Item für überbain: schier daß haar und bratt ein ay auf daß herttest, bind das darüber, so gwint es ein blatter, die sol du aufbrechen, so rinnt daß überbain auß (Schmidt 1931, S. 83).

Rezept 44 1573

Item für pain wachs: nimb ein zwifel, bradt den wohl, bindt die dem pferdt über daß überbain mit einem leder, lasß es tag und nacht darinn stehen, nimb dann ein heßlein holz, reib dem pferdt auf und ab über das bainwachs, nimb dann wider zwifel und ein holz, thue es 3 mahl wieuor, nimb darnach senffmehl und ein feuchtens pech, seudts undereinander, bind ihms so haiß du es erleiden magst, über; wann dus herabnimbst, so brenns auf mit einem glüenden eisen, so fleust das kalt alles herauß, nimb ein gebrenten allaun, reib ihme darein (Schmidt 1931, S. 83).

Rezept 45 1599

Ein anders. Nimb ein pfundt Baumöl / thue es in ein pfendlin auff ein Gluet das es siede / wann es seüdt so nimb ein Knoblach / verbind den hart in ein thüechlin / leg jne darein / vnd wann er gesotten hat / so nimb es herauß / vnd heb es auff den gebresten / wann es nun kalt wirdt / so thues wider in das pfendlin / vnd nimbs herauß mit einer zangen / hebs alle tag auff den Bresten / biß das haar last / als weres mit einem Eisen gebrent / Als dann nim̄ ein Eysen das spitzig sey vnd darzue glüend / stich drey löcher vmb den Schaden / vnd wann es anfacht zu schweren / so schmirb es mit altem Reinbergerschmeer vnd zerstoßnen Spongrien so vergehet es vnd genest (Seuter 1599, S. 295).

Rezept 46 1599

Ein anders. Am ersten öffne die Haut ob dem Vberbain / vnd ledige dieselbige rund herumbwartz / Darnach nimb ein Blätlin von Bley ein Dritteil so groß als das Vberbain seyn mag / Mach ein Löchlin in die mitte / thues in die Wunden / vnd netz es mit einem gewichsten Faden für eylff Tage lang / damit hailt es / oder aber so dises Mittel nit helffen wolt / so nimb ein Gauffen mit vngelöschtem Kalch / so vil Saltz vnd Baumöl / misch

es wol an einander / vnd mach ein Pflaster darauß / vnd erstens laß am Vberbain obenher die Haar weg scheren / Darnach thue dises Pflaster darüber / Folgends weiter netz den Schaden mit frischem Wasser / vnd stupff ihn mit einem warmen Eysen daß Bluet hernach gange / Darnach nimb ein warme Schwart / vnnd binds auff das Vberbain / daß sie nit herab falle / so wird es bald hailen (Seuter 1599, S. 297).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 47 1689

Item nimm ein häslen Stäblein / bind zerstossenen Hanff in ein leinen Tüchlein / und machs oben an das Stäblein / stoß es in heisses Baum-Oel / und brenne das Uberbein so lang / biß das Haar abgehet / so vergeht es / soll probiert seyn (Hohberg 1689, S. 113).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 48 1712

Wilt du aber das Uberbein weder brennen noch schneiden / so mache ein wüllen Säcklein drey Finger=breit / und eines Fingers lang / fülle es mit Todten=Beinen / und verbinde es / lasse es in Baum=Oehl wieder aufwallen / und binde es also warm darauf / das thueein = zwey = oder dreymal / so verschwindet es (Roßarzt 1712, S. 164).

Rezept 49 1716

Brenne die Haut des Orts biß sie sich rümpffet / auf den Brand lege Grünspan / und über den dritten Tag lege ihm wieder Grünspan darauf / so vergehet es; Und was vor die Floßgalle hilfft / das ist hierzu auch gut (Roß-Artzney-Buch 1716, S. 279 f.)

Weitere Quellen:

Handschrift	(Klütz 1936, S. 65)	13. Jh.
Handschrift	(Schmitt 1965, S. 106)	1470
Handschrift	(Eis 1939, S. 38)	15. Jh.
Handschrift	(Seele 1932, S. 73)	1564
Handschrift	(Subklew 1936, S. 261 f.)	1564
Handschrift	(Knobloch 1933, S. 85)	1571
Handschrift	(Schmidt 1931, S. 82)	1573
Roßartzney	S. 133	1583

Handschrift	(Brunnbauer 1972, S. 103 ff.)	1589
Handschrift	(Haux 1975, S. 104)	nach 1583/87
Seuter	S. 293 ff.	1599
Handschrift	(Hung 1933, S. 203)	Ende 16. Jh.
Handschrift	(Körke 1935, S. 46, 54)	1613
Handschrift	(Maaß 1935, S. 87)	1631
Bracciolini	S. 47	1652
Winter	S. 475 f.	1678
Hohberg	S. 113	1689
Handschrift	(Faustmann 1935, S. 144)	1711
Roßarzt	S. 160, 163	1712
Reß-Artzney-Buch	S. 279 f.	1716
Gerhardi	S. 190	1721
Hausverwalter	S. 361 f.	1751
Handschrift	(Garbe 1935, S. 77 f.)	18. Jh.

Operationstechniken:

Rez. (32) empfiehlt, "auf die übliche Weise" (mit dem üblichen Eisen) in der Längs- und Querrichtung zu brennen. Rez. (34) schlägt vor, einen langen Strich zu brennen, von dem auf jeder Seite zwei kurze Striche ausgehen wie bei einem Baume. Nach Rez. (37) sollen drei lange parallel angeordnete Striche oder um das Überbein eine kreisförmige Linie gebrannt werden.
Rez. (40): Es soll "von allen vierenn von abe der Knie biß an die fües" wohl gebrannt werden. Siehe auch bei Hannsen Stauber 1573 (Schmidt 1931, S. 82) und in einem Roßarzneibuch von 1589 (Brunnbauer 1972, S. 105 f.). "Creutz weiß" soll gebrannt werden im Roßarzneibuch von 1589 (Brunnbauer 1972, S. 105), bei Seuter (1599, S. 294), Bracciolini (1652, S. 47) und Winter 1678, S. 476.
In Rez. (45) sollen drei Löcher um den Schaden gestochen werden. Siehe auch Bracciolini 1652, S. 47.

Die Angabe, die Haut über dem Überbein zu brennen, bis

es "sich rümpft" kommt neben Rez. (39) noch 13 mal vor. In Rez. (35) soll so reichlich wie zweckdienlich aber immer so gründlich und tief, daß kein Nachbrennen notwendig ist, gebrannt werden.
Gerhardi (1721, S. 190) schlägt vor, die Haut zu brennen, "bis das du es siehest".

Als sehr heilsam sollen sich neben den üblichen Eisen auch Eier erweisen. Man soll sie gut hart auf Kohle kochen und, nachdem man sie gepellt hat, zwei- oder dreimal täglich auf die veränderte Stelle binden, bis das Überbein ganz verschwunden ist. Siehe auch Rez. (33) und (43) sowie Roßarzneibuch von 1589 (Brunnbauer 1972, S. 105) und Seuter (1599, S. 293),wonach man "1 Ei nach dem andern" nehmen soll. Als ebenso gutes Mittel soll sich laut Rez. (33) auch Ziegenmilch, Gerstenmehl und Kreide, mit gutem starkem Essig vermischt, erweisen.

Rez. (38): Als Brenninstrument werden in Stücke geschlagene Ziegelsteine verwendet, um die man ein "büschele werck" herumwickelt und die man dann glühend macht; sie werden daraufhin mit einer Zange über das Bein gehalten, nachdem man sie zuvor in ein wenig Wein getaucht hat.
Dasselbe soll man mit einem anderen Ziegelstück wiederholen und dann mit einem "heßlin steblein" zehnmal über das Überbein herabstreichen.
In Rez. (41) empfiehlt derselbe Schriftsteller, daß man "ime die haut ufschneidenn" soll und dann mit einem Ziegel "umb dz uberbein" fahren soll.
Mit einem Ziegelstein brennt auch Hannsen Stauber 1573 (Schmidt 1931, S. 82).
Nach Rez. (42) und (48) soll man ein wollenes Säcklein mit "todtenbain" füllen,dasselbe in Baumöl kochen und "also warm 3 od. 4 mahl darauf binden".
Rez. (48) unterscheidet sich von (42) nur durch die Zahl

desselben Brennens. Statt drei- oder viermal steht: "das thu ein = zwey = oder dreymal, so verschwindet es." Mit "Todtenbain" wird auch bei Seuter (1599, S. 294) und im Dritten Roßarzneibuch der Langenburger Handschrift (Haux 1975, S. 104) gebrannt.
Die gleiche Wirkung wie ein Eisen erfüllt laut Rez. (45) ein in Baumöl gesottener Knoblauch, den man jeden Tag mit einer Zange auf den "Bresten" halten soll (siehe auch Bracciolini 1652, S. 47).
Einen ähnlichen Vorschlag enthält Rez. (47). Statt Knoblauch wird hier zerstoßener Hanff benützt.
In Rez. (44) wird zunächst "einen gebratenen Zwiebel" über das Überbein gebunden. Danach wird mit einem "heßlein holz" das "bainwachs" auf und ab gerieben und das ganze dreimal wiederholt. Danach soll man Senfmehl und feuchtes Pech mischen, sieden und heiß darüber binden. Nachdem man dies herab genommen hat, wird ein glühendes Eisen zum Brennen verwendet.

e) Gallen

Texte aus dem 13. Jh.:

Rezept 50 1250

Die Behandlung Merke, wenn die "ierde" die Sprunggelenke befallen hat und diese geschwollen sind, dann soll längs und quer mit einem passenden Eisen gebrannt werden. Die Brände sollen so angelegt werden, daß man sie nicht ein anderes Mal stärker nachholen muß. Die "ierdes" sollen also ausreichend gebrannt werden. Die Brände sollen alsdann mit frischem Kuhmist, der in Öl angerührt wurde, bepflastert werden. Dies soll einmal geschehen und nicht öfters. Sodann soll das Pferd vorne und hinten und nach allen Seiten mit Zügeln so gefesselt werden, daß es mit seinem Maul nicht an die gebrannten Stellen kommen kann und sie auch nicht mit seinen Schenkeln oder Beinen oder an einem harten Gegenstand scheuern kann. Denn die Brände jucken natürlich. So möchte das Pferd die gebrannte Stelle furchtbar scheuern und versucht auf jeden Fall mit seinem Maul, wenn es ihm gelingt, diese zu beißen. Die Brände müssen bis zum neunten Tag vor Feuchtigkeit und Schmutz geschützt werden. Nur einmal täglich

werden die Brände mit Öl eingerieben. Wenn der Schorf der Brandstellen abgestoßen ist und die Haut auf den Brandlinien hart geworden ist, dann soll das Pferd in kaltes und fließendes Wasser gestellt werden, so daß das Wasser die Brandstellen völlig bedeckt und dies morgens zweieinhalb Stunden. Nachdem das Pferd wieder aus dem Wasser geführt wurde, soll auf die Brandlinien feiner Puder aus Sand und Asche und Farnkraut gestreut werden. Ebenso verfahre man am Abend, nachdem es zwei Stunden lang im Wasser gestanden ist.
Anschließend soll Pulver auf die Brandstellen so wie erwähnt, gestreut werden. Dies soll morgens und abends geschehen, solange, bis die Brandwunden ganz und gar geheilt sind. Wisse, wenn das Wasser kalt ist, so trocknet es die Säfte ein, heilt die Brandwunden und zieht sie zusammen. Wurde ein Pferd an irgendeiner Stelle seines Körpers gebrannt, ist stets sorgfältigst darauf zu achten, daß es sich die Wunden weder aufbeissen noch scheuern kann. Da ihm die Brandwunden jucken, scheuert oder beisst es sie womöglich bis zu den Sehnen auf (Klein 1969, S. 185 ff.).

Rezept 51 13. Jh.

Von den Gallen oder wässerigen Gebilden. Wenn sich an der Fessel oder am Sprunggelenk Gallen gebildet haben, darf man sie nicht mit dem Messer schneiden, sonst würde allzu großer Blutverlust dem Tier Gefahr bringen. Vielmehr ritzt man vorsichtig und läßt zur Ader. Dann verbindet man mit ganz heißer Wolle, bestem Essig, gestoßenem Salz, Oel und Fett 5 Tage lang. Dauert das zu lange, so nimmt man ein causticum kräftigster Art, das Brandwunden erzeugen soll. Man heilt auch auf andere Weise, indem man Weinstein, wie ihn die Färber gebrauchen, mit halb so viel Salz vermischt und in Essig getränkte Wolle mit ihrem natürlichen Schmutz darüber bindet. Nach 3 Tagen löst man den Verband. Wenn man eine Oeffnung bewirkt hat, streicht man Gerstenmehl, das mit Honig und Leinsamen gekocht ist, darauf, zuletzt lege man ein frisches Pflaster darüber. Einige kochen zerstampfte Bohnen, zerreiben sie mit Honig, streichen das auf einen Lappen, und legen ihn darauf. Zuletzt behandeln sie mit einem malagma compressivum. Die Meisten mischen ungelöschten Kalk, Asche, Wein und Honig und legen es oft auf. Schließlich verwenden sie ein causticum. Diese Behandlungsweise ist nach dem maßgebendem Urteil der Alten auch bei den Hinterfüßen anzuwenden. In neuerer Zeit reibt man die Gebilde mit Salz und Essig, bis Blut fließt (Klütz 1936, S. 73).

Rezept 52 13. Jh.

Von den Gallen. Gallen entstehen am Fesselgelenk. Dies

kann, wie gesagt, ein Geburtsfehler sein, es kommt aber auch als erworbene Erkrankung vor, öfter, wenn die Beine in einem dumpfigen Stall naß geworden sind, zuweilen auch durch Säfte infolge übermäßiger Arbeit. Es hat keinen Zweck, sie zu schneiden oder ein ätzendes Mittel aufzulegen, weil andere wiederkommen. Durch Erfahrung belehrt will ich ein heilkräftiges Mittel nennen: Das Pferd wird bis zu den Knieen morgens und abends in kaltem fließenden Wasser gehalten. Das geschieht so lange, bis sich die Gallen einigermaßen verkleinern. Darauf brenne man am Gelenk, wo die Gallen sitzen, ringsherum der Länge nach; die Heilung der Brandwunden erfolgt in der angegebenen Weise. So werden sich die Gallen nicht wieder vergrößern (Klütz 1936, S. 73).

Rezept 53 - 13./14. Jh.

De la malantia que dizen vesiguas (Gallen). Diese Krankheit wird durch schlechte Säfte verursacht; dabei entstehen nußgroße Schwellungen der Haut, die sich sofort mit aguaza (neuspan. aguazal = Wundflüssigkeit), einer giftigen Flüssigkeit füllen. Diese Flüssigkeit kommt von den Hauptvenen. Das Leiden entsteht bei einem jungen Pferd, wenn es überanstrengt oder wenn es aus dem Wasser kommend, mit Schlamm und Kot bedeckt, bevor es abgetrocknet ist, oder wenn es nach einem langen Tagesmarsch erhitzt in den Stall gestellt wird. Man behandelt diese Krankheit folgendermaßen: An der Innenseite des Vorder- bezw. Hinterbeines wird oberhalb der vexigua ein runder Bausch so angedrückt, daß die vexigua nach außen zu liegen kommt. Dies geschieht, um beim nachfolgenden Anstechen die Sehne nicht zu verletzen. Dann wird mittels einer Lanzette ein Einstich in die Haut gemacht und die ganze Flüssigkeit herausgelassen. Ist das geschehen, so werden mit zwei Brenneisen drei Striche in der Form eines Hühnerfußes derart gebrannt, daß der eine Strich in der Mitte der Wunde, die beiden anderen an den Rändern verlaufen. Dann werden Pech, Kiefernharz, Wachs, Schaf- oder Ziegenfett in einem sauberen Tiegel geschmolzen und mit gut gemahlenem und gesiebtem Weihrauch, Mastix, rotem Arsenik und Drachenblut vermischt. Dieses Pflaster darf nicht so heiß sein, daß es die Haut verbrennt. Ob die Temperatur richtig ist, erkennt man, wenn man in den Tiegel spuckt, oder Salz zugibt und mit einem Stock umrührt: wird dabei ein Geräusch wahrgenommen, dann ist die Mischung zu heiß, wenn das nicht der Fall ist, ist sie richtig temperiert. Dann wird ein Stock an einem Ende gespalten und ein Stück Tuch hineingesteckt wie ein Weihrauchwedel. Damit bringt man die Salbe auf die vexiguas. Darüber legt man feine Schafwolle oder Werg und bringt den Patienten in den Stall, damit er keinen Luftzug bekommt. Ferner ist darauf zu achten, daß er sich die Stelle nicht mit den Zähnen benagt oder beleckt.

So bleibt er 15 bis 20 Tage stehen und wird mit Gottes Hilfe genesen. Nach dieser Zeit bringt man das Pferd zweimal täglich in fließendes Wasser und salbt es nach dem Trocknen mit lauwarmem Olivenöl, damit das Pflaster abfällt. Im Winter ist es wegen der Kälte nicht angebracht, den Patienten ins Wasser zu bringen. In dieser Zeit berieselt man nur die eingeschmierte Stelle mit warmem Wasser und ölt sie hinterher. Nach meinen Erfahrungen ist es am besten, das Tier nicht vor einem Monat ins Wasser zu bringen; dann wird die Haut noch schöner. Auch hier ist darauf zu achten, daß sie das Tier weder benagt noch beleckt, denn nichts erzeugt mehr schädigende Wunden als die Zunge des Pferdes. Das ist die einfachste und bewährteste Behandlungsweise, die ich kenne und auch viele erfahrene Meister ausführen sah. Ich sah und las noch mehr Methoden. Da sie aber nicht hierher sind, will ich sie hier unerwähnt lassen. Alte vexiguas brennt man mit Strichen wie ein Hühnerfuß, wie bereits erwähnt. Dabei muß man aber das Alter des betreffenden Tieres berücksichtigen. Ist es jung, so genügt mildes Feuer, ist es fünf Jahre, dann muß schärferes, und wenn es acht bis zehn Jahre alt ist, starkes Feuer angewendet werden. Im Sommer braucht es nicht so viel Feuer wie im Winter
(Schwartz 1945, S. 33 f.).

Rezept 54 13./14. Jh.

De la malantia que dizen coruaca (Sprunggelenksgalle). Die coruaca bildet sich an der Vorderseite des Hinterbeines, wo es sich winkelt. Sie ist voll Flüssigkeit wie die aliffaff und entsteht durch Ueberanstrengung des Pferdes. Man öffnet sie mittels einer Lanzette und behandelt weiter wie bei den vexiguas (Cap. 12). Am besten brennt man mit dem glühenden Eisen und behandelt weiter wie bei aliffaff (Cap. 30) (Schwartz 1945, S. 48).

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 55 14. Jh.

Es kommt es, daß dort, wo Süßereichtum besteht, keine Krankheiten auftreten, wenn es nicht gerade zu einem Heertrieb an Ratten kommen sollte. Wenn diese aber nun auch von der Natur im Stiche gelassen werden müssen, weil sie ihre Menge nicht bewältigen kann, entstehen auch Krankheiten. - Heilmittel: Zuerst bereite man das Heilmittel, das ich im vorigen Kapitel zur Behandlung des Spates verordnet habe. Weiterhin brenne man die Anschwellung strichweise längs und quer nach folgendem Schema: —) — (————) — (————) — (————) —
Danach nehme man recht warmen, frischen Kuhmist, rühre ihn mit heißem Oel an und lege ihn einmal auf die Stelle, aber nicht öfter. Nachdem man das Pferd gebrannt hat, lege

man ihm einen Halskragen oder ein Kummet, an dem man Stöcke mit Tauen festgebunden hat, um den Hals und fessele ihm die Beine, damit es weder mit den Zähnen noch mit den Hufen die Brennstellen erreichen kann. Auch darf das Pferd sich nicht an harten Gegenständen scheuern, weil die Gefahr besteht, daß es sich verletzt. Es wird immer versuchen, sich zu scheuern. Man sorge dafür, daß von Anfang bis zum 9. oder 10. Tage kein Schmutz oder Wasser in die Brandwunden eindringen kann. Man stelle das Pferd mit den Hufen in kaltes, fließendes Wasser und bestreiche die Brennstellen einmal täglich mit heißem Oel. Wenn die Brandkrusten sich losgelöst haben, stelle man das Pferd nach 9 Tagen in Wasser, so daß die Brennstellen bespült werden; und zwar mache man dies jeden Morgen 2 bis 3 Stunden. Dann bestreue man die Stellen mit feinem Sand oder durchgesiebter Farnkrautasche. Ebenso stelle man das Pferd von der Vesperzeit bis zum Sonnenuntergang in Wasser und streue dann die Pulver auf, die ich eben angegeben habe. Man muß diese Behandlung solange fortsetzen, bis die Wunden geschlossen sind. Das kalte Wässer heilt nämlich und fördert die Vernarbung der Wunden. Vor allen Dingen muß man ein Pferd, das man gebrannt hat, stets daran hindern, daß es sich scheuert oder sich beißt; denn es könnte die Haut bis auf die Sehnen durchknabbern. - Manche heilen die Brennstellen auf folgende Art: Wenn sie morgens brennen, legen sie nach dem Mittagessen warmen Kuhmist auf. Nach 3 Tagen bestreichen sie die Stelle mit einer Feder mit warmem Oel und, wenn die Brennstellen ziemlich abgeheilt sind, legen sie heiße Asche bis zur vollständigen Vernarbung auf. - Tritt diese Krankheit in den Gelenkgruben, an den Sehnen oder in den Gelenken selbst auf, so sind sie schwer zu heilen, sozusagen nur, wenn die Krankheit noch im Anfangsstadium ist. Manche jedoch heilen auch auf folgende Weise. Sie unterbinden die Vene, die in die Spatgegend führt und lassen das Pferd zu Ader. Dann tragen sie Pflaster und Salben auf, um die schlechten Säfte zu verbessern oder um sie zu vermindern oder zu vertreiben. - Folgendes Mittel ist hier auch ganz angebracht. Man nehme Meerzwiebel und Ilexwurzeln, zerstampfe und mische sie mit gewöhnlichem Oel und lege sie auf. Dieses Mittel wirkt ganz ausgezeichnet (Schnier 1937, S. 47 f.)

Texte aus dem 15. Jh.:

Rezept 56 1408

Wje nu die gallen sein so ist kein bessirs, wen das man sie burne durch cruczewis die lenge vff vnd neder vnd die tweer vnd lege denne czu dem erstin doruff nach dem brande frisschen kwmist gemengit mit heysem boumole vnd das thu eyne adir czwir. Dornoch jn dem newnden adir czeenden tage halt das pfert jn kaldem frisschem wasser biss obir den brant von morgen biss czu der tercien czeit.

Also thu ouch von vesper czeit biss an den obent. Vordreust dich czu halden lange in dem wassir, so slach eynen vesten pfoel jn das wassir vnd bynt das pfert dor an. Vnd wen is vs dem wassir kumpt, so stroye asche von weydem holcze gebrant dor vff alle czeit biss das is ym vorgeet vnd alle tage. Vnd bynt dem pferde eyne lana vmbe den hals, das is sich nicht moge lecken an den seyten der brende. Vnd wisse das das kalde vlyssende wassir das czuet vs die feuchtigkeit von der gallen vnd dorrit vnd hert weder die gebrante stat vnd machet dem pferde dorre beyne. Wo die gallen sein so burne sie durch, weren sie ouch an dem halse adir wo sie sein, adir thu nicht dorczu (Bederke 1962, S. 54 f.).

Rezept 57 1474

Tuche: die genannten Dinge wirst du in einen irdenen Topf am Feuer zergehen lassen: und wenn es gekocht hat, nimm die genannte Scherwolle : und dann achte darauf, daß das Bein trocken ist : und dass die "giarde" verschwunden ist und dann lasse sie brenen..Nachdem gebrannt wurde, nimm Drachenblut, "bolarmenio", Kolophonium, Schiffsharz und "stupio" : und mache eine Salbe davon, indem du diese Dinge in einen irdenen Topf am Feuer schmelzen läßt : und gib die Salbe darauf, wo gebrannt wurde, und lege dann die Scherwolle darauf : und das Pferd wird gesund. Das Brennen der genannten "galle" wird folgendermaßen ausgeführt :

Heilmittel gegen die "formella". Nimm 1 Libra Honig : 1/2 Libra, 4 Unzen "galbano", venezian. Terpentin : 1/2 Unze Weihrauch : 1/2 Unze Mastix : 1 Libra Pinienharz : 2 Unzen "pollina" von Saubohnen : 4 Unzen gekochtes Harz : koohe alles in einem irdenen Topf mit 2 Unzen starken Essigs : dann brenne die "formella" des Pferdes : das Feuer muß die Haut kochen, bis sie weiß wird : und nach 9 Tagen (Hedicke 1971, S. 47/51)

Rezept 58 15. Jh.

Weles roß die flos galen hat vnd ist das sind vssert-halben des baines so durch stoß sy mit ainem haissen ysen vnd leg daruff rugin brott also haiß also es vss dem ofen gaut vnd laus daruff ligen drytag vnd nächt vnd misch alt schmer mit taub pletern vnd schmierb es da mit es wirt gesund (Seifert 1976, S. 6).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 59 1566

Die Wassergallen. Item / Stells in ein rinnend wasser biß vber die knie / biß sich die floßgallen eindorzen.

Darnach brens mit einem heissen eysen / auff disen form ≡ / heils mit disem pflaster / wie man die spalt heilt / vnnd laß neun tag also stehn / Darnach laß all tag zwo stund in ein rinend wasser stehn biß vber die knie / vnschmiers alle tag mit warmen Baumöl
(Grisone 1566, S. 78 b).

Rezept 60 1573

Item wil tu die flosßgallen stätiglichen (chronische Flußgallen) vertreiben, nimb ein eisen, mach es haisz und brenn die haut auf der flosszgallen, daß sie schmalz gebe, und wann du sie gebrennst, so bind schmer darauf am tage und nacht, so wirdt es ein prandt, schlag dann mit einem fliedl darein und werckh sie alle tage bis es hail wirdt (Schmidt 1931, S. 54).

Rezept 61 1583/87

Vor die durchgehente gallen nimb zam kazenschmalz 1 loth, bindte es 2 nacht nacheinander darauff, alßdan nimb ein warmb eyßen, brenne im ein klein // löchlein darrein, so wirt eine gelbe matteri herrauß lauffen. Nimb terpetin vnd baumböel, verbindte ime das löchlein vest darmit, so heillet es vnd die gall verlüert sich (Haux 1975, S. 83).

Rezept 62 1599

Ein anders. Nimb weissen Wein oder einen der wol roth sey / thue darein Roßmarien vnd Salvey / vnnd laß an einander seiden biß die Kreuter wol ersotten seynd / darmit wasch dem Roß die Gallen zween Tag / alle Tag dreymal: Nachmals nimb 2. drittel Baumöl / vnd ein drittel Ochsenkot / vnd laß den dritteil daran ainsieden / vnd streichs vber die Gallen / darnach nimb ein Eysen das gewacht sey wie ein Ring / damit er die Gall gescheibs herum begreiffen möge / das mach warm / vnd brenn die Gall darmit rund vmb / volgends nimb ein haiß spitzig Eysen / vnd stupp die Gall in der mitten auff / darnach so curier den Brant / wie man einen Brant sol curiern / den man mit Fewer curiert / vnnd so vil ein Roß Gallen hat / sie haissen wie sie wöllen / an den Schenckeln / die curir also (Seuter 1599, S. 288).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 63 1631

vor die gallen an den gliedern. brenne sie mit einem spitzigen eisen durch, wie die gallen groß brenne etliche löcher beyeinander her, so tüeff du kanst, ohne daß du die kötten nicht anrührest, schmiere alt schmeer darein, bis es außfället, brauche den wundttranckh. die rothe salben auff werckh geschmieret, brauche darzue, daß nach

dem wundttranckh stehet, oder mache es alles zusammen, heilet es zu (Maaß 1935, S. 88).

Rezept 64 1631

wenn aber dieselben gallen gar alt seindt, soll man das roß werffen, vndt wohl binden, die gallen von inwendig herauß trucken, vndt ein laßorth nemmen, vndt auff die gallen recht in der mitten ein loch mit einem laßorth hienein reißen, eines fingers groß, auch eines gliedts eines fingers tieff, so wird gelb waßer heraußer lauffen, wann daßelbe herauß ist, soll man ein zehe eisen nemmen, vnd warm machen, ins loch brennen, daß es nur ein wenig braun wird, darnach soll man nehmen vor 1 groschen honig, 1 gl. fürniß, daß durcheinander mischen, vndt 3 morgen nacheinander auff die gallen gebunden mit werckh, daß waßer aber allezeit auß der gallen außgetrucket, daß löschet den brandt wieder. ... erstlich wenn sie dieselben haben, vndt seindt noch gar new vndt groß, so soll man ein ganßay nehmen, daßelbe gar wohl brathen, vndt so warm man es auß dem fewer nembt, auff die gallen inwendig vndt außwendig, darauff feste binden, daßelbe 3 tage darauff sitzen laßen, wenn aber die gallen noch nicht gar groß sein, so soll man hüner ayer nehmen, vndt daßelbe (51 r) gebrathen darauff binden, wanns 3 tag darauff geseßen, soll man es wieder also verbinden, wie von dießmahl geschehen ist. daßelbige roß soll man also mit diesem stückhe 3 mahl verbinden (Maaß 1935, S. 100).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 65 1711

Man kan auch wohl zuweiten herkommen und die floßgallen in den knien sowohl wie unten mit einem spitzen messer öffnen, oder mit einem spitzen glüenden kupfer durchbrennen, daß die böse feuchtikeit heraus kombt und nachher mit teillsalbe wiedrum zubeilen, man kan aber nicht darvay versicherr, daß diese Cure gewiß ist, sondern es kombt auff das glück und den hasart an, einige aber wenich habe ich hiermit curiret, bey theils aber auch, woran ich habe diese Cure probire wollen, seynt darmit nicht curiret, sondern es ist das letzte übell schlimmer worden als dar erste, sodaß der schade ist incurabel worden, und man gar das pferd hatt dodt müssen schlagen lassen; halte ich solches also am besten, wan man mit vorhergeschribener salbe den schaden nicht curiren kan, daß man alsdan denselben zulest und vor incurabel helt; ist es aber ein pferd, das da nichts viel kostet, alsdan kan man wohl daran solche Cure probiren, umme vorerst die probe zu thun (Faustmann 1935, S. 118).

Rezept 66 1712

Wenn ein Roß Floß=Gallen hat: Nimm ein Eisern Creutze / mache es glühend / halt das Creutze über die Gallen / Nimm dann Spangrün / lege es über die Gallen / behe ein Brodt / lege es darauf / thue es alle Abend / das Roß wird gesund (Roßarzt 1712, S. 157).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Schmitt 1965, S. 64,94,106)	1470
Handschrift	(Simmet 1955, S. 23 u. 64)	15. Jh.
Handschrift	(Rosenthal 1969, S. 117)	15. Jh.
Handschrift	(Seifert 1976, S. 24 u. 50)	15. Jh.
Ross artzney biechlein	S. 9	1513
Handschrift	(Kreuzer 1972, S. 23)	1530 u.sp
Handschrift	(Subklew 1936, S. 187,240,246, 260,272,278)	1564
Handschrift	(Seele 1932, S. 74 f., S. 107)	1564
Hippiatria	S. 97 b	1565
Handschrift	(Schmidt 1931, S. 53 f.)	1573
Handschrift	(Virchow 1932, S. 102)	1574
Handschrift	(Antkowiak 1969, S. 12,39)	1576
Handschrift	(Oehrl 1966, S. 87, 120 f.)	1577/83 u. sp.
Roßartzney	S. 95, 131, 153	1583
Handschrift	(Kraußmüller 1977, S.64)	nach 1583/87
Handschrift	(Liermann 1934, S. 36)	1585
Handschrift	(Brunnbauer 1972, S. 142 f.)	1589
Handschrift	(Haendler 1929, S. 56)	1595
Poillet	S. 376, 378	1599
Seuter	S. 289	1599
Handschrift	(Hung 1933, S. 84)	Ende 16. Jh.
Löhneisen	S. 297	1609
Handschrift	(Körke 1935, S. 44)	1613
Schnurr	S. 605	1631
Handschrift	(Fleischer 1964, S. 109)	1639/40
Böhme	S. 84	1649
Pluvinel	49. Cap.	1652

Handschrift	(Brebaum 1967, S. 142)	1677
Winter	S. 403	1678
Handschrift	(Lezius 1968, S. 111)	1683
Hohberg	S. 120 f.	1689
Glorez	S. 58	1699
Handschrift	(Jarke 1973, S. 47)	17. Jh.
Thiemen	S. 1255	1700
Roßarzt	S. 156 ff.	1712
Roß-Artzney-Buch	S. 275	1716
Gerhardi	S. 73	1721
Trichter	S. 807, 869 f.	1742
Hausverwalter	S. 413	1751
Sind	S. 204	1786
Handschrift	(Garbe 1935, S. 85, 95)	18. Jh.

Operationstechniken:

Sich kreuzende Striche in verschiedenen Formen werden gebrannt in Rez. (50), (55), (56) und (59).
In Rez. (52) wird vorgeschlagen "rings herum der länge nach" zu brennen.
Rez. (53) rät, drei Striche in der Form eines Hühnerfußes zu brennen, wobei der mittlere Strich in der Wunde verlaufen soll, die zuvor mit einer Lanzette in die Haut gemacht wurde, die beiden andern an den Rändern.
Rez. (57) enthält diese Form:
In Rez. (61) soll ein kleines Löchlein gebrannt werden, so daß eine "gelbe matteri" heraus läuft.
Sind (1786, S. 204) schlägt vor, drei oder vier Stiche in die Haut zu brennen. Rez. (62) empfiehlt, mit einem Eisen, das die "Gall Gescheibs herum begreiffen möge", zu brennen und anschließend die Galle in der Mitte mit einem spitzigen Eisen "aufzustupfen".
Dergleichen Ringeisen gebrauchen auch Löhneisen (1609, S. 297) sowie Thiemen (1700, S. 1255).
Bei Seifert (Rez. 58) findet sich das 1. Rezept mit dem

Vorschlag die Galle mit heißem Eisen durchzustechen und heißes Rockenbrot darauf zu legen.
Im 17. und 18. Jh. wurde ausschließlich diese Art des Brennens geübt, Ausnahme ist Rez. (65).

In Rez. (57) wird gebrannt "bis die Haut weiß" wird.
In Rez. (60) bis, daß sie "schmalz gebe". In Rez. (64), daß "es nur ein wenig braun" wird.
Rez. (64): Ein heißes "ganßay innwendig und außwendig" drei Tage auf die Galle gebunden, ist das Mittel der Wahl bei "new undt groß" Gallen; wenn die Gallen aber noch nicht "gar groß sein", soll man "hünerayer" nehmen.
Mit Eiern zu brennen, schlagen auch Pferdearzneibücher des 17. Jh. vor (Fleischer (1964, S. 109) und Böhme (1649, S. 84)).

f) Ellenbogen

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 67 1564

für den öelbogen der pferdt, nim vnnd zerlaß vnschlit inn einer pfannen, nim alsdan ein düechlein an ein holtz so dick als ein daum, vnnd stos dz in dz siedent vnschlit, vnnd bestreich dz vmb vnd vmb vf den ölbögenn, vnnd bren dan die stet darmit, solang biß das haar abgehet, thue das drey tag vnnd laß das roß in ein kleines waßer gehenn, darnach so schmier es vnderhalb des branndts bey 8 tagen (Subklew 1936, S. 225).

Rezept 68 1564

wen man die elenbogen brennen soll. vonn ersten wen der elbogenn angehet, da soll ma ein löchel brennen nach dem nagel, als soches zugehört, vnd oberhalb der elbogen auch ein löchel vnd in der mit vber ains, vnnd das solt voren das brait also sein, vnd laß das pferdt am dritten tag nit in das waßer geen vnnd gar nit ehe
(Subklew 1936, S. 278).

Rezept 69 1573

Item für elbog : so nimb salz alß groß alß ein walsche

nusß, halb souil linden kohlen, bind das in ein tüechlein und hierschenunschlitt, seudts in einer pfannen und thue daß püschlein darein, brenn die elbogen damit, also haisß bis das sie herab gehn, darnach nimb ein orth (Aderlaßfliete), bickh (stich) dieselb statt, bis sie blueten wirdt, brenn daß an dreyen orthen, also salb es hinfür alle tag ein mahl mit dem inßlet, so hailen die elbogen (Schmidt 1931, S. 83).

Rezept 70 1599

Darnach ist das der brauch gewesen vnnd noch fast / daß man die Elbůg vor hat wol geriben / vnd hat sie darnach gepickt mit einem Laßeysen gan wol hat sie darnach klopfft mit einem Hammerstiel / daß das Blut wol herauß kommen ist / vnd ein wenig Salz darauff gesähet / so hat es desto fester blutet / darnach hat einer genommen ein Stabeysen / oder ein Eßschauffel / oder sonst ein groß Eysen / vnd hat es glůend gemacht / vnnd hat den Elbůg darmit brent / aber man muß die Elbůg nicht darmit anrühren / vnd man muß das heiß Eysen auch bald darvon thun / vnnd die Elbůg mit der flachen hand / das Salz wol hinein reiben. Darnach mach ein Pflaster mit einẽ abgelöschten Kalch (Foilłet 1599, S. 353).

Rezept 71 1599

Ein anders. Brenn die Haut auff dem Elenbogen / das sie gerumpffen werdt / leg auff den brande alle Tag Rindermist / so vergehets / wil das nit helffen / so nimb das weiß von Ayren vnnd Kalch darunder / dörre das in einem Ofen / mach darnach ein Pflaster darauß / legs auff die Elenbogen / sie dörre vnd rainiget / so das auch nit seyn mag / so zerlaß ein Instlet / vnd schür das Haar ab auff den Ellenbogen mit einem Scheermesser / beck dann die Elenbogen mit einer Flieden das sie bluten / bind Salz inn ein Tüchlein / das so groß sey alls die Elenbogen / thue dann Oel inn einen Becher / Setz es zu einer Gluett / daß... (Seuter 1599, S. 300).

Rezept 72 Ende 16. Jh.

Elbueg = Piephacke, Stollbeule, Ellenbogenleist. Behandlung: Brennen mit einer heissen Zange, die in "scheffen vnszlicht" und gestossenem "vennedischem glazs" getaucht ist. Hierauf Einschmieren der Piephacke mit einer Salbe aus altem Schmer und Maikäfern (Maiwürmern?) oder auch mit Baumöl (Piechatzek 1937, S. 30).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 73 1609

Ein anders. Nimb gerieben Senfftmehl / thus in einen glassürten Topff vnd geuß ein halb stübichen Wein daran / laß sieden das es wie ein dünn Mueß werde / setzt den Topff die Nacht auff ein Ofen / das er warm bleib / so wird es vber Nacht dick / schier das Haer von den Ellenbogen hinweg / halt ein warm Eysen darbey / damit der beulen fein warm wird / reib oder streich den Senfft des tages zweymahl darüber / thue das acht Tage nach einander / so wird der Ellnbogen weich vnd fallen löcher darein / daraus geht gelb Wasser / das las lauffen biß es selbst auffhört / alßdan Bren ihn mit einen glüenden eysen von oben an biß vnten des Elnbogens / vnd stich in denselben Brandt drey löcher / vnd schmiers mit Schmär biß das der Brandt außfelt / nimb darnach Kühkoth / Salz vnd Essig vnter einander / bestreich den Elnbogen einmahl oder drey damit / es heulet ohne Schaden / (Löhneisen 1609, S. 299).

Rezept 74 1613

elbügigk. so ein pferdt elbügigk ist, das steht im hinten auf den hessen vnd ist ein beul einem kleinen ey gros, das bescher oben, vnd behaw oder durchhaws mit einer flitten, also das es sich sehr blütte, reibs dan woll mit nesselnhartz, bis es nümmer blütet, vnd nim dan glüende kolen, vnd halts sie zu dem schaden, je lenger je besser, bis es woll erwermt vnd heiß wirt, so nim dan venedisch klein gestoßen glas, vnd reibs recht woll hinein, so warms abermahl mit dem feur, bis es zischt oder pfeift, so nim den eyer klar vnd vngeleschten kalck gemischt, vnd thue hanfwerck drein, vnd leges drauf, vnd bind solchs hart vnd oben woll drauf, damits nicht herab falle, vnd wens also ein stundt gebunden gestanden hat, so löses wieder auff, so kleibts best, magst also den woll reitten, wohin du wilt, es schadet ihm nicht, wen aber seine zeit kömpf, so fellt sebst herab vnd heilet (Körke 1935, S. 54 f.).

Rezept 75 1649

am Ellenbogen am hindern Schenckel. Erstlichen / wirds ihm an der Hesse gar dicke und gar hart / benimpt ihme die Sehnen gantz ein / daß ihm der Schenckel zuletzt gar lahm wird / wo man ihm nicht beyzeiten zuvor kömpt. Erstlichen / soll man nehmen ein Kupffer / daß eines halben Fingers dick ist / dasselbe heiß machen / vnd das Pferd nach der Länge / soweit der Schenckel dicke ist / mitten hinunter längest brennen / vnnd in die Quere dreymal, daß die Haut auffbirst (Böhmen 1649, S. 85 f.).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 76 1768

Wenn ein Pferd die Stollbeulen hat. Die Stollbeulen sind nichts anders, denn ein Geschwulst an dem Ellenbogen oder Knie, welcher voller zäher salzigter Feuchtigkeit befindlich ist und einem Schwamme gleicht. Mit Vertreibung dieser Stollbeulen verfähret man am sichersten, wenn man solche ausbrennet. Man nimt also ein Eisen eines Fingers dicke, macht es glüend, und brennet damit in der Mitte des Schwammes ein Loch so tief als der Schwam gehet; ist er aber groß, so brennet man 2 bis 3 Löcher. Alsdenn machet man Kugeln von Werk, wälzet sie in dem sublimirten Queksilber, und stopfet die gebrannten Löcher bis auf den Grund damit völlig aus, lässet sie vier Tage darinnen, und führet alsdenn das Pferd ein wenig herum, so wird der Schwam wie ein Stük Horn abfallen. Wenn der Schwamm abgefallen, so wäscht man die Wunde mit Seifenwasser aus, und heilet sie vollends mit dieser Salbe (Zorn 1768, S. 93 f.).

Weitere Quellen:

Hippiatria	S. 700	1565
Handschrift	(Knobloch 1933, S. 130)	1571
Handschrift	(Virchow 1932, S. 98)	nach 1574
Foillet	S. 253, 352 f.	1599
Löhneisen	S. 299	1609
Handschrift	(Maaß 1935, S. 100)	1631
Schnurr	S. 608	1631
Winter	S. 408	1678
Handschrift	(Lezius 1968, S. 76)	1683
Pinter	S. 421	1688

Operationstechniken:

Ein oder mehrere Löcher werden in Rez. (68) und (76) sowie bei Foillet (1599, S. 353) und in der Roßarzneihandschrift des Johannes Carlyburger von 1683 (Lezius 1968, S. 76) gebrannt. Rez. (75) enthält den Vorschlag, dreimal in die Länge und in die Quere zu brennen, soweit der "Schenkel" dick ist. Bei Pinter (1688, S. 421) wird nur in die Quere gebrannt.

In Rez. (73) wird empfohlen, von "oben bis unten des Elnbogens", sowie drei Löcher zu brennen.

Laut Rez. (67) soll solange gebrannt werden, bis das Haar abgeht. Siehe auch Hippiatria (1565, S. 700), Graf Friedrich von Württemberg 1571, Knobloch (1933, S. 130) und Schnurr (1631, S. 608).

Der Vorschlag, bis sich die Haut "rümpft", zu brennen, findet sich in Rez. (71).
Bei Böhme (1649, Rez. 75): bis die Haut "aufbirst".
Pinter (1688, S. 421): daß die Haut "aufspringet.

Rez. (67) empfiehlt, ein daumendickes Holz mit einem Tüchlein zu umwickeln, in siedenden "umschlit" zu tauchen und "die stet" damit zu brennen.
Ähnlich Rez. (69); allerdings werden statt dem Holz "salz alß groß alß ein walsche nusß" und "halb souil linden Kohlen" genommen; die "statt" wird danach mit einem "orth" gepickt.
Rez. (70) empfiehlt, die "Elbüg" zu reiben, mit einem Laßeisen zu picken, sowie mit einem Hammerstiel solange zu reiben, bis Blut herauskommt. Danach soll ein "Stabeysen" oder ein "Eßschauffel" oder "sonst ein groß Eysen" genommen und der "Elbüg" damit gebrannt werden, wobei man aber "die Elbüg damit nicht anrühren muß". Daraufhin wird mit der flachen Hand Salz "wol" hineingerieben.
In Rez. (72) wird mit einer heißen Zange, in Rez. (74) mit glühenden Kohlen gebrannt.

Quellenforschung und Beurteilung:

Das Brennen, das auch heute noch in der tierärztlichen Praxis große Bedeutung hat, kommt als

1. kutanes oder oberflächliches,
2. perforierendes od. penetrierendes,
3. perkutanes,
4. subkutanes Brennen

wie folgt zur Anwendung:

a) Akute Hyperämisierung zur Erzeugung einer derivatorischen und resorbierenden Wirkung bei chronischen Entzündungsprozessen

b) Blutstillung

c) Trennung von Geweben

d) Ausbrennen infizierter und verschmutzter bzw. vergifteter Wunden

e) Einbrennen von Brandzeichen (vgl. Wirth 1956, S. 190 f.).

Es wird schon von Columella, einem der bedeutendsten Agrarschriftsteller Roms im 1. Jh. n. Chr., beschrieben. Das Kauterisieren scheint öfters ausgeführt worden zu sein "nicht nur zur Stillung eventuell auftretender Blutungen und um durch Schorfbildung einen natürlichen Verschluß der Wunde herbeizuführen, sondern auch um tiefsitzendes Leiden durch Ableitung auf die Haut zu heilen, indem die dem Leiden zunächstliegenden Hautstücke ausgiebig dem Kauterisationsprozeß unterworfen wurden" (Koller 1922, S. 5).

Auch Flavius Vegetius Renatus (385 - 450 n. Chr.), der sich nicht wie viele Autoren der Stallmeisterzeit mit fremden Federn schmückt - er gibt in seinem Vorwort als Quellen Columella, Pelagonius, Chiron und Absyrtus an - hat in seiner Ars veterinaria sive Mulomedicina dem Brennen eine eingehende Besprechung gewidmet. Unter den ausführlich besprochenen Gelenkserkrankungen befinden sich unter anderem auch Spat und Schale. Aus dem Kapitel über das Brennen sei entnommen: "Das Brennen zieht Lockeres zusammen, vermindert Anschwellungen, trocknet Durchfeuchtetes aus, löst

Geronnenes, beseitigt Krebsgeschwülste, befreit von alten Schmerzen, bringt aus irgendeinem Grund krankhaft veränderte Körperteile wieder in ihren natürlichen Zustand und verhindert das Wachstum von unnatürlichen Wucherungen. Denn wenn man mit weißglühenden ! Eisen die Haut durchstoßen hat, wird alles Schadhafte "gargekocht" und zur Reife gebracht und fließt, durch die wohltuende Wirkung des Feuers gelöst, durch die geschaffenen Öffnungen mit der Feuchtigkeit ab (Humoralpathologie!). Auf diese Weise wird das Leiden geheilt und der Schmerz behoben. Mit der Narbenbildung zieht sich die Stelle zusammen, wird fester, und die Haut wird nahezu undurchdringlich. Auch muß man wissen, daß Kupferne ! Kauter bessere Heilwirkung haben als eiserne ... Bisweilen brennt man in Punkten manchmal in Linien, ein ander Mal mit palmartigen Figuren. Dabei verdient das Geschick eines kunstfertigen Tierarztes Anerkennung, der durch das Brennen das Tier heilt und nicht verunstaltet. Je nach dem Sitz des Leidens und der Beschaffenheit der Haut drückt man mit dem Brenneisen stärker oder leichter auf" (Boessneck 1975, S. 20 f.)

Einer Dissertation von Simon (1929/30) folgend ergibt sich, daß auch im Corpus Hippiatricorum Graecorum, einer von Oder und Hoppe veröffentlichten Sammlung tierärztlicher Schriften aus dem 4. u. 5. Jh., das Brennen insbesondere bei chronischen Entzündungen der Gliedmaßen sehr zweckmäßig zur Anwendung kommt: Nach Absyrtus soll unter anderem gebrannt werden bei den infolge Überanstrengung im Laufen und Ziehen entstandenen Gallen an der Vorderfußwurzel, ferner wenn infolge Überanstrengung die Fessel erkranken, die dort befindlichen Bänder und Adern (Sehnenscheiden) anschwellen und sich daraus Sehnenscheidengallen entwickelt haben. Eine weitere Indikation ist gegeben bei alten Auftreibungen und Sehnenverdickungen (Pelagonius).
Hippokrates betont bei akuten Gelenksentzündungen vor-

sichtig vorzugehen, um nicht das Gelenk zu eröffnen. Absyrtus betrachtet eine Kauterisation bei akuter Entzündung, sei es nun das Knie- oder Fesselgelenk, als Kunstfehler.
Auch die Stollbeule wird gebrannt. Hier dient der Kauter sehr oft als Ersatz für das Operationsmesser um der Gefahr größerer Blutungen auszuweichen.

Aus der Arbeit von Simon geht weiter hervor, daß als Anwendungsarten hauptsächlich das kutane Brennen in Form des Strich- und Punktbrennens sowie auch das perforierende Brennen vorkommen. Die Brenninstrumente sind aus Kupfer oder Eisen und entweder gerade, gebogen oder flach. Als Brennfiguren sind bekannt: die gerade Linie, die Bogenform, die Kreuzform, die Gitterform, die gekreuzte Form, die Z-Form, sowie die Form "nach Art der Mandake" einer nicht näher zu bestimmenden Art.

Zur Nachbehandlung werden die gebrannten Stellen nach Absyrtus mit feinem Salz und Öl überdeckt und in den nächsten Tagen zweimal täglich mit frischem Harn übergossen, um die Abstoßung des Brandschorfes zu begünstigen. Ist dieser abgefallen, erfolgt eine Reinigung der Wunde mit einer Mischung von altem Wein und Wasser, worauf Öl und Wein aufgepinselt und Gerstenmehl darüber gestreut wird. Statt des Harnes kann auch eine Salbe aus Wachs, Pech, Schweinefett, Öl und Salz verwendet werden. Als günstigste Jahreszeit (Fliegenplage!) werden Frühling und Herbst bezeichnet (vgl. Simon 1929/30, S. 33 f.).

Von den wissenschaftlich hochstehenden Ausführungen der Antike entlehnt haben Jordanus Ruffus (12. Jh.), der "Erneuerer der Pferdeheilkunde im Abendland" (Boessneck 1975, S. 27), sowie Laurentius Rusius (13. Jh.) (vgl. Rez. (32) (35) (36) (50) (55)). Aus ihren Ausführungen

geht jedoch hervor, daß sie nicht nur von den "Alten" abgeschrieben, sondern ihr Wissen selbständig weiterentwickelt haben. Als negatives Beispiel kann allerdings Rez. (33) gelten, in dem Jordanus Ruffus eine völlig neue Art und Weise des "Brennens" angibt: das Brennen durch Auflegen eines heißen Eies. Diese Methode findet sich in der Folge bei vielen Schriftstellern der Stallmeisterzeit wieder (vgl. Rez. 43) und gab Anlaß zu den vielfältigsten Abwandlungen frei nach Phantasie. In Rez. (21) sind drei stinkende Eier das Mittel der Wahl, es wird aber auch mit heißen Zwiebeln (Rez. 44), Steinen (Rez. 11), Ziegelsteinen (Rez. 14), Liebstöckel (Rez. 12), Knoblauch (Rez. 45), glühenden Kohlen (Rez. 74) und ähnlichem gebrannt.

Auch der Aberglaube hielt Einzug in die Therapie (Rez. 42 und 48).
Die Angaben wie tief, wie lange und mit welchen Instrumenten zu brennen sei, waren spärlich und oft nicht zu rechtfertigen. (Brenne die statt sinniglich, durchbrenne die stätt alle, brenne bis die Haut weiß (!) ist und streue Mist in die Wunde, brenne mit weiß (!) glühendem Kupfer oder Eisen und ähnliche Angaben)

Die genannten Manipulationen hatten sicherlich nicht den Erfolg, den man sich von ihnen erwartet hat. Sie waren ein Konglomerat von verschiedenen gebräuchlichen Therapieformen (Brennen, Skarifizieren, Hauen, Picken, Aderlaß, unspezifische Reiztherapie) mit dem Zweck eine Entzündung an der kranken Stelle zu setzen.
Zweifelsohne mußten die Folgen eines solchermaßen geübten "Brennens" oft verheerend für die damit gequälten Pferde sein (Hautnekrosen, Ödeme, Emphyseme, Phlegmonen, Einschuß, Sepsis).
Besonders verhängnisvoll dürften sich Vorschläge des perforierenden Brennens bei "Gallen" ausgewirkt haben,

insbesondere wenn sie in Unkenntnis der anatomischen Verhältnisse und nicht unter aseptischen Kautelen ausgeführt wurden.
War zu Beginn der Stallmeisterzeit das Brennen sicherlich unter damaligen Verhältnissen in den genannten Indikationen das Mittel der Wahl, und wurde zweckmäßig angewandt, so verflachte es im Laufe der Zeit immer mehr. Viele Rezepte müssen als sinnlos und tierquälerisch bezeichnet werden.

Welches Hasardspiel das Brennen mitunter geworden war, deutet Kersting für das beginnende 18. Jh. an: "es kombt auff das glück und den hasart an..." (Rez. 65) (vgl. Faustmann 1935, S. 118). Erst Ende des 18. Jh. wird Kritik an den üblichen Praktiken des Brennens laut. Sind (1786, S. 196): "Man mag nun selbst beurtheilen, was für Mittel gegen den Spatt dienlich sind. Zertheilende Salben dringen nicht stark genug durch, und ätzende Dinge können den Spatt auch nicht auflösen. Die Engländer haben auch mit ihrem Spattbrennen wenig ausgerichtet. Die mit dem Kupfernen Messer in dem Knie gebrannten mit dem Spatte behafteten Pferde haben ihn behalten, und die, welche ihn noch nicht hatten, haben ihn dem ohngeachtet doch bekommen: überdem aber hat man manche Pferde dadurch verdorben, oder ihnen doch wenigstens ein schändliches Zeichen eingebrannt."
Dr. Johann Jakob Weidenkeller (1820) begründet sein Buch: "Das Brennen oder das englische Feuer hinsichtlich seiner Wirkungen seines Nutzens und Gebrauchs in der Thierarzneykunde", welches eine ausführliche und wissenschaftliche Anleitung zum Brennen gibt, aus der unvollkommenen Anwendungsweise der Stallmeister.
Er schreibt auf S. 6: "Es haben sich, wie oben erwähnt, schon in der ältesten Zeit die Thierärzte, Stallmeister u. s. w. von dem großen Nutzen desselben überzeugt, obwohl es manche damals noch nicht voll-

kommen anzuwenden wußten und an manchen Stellen auf eine unrechte Art und selbst mit Schaden, der nur hierdurch entstand, angewendet haben."
S. 10 f.: "Die Art und Weise, wie viele ältere und auch noch neuere Thierärzte, auch besonders viele unwissende Schmiede, das englische Feuer geben, da sie nemlich mit einem beinahe und viele mit vollkommen glühendem Eisen den krankhaften Theil so brennen, daß auf einmal nicht nur die Lederhaut durchgebrannt wird, sondern daß auch noch öfters die lebenden Theile unter derselben, als Knochen, Flechsen, Nerven, Gefäße u. dgl. verletzt, dadurch langwierige und oft unheilbare Schäden erzeugt werden, oder wenn sie auch oft nach Jahr und Tag hievon wieder geheilt sind, doch das vorhergehende Gebrechen z. B. wenn es auf einen Spat gegeben worden ist, doch nicht geheilt wurde. Dieses ist die fehlerhafte Art, wornach viele das glühende Eisen anwenden, und ich darf wirklich sagen, daß so groß der Nutzen des glühenden Eisens in der Hand eines geschickten Operateurs ist, so groß ist auch der Nachtheil, wenn selbes durch unwissende Leute oder ungeschickte Hände angewendet wird."

An anderer Stelle (S. 30) gibt er eine "allgemeine und bestimmteste Regel", um nicht zu "seucht oder zu tief" zu brennen, die auch heute noch Gültigkeit haben könnte: "Man brenne die Theile bis die Haut eine goldgelbe Farbe hat, aber nicht zu schnell, und nicht zu heißen oder gar glühenden Eisen, sondern nach und nach mit Kirschenrothen Brenneisen auf mehrere und wiederholte Striche, dabei muß eine wässerichte Feuchtigkeit auf derselben ausschwitzen."

III. Vorwiegend humoraltheoretisch begründete Operationen

1. Skarifizieren, Schröpfen, Hauen, Picken

a) Spat

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 77 15. Jh.

Von dem spetich Thu dem pferd die haut auff kreutzling mit ainem messer auff dem spat vnd pind daruff seemuntzen dreytag vnd thu darein spangrün
(Seifert 1976, S. 25).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 78 1576

Item wenn ein ross spettig ist. So nim ein messer vnnd schirpf im die / haut auff vberhalb spet vnnd mach ein kleins kreutz von saim vnnd thue kreutz in die haut oder denn spat. Vnnd denn bindt die haut ob dem kreutz wider mitt einem thuech. Probatum est
(Antkowiak 1969, S. 30).

Rezept 79 1583/87

Vnd so man nun erkennet, daß ein pferdt den spathen hat, so nimb ein scheer und scheer ime die haar ann demselben orth vff daß subtiellest vnd geneuest alß es immer möglich eines halben thallers breit hinweg. Nimb darnach eine flieten, bickh es so weit, daß es hinweg geschorren ist, gleich alß wann mann einem schrepfft, dann je mehr es gepücket wirth, je beßer es ist, daß das blueth woll hernach gechet. Wische daß blueth fein rein ab, alßdann nimb der obbemelten salben vff einmall einer haßelnuß groß vndt schmier es im ann den orth nit weiter alß es gepicket ist gar // woll hinein. Darnach nimb ein schieneißen, laß es glüent werdten, halte es nahe darran, das die salb woll hinein kombt. ... Solches aber soll man gebrauchen im abnehmen des monts, wann der mondt 3 tag abgenohmmen hatt
(Haux 1975, S. 81 f.).

Rezept 80 1583/87

Oder gebrauch daß mitell, welches oben bei den 2. capitull bei den füllein gesezet ist. Fengt sich ann: Den spat kanstu annfenglich so vertreiben. Ist aber der spat sehr außgewachßen, so mueß mann ihn desto stetter vnd dieffer pickhen, so fellet er vonn grundt herrauß (Haux 1975, S. 82 f.).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 81 1678

Ein Anders. Schneid ihme die Spathen creutzweis auf / und binde gestossene Gentzian / oder Sanickel / oder Schweinskoth 3. Tag nacheinander darauf (Winter 1678, S. 467).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 82 1721

Ein anders für den Spatt und durchgehende Galle / wie man selbe vertreiben soll. Zu erkennen / wann ein jung Pferd den Spatt hat / oder erst darzu geneiget ist; Ein jedes Pferd hat hinten besondre Wartzen / seynd selbige nun dürr und groß / so hat es nit bald Noth am Spatt / da es aber dieselbige nicht hat / so mag man wohl dem Spatt für kommen; Man soll nehmlich demselben hinten zwischen dem Creutz sehr wohl mit Loor=Oel schmieren / und allweg ein glüendes Eisen darbey halten lassen / damit es desto besser durch getrieben werden kan / wann er dann aufs beste geschmieret worden / soll man ihm das Haar hinten zusammen heben / und biß an die Wartzen abscheeren lassen / und mit einer Flitte wohl bucken / und das Blut wohl abstreichen / damit das böse Geblüt heraus komme / nach demselben in gebrennten Allaun und Eyerweiß / Hänffen=Werck eingetuncket / und dem Gaul also eine Nacht auf die gebückten Hexen dick binden lassen / den andern Tag magst du es wieder herunter nehmen / und den Gaul reiten lassen / wohin du willt / je mehr du ihm reitest / je besser es ist / es sey Winter oder Sommer / ob ihm schon anfänglich die Schenckel geschwellen / liegt doch nichts daran / weil es ihm wieder vergehet / und weiter keinen Schaden bringen wird (Gerhardi 1721, S. 175 f.).

Rezept 83 1742

Die Pferde sind sonderlich, und zwar an ihren Schenckeln und Füssen, den Gewächsen unterworfen: Denn sie sind geplagt mit Gallen, Uiberbeinen, Maucken, Strupffen, Leist, Spatn. Hier soll eine allgemeine Cur und Praeservativ

zu allen dergleichen Gewächsen, angeführet werden, nemlich: Wenn ein Pferd ein Gewächs am Bein oder Schenckel hat, so reisse man ihm die Haut im abnehmenden Mond mit einer Luchs=Klauen auf, nehme Grünspan, Brantewein, Mehl und Honig, mische es durch einander, streiche es auf ein Tüchlein als ein Pflaster, (deren man drey daraus machen muß) binde es über den Riß, wenn eines trocken wird, so binde man das andere darüber, bis man Besserung befindet (Trichter 1742, S. 930).

Rezept 84 1769

Die aber sich das Cauterisiren nicht zutrauen wollen, können die Kur auf diese Art vornehmen: Man schneidet die Haare so sauber als möglich von dem Spathen ab, reibt demselben mit dem Hammerstiel so lang bis er weich wird, und schmieret ihn alle zwölf Stunden mit dem dritten Theil dieser Salbe: ... Bey jedesmahligem Schmieren, muß man den Spathen mit dem Finger ausdrücken, so wird man sehen, daß ein gelbes Wasser heraus laufft. Während dem, daß die Salbe auf dem Schaden liegt, muß das Pferd hoch aufgebunden werden, damit es nicht mit dem Maule dazu kommen kan, indem es nicht gesund seyn würde, wann es seinen Fuß ableckte. Man wird sehen, daß wann man auf vorgeschriebene Weise verfähret, der Spathen nach dem dritten Tag völlig curirt sey. Nach dem Gebrauch dieser scharfen Salben, kann man den Ort wo der Spathen gewesen ist, noch etliche Tage mit grüner Butter schmieren, damit die Rufen desto lieber abfallen (Sind 1769, S. 181 f.).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Kreuzer 1972, S. 24)	1530 u.sp.
Handschrift	(Seele 1932, S. 74, 107)	1564
Hippiatria	S. 98	1565
Handschrift	(Knobloch 1933, S. 48, 79, 85, 133)	1571
Handschrift	(Virchow 1932, S. 101)	nach 1574
Handschrift	(Oehrl 1966, S. 144)	1577/83 u.sp.
Roßartzney	S. 101	1583
Handschrift	(Liermann 1934, S. 39 f.)	1585
Seuter	S. 298	1599
Löhneisen	S. 300	1609
Handschrift	(Maaß 1935, S. 86)	1631
Schnurr	S. 610	1631

Handschrift	(Froehner 1941, S. 219)	1631
Bracciolini	S. 48 f.	1652
Pinter	S. 396	1688
Hohberg	S. 119	1689
Glorez	S. 53	1699
Handschrift	(Jarke 1973, S. 42)	17.Jh.
Roßarzt	S. 162, S. 166 ff.	1712
Gerhardi	S. 173 f.	1721
Handschrift	(Katz 1967, S. 83,88,116)	1728/37
Fuchs	S. 184	1733
Bracken	S. 342	1758
Heil-Arzt	S. 65	1760
Zorn	S. 80 f.	1768
Handschrift	(Garbe 1935, S. 101)	18. Jh.

Operationstechniken:

Die am häufigsten vorgeschlagene Methode beim Spat lautet: die Haut über der Spatstelle kreuzweise mit dem Messer aufschneiden und die skarifizierte Stelle mit den verschiedensten Salben, Pulvern etc. versehen (Rez. 77, 78, 81). Die Heilmittel reichen dabei von Seemüntzen, Grünspan, Senffblättern, Schweinskot und Hundsmist bis zu Schnecken, Ameisenhaufen und abgefeilten Eisen.

Angaben darüber, wie tief und wie lange zu schneiden sei, finden sich selten. Nur zweimal wird darauf Bezug genommen: "eines gliedts lanng" und "nach der länge" (Graf Friedrich von Württemberg (Knobloch 1933, S. 79) und Mang Seuter(1599, S. 298).

Bei einigen Schriftstellern wird der Spat, statt zu schneiden, mit einer "Flieten" oder ähnlichen Instrumenten "gepickt" oder "gehackt" (siehe Rez. 79, 80). Die Angaben, wie zu picken sei, reichen von "bickh es

so weit, daß es hinweg geschorren ist (eines halben thallers)", "so weit er umbfangen ist" über picke ihn "wohl", picke ihn "gleich alßs wann mann einem schrepfft" bis zu: "man muß ihn stetter und dieffer pickhen" beim "außgewachßen spat".

Trichter (1742, S. 930) empfiehlt, die Haut mit einer Luchsklauen aufzureißen (Rez. 83).

Eine andere Form findet man bei Sind (1769, S. 181 f.): Wenn man sich das Skarifizieren nicht zutraue, solle man den Spath rasieren und dann mit einem Hammerstiel so lange reiben, bis er weich wird (Rez. 84).

Eine besondere Form der Kur des Spats kommt im 18. Jh. vor (siehe Rez. 82). Sie besteht darin, zwischen dem "Creutz" mit "Loor=Oel" zu schmieren und, damit es besser eindringt, ein glühendes Eisen dazu zu halten. Dann soll man das Haar bis an die "Wartzen" (gemeint sind die Kastanien) abscheren und mit einer "Flitte wohl bucken und das Blut abstreichen damit das böse Geblüt herauskomme ..."
Andere Vergleichsstellen: "Der Wohlerfahrne Roß=Artzt" (1712, S. 167), Fuchs (1733, S. 184), Bracken (1758, S. 342) und Garbe (1935, S. 101)

b) Schale

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 85 1639/40

fom schalen uf der kronnen. Die schalen ist ein gewexse welches demb pferde angeboren undt mus darbei gedan werdenn, wen de follen noch ionck seindt. Das fleisch wexset ihn uber der kronne wi ein finger hoch. Dar mus man die schenckel dem folen uf der stede dem mangell mit dem öly foen Euforbium smiren. Ist es aber ein pfert das paslich bei alter (=recht alt) ist, den mus also beiegnet werden, ist es im somer nemet haselen

stocke ein jider stock en weinig lenger als eine halbe elle, dem pferd rundt umther mit ein aader isen die gesuolste gehacket das de hut runt umbher uf der gesuolst allerwegen das blut herus kombt. Alsden ungeleschten kalck oder klein saltz in de höller reiben, alsden de haselen stöcke genomen undt uf undt nider mit beide hende geriben das balt hudt undt hor week geht. Alsden nemmet loröly 2 lot Euforbium, 1 lot, spansche flegen 1 q., Agestein 1 quentin, dises zusamen gans klein gestosen met ein klein stüche düne blei uber de gesuoelste gebunden, den mus so lange gekuntinyweret (=fortgesetzt) werden bist der mangel forgeht (Fleischer 1964, S. 107).

Rezept 86 1687

Exostosen, wie Ringbeine (ring-bone), Hasenhacken (curb) und Überbeine (splent) werden gebrannt oder nach Beklopfen mit einem Stock mit Adstringentien behandelt oder mit Arsenik geätzt. Man bohrt dazu mit der Fliete kleine Löcher in die erkrankten Stellen und steckt das Medikament dort hinein. Die gleiche Behandlung wird bei Spat (spaven) vorgenommen (Schümann 1972, S. 45).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 87 1712

Item / wenn eine Schale wächset: Nimm weissen Weyrauch / den schmeltz in einem Erdenen Topfe oder Schirbel / bind solchen dem Roß über die Schale auf das allerheisseste mit einem Tuche / Abends und Morgens. Item / nimm eine Flitte / reiß Creutzweis darein als ein Kleeblat / bind ihm des geschmeltzten Weyrauchs also heiß darauf / und schier dem Roß die Haar ab / so wird es gesund (Roßarzt 1712, S. 192).

Rezept 88 1749

Was das Ringbein betrifft, dürft ihr nicht mehr daran thun, als solches erstlich schröpfen oder aufritzen, und hernach nur mit dem Oel salben (Hodson 1749, S. 330).

Operationstechniken:

Die "gesuolste" wird mit einem "aader isen" gehackt bis aus der Haut "allerwegen" das Blut herauskommt. Dann wird mit Haselstöcken auf und ab gerieben, bis

bald Haut und Haare abgehen (Rez. 85).

In Rez. (87) wird kreutzweise die Form eines Kleeblatts mit einer "Flitte" hineingerissen. Ähnlich Rez. (88).

Es wird zuerst mit einem Stock geklopft und dann werden mit einer Fliete kleine Löcher in die erkrankte Stelle gebohrt und das Medikament dort hineingesteckt (Rez. 86).

c) Leist

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 89 1583/87

Du magst auch vor den leist vnnd elbogen daß recept gebrauchen, welches droben bei den füllein im 11. capitell gesezet ist. Fengt sich ann: Nimb ein orth, pickhe darmit 3 locherlein (Haux 1975, S. 85).

Rezept 90 1599

Ein anders. Schür das Haar hinweg auff dem Laist / schrepff die Haut mit einem Scheermesser / vnd reib Salz darein / darnach nimb vier loth Loröl / zway loth Cantharides / zway loth Euforbium alles zu Pulver gestossen / misch durch einander / streichs dem Pferd vber den schaden / drey Tag nach einander / laß das Roß mit ligen / Dise Salb wird in vier vnd zwaynzig Stunden Blatter auffziehen / die werden voller Wasser seyn / laß von sich selbst außrinnen vnd dürr werden / laß in kein Wasser gehen / schmirbs mit frischem Butter alle tag biß hailt /reiß auch die Rufen nit ab / sondern laß von sich selbs herab fallen / dann sonst wurde kein Haar darob wachsen (Seuter 1599, S. 291).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 91 1609

Ein Anders. Schür das Haer auff den Leist hinweg / pick die Haut mit einer Flieten / reib Saltz darein / darnach nimb 4. loth Loröhl / 2. loth Cantharides, 2. loth Euforbium, stoß zu puluer / misch durch einander / streichs dem Pferde auff den Schaden drey Tage nach ein-

ander / hefft es auff / das sichs nicht lecken kan / die Salbe wird in 24. Stunden Blattern auffziehen / die werden voller Wasser / laß von sich selbst außrinen vnd drögwerden / laß es in kein Wasser gehn / schmiers alle tag mit frischer Butter biß heylt / reiß auch die ruffen nicht ab / sondern laß von sich selbsten herab fallen / den sonst würde kein Haer drauff wachsen (Löhneisen 1609, S. 299).

Rezept 92 1631

An den Hinterbeinen, nicht weit vom Sprunggelenk, an der Hauptsehne sitzt oft eine längliche Geschwulst, holländisch leest genannt. Sie wird anfänglich mit frischem Menschenkot behandelt, zweimal täglich aufgelegt. Wenn sie vollständig ausgebildet ist, brennt man sie und behandelt sie dann so, wie die vorstehend beschriebene Art Geschwülste. Ist der Tumor mit dem Glüheisen gebrannt, so bäht man mit einer Abkochung von Thapsia 121) samt den Wurzeln, stößt dann die Wurzeln und macht ein Pflaster daraus, das man oft und längere Zeit wiederholt anwendet. Oder man schneidet längs der Geschwulst die Haut auf, streut gebrannten Alaun oder Grünspanpulver ein und bindet ein Leinentuch mit heißem Wein getränkt darum. Die Stelle rings umher bestreicht man mit Altheesalbe 122) und fährt damit fort bis zur vollständigen Abheilung (Froehner 1941, S. 221).

Operationstechniken:

Die Haut wird mit einem Scheermesser geschröpft (Rez. 90), längs der Geschwulst aufgeschnitten (Rez. 92), oder mit einem Instrument (Orth, Fliete) gepickt (Rez. 89, 91).

d) Überbein

Texte aus dem 13. Jh.:

Rezept 93 13. Jh.

Noch etwas. Einige durchbohren das Überbein mit einem heißen Pfriem, nachdem die Haare entfernt sind, und reiben es dann ganz mit einem grünen, mäßig dicken, geschälten Haselstock kräftig und lange. Dann wird ein Pflaster aus warmen, hartgekochten Eidottern hergestellt und drei Tage lang ganz heiß aufgelegt, so daß es an

jedem Tag erneuert wird, und ein Schuhflecken wird, wie oben beschrieben, um das Überbein gelegt. Fünf oder neuen Scheiben von Gartenrettich werden auf einen heißen Ziegelstein gelegt, und jede einzeln auf das Überbein gebunden, bis sie kalt wird. Wenn das Überbein zurückgegangen ist, werden Linderungsmittel zur Heilung der Haut angewandt (Wiemes 1938, S. 54).

Rezept 94 1250

Bei einem Überbein verfahre man folgendermaßen. Auf einem Knochen entsteht das Überbein und beginnt mit einer umschriebenen Verhärtung des Fleisches. Verursacht wird es durch den Schlag eines Pferdes oder durch eine Verletzung des Knochens an einem harten Gegenstand. Diese Heilmethode wird vorgeschlagen. ... Ist diese Verletzung aber nicht frisch sondern alt und hart, wird sie zunächst rasiert und dann mit einem scharfen Messer oder einer Lanzette sorgfältig bis es blutet eingeritzt. Geriebenes Salz und Weinstein werden nun zu gleichen Teilen auf die so vorbehandelte Verhärtung gestreut. 3 Tage lang wird dies mit einem Leinentuch verbunden. Der Verband wird nach 3 Tagen gelöst und die wunden Stellen mit Butter oder einer anderen Salbe eingerieben (Klein 1969, S. 190).

Rezept 95 13. Jh.

Von den Ueberbeinen. Ueberbeine entstehen an den Beinen bald durch einen Schlag, bald durch Anstoßen. Kur. Alle Ueberbeine entstehen durch eine Art Verhärtung der betr. Stelle. Sowie man sie bemerkt, muß man sie vollständig abrasieren. Dann nimmt man Absinth, Mauerkraut, ... Ist aber die Verhärtung veraltet und hart wie ein Ueberbein geworden, so rasiert man die Stelle erst gehörig ab und ritzt leise so, daß Blut fließt. Dann streut man ein Pulver auf, bestehend aus Salz und Pfeffer, zusammen verrieben und bis zum dritten Tage unter festem Verband. Dann löse man diesen und salbe mit Butter oder sonst einem Fett. Oder man rasiert die Stelle, reibt sie mit Oel ein und streut darauf die Asche von verbrannten spanischen Fliegen. Darauf kommt ein Stück Eisen oder ein anderer harter Gegenstand von der Größe der abrasierten Stelle, und darüber der Verband (Klütz 1936, S. 63).

Rezept 96 13./14. Jh.

Eine andere gute Kur ist folgende: Drei oder vier Eier werden hart gekocht. Während dies geschieht, skarifiziert man gut das Ueberbein und drückt das Blut mit einem Stock weg. Dann wird wieder, wie oben, das Schafleder aufgelegt, ein Ei geschält und ganz heiß mit einer Binde auf

das Ueberbein gebunden, wo es bleibt bis es kalt ist. Dann nimmt man es weg und macht es mit den anderen Eiern ebenso. Hierauf mischt man gemahlenen Realgar oder sublimiertes Arsen mit Grünspan, bringt es auf ein Stück Leder von der Größe des Ueberbeines und befestigt dies mit einer Hanf- oder Leinenbinde darauf. Nach einiger Zeit nimmt man es ab und sieht nach. Ist das Ueberbein vollkommen verschwunden, so nimmt man das Leder ab, ist es noch da, so dreht man den Lederlappen um und läßt ihn solange darauf, bis das Ueberbein vollkommen entfernt ist (Schwartz 1945, S. 32).

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 97. 14. Jh.

Oder man kratze die Haut rings um das Ueberbein mit den Fingernägeln blutig und bringe auf die noch behaarte Stelle die eigentlichen Heilmittel. Diese Methode ist sehr wirksam. - Es gibt auch noch eine andere Salbe, die das Ueberbein beseitigt: Man nehme schwarze Seife, Arsenik und ungelöschten Kalk zu gleichen Teilen und mache ein Pulver daraus;wenn das Ueberbein rasiert ist, ritze man die Haut blutig und zwar so, daß sie stark blutet. Sodann nehme man eine Nußschale, fülle sie mit diesem Pulver und binde sie 1 Tag fest auf diese Stelle. - Oder man nehme Schwefel, schmelze ihn mit Harz und lege dies auf das Ueberbein, nachdem man es hat bluten lassen. - Man rasiere das Ueberbein so scharf, daß es stark blutet (Schnier 1937, S. 53).

Texte aus dem 15. Jh.:

Rezept 98 1470

" 30. Wenn einem pferd ain uberpayn wachsett.
... vnd wen das uberpain ist jnn dem glaich, so soll man es nitt prennenn als etlich tün, noch ein eczend pflaster darauff legen, wen durch das prennenn vnd durch das eczen werdenn dick die walthenwachs vnd die aderenn jn dem glaich geleczt, das das pferd dardurch erlamett. Man soll es also hin weg tün, wen es jnn den glaych ist. Man soll züm erstenn das har auff dem uberpain woll abscherenn vnd darnach soll man jm das // uberpain an vill enden mitt einer kleynen feülenn stechen. Darnach soll man einen stecken sp(s)alten vnd jnn den spallt legen ein flechsen oderr henffen thuch. Vnd jnn das tuch soll man legen eins widers mist vnd ein wenig salcz vnd dar jnn verk(n)upffen. Vnd den knopff mitt dem miste vnd mitt dem salcz soll man stossenn jnn warmenn honig oder milch schmalcz vnd jnn schweinenn schmalcz, gleich vill zü samenn vermischt oder lassen vnd soll man jnn auf das überpain woll drücken mitt dem zerspalten steckenn als lang, pis die hautt mitt dem überpain geratt weys zü weis. Darnach soll man das

uberpain vij tag behaltenn, das kein wasser darauff käm. Zü uertreibenn auch das uberpain, mag man nemenn zwen tayll lebndigs kalch vnd ein tayll von scharpfer sayffen vnd ein tayll salcz. Vnd die stuck soll man woll zü samenn stossen vnd legen jnn einenn tegell 41) auff die kolen // vnd zu puluer prennenn. Darnach soll man das puluer legen auff 42). Die hautt des uberpains soll man an vill enden schropffen, doch so sollen die harr darauff abgeschorenn sein (Schmitt 1965, S. 51 f.).

Rezept 99 15. Jh.

Eine andere Therapie: Man rasiert die Auftreibung gut, um die Haare zu beseitigen, und punktiert sie an verschiedenen Stellen kräftig mit der Spitze des Rasiermessers, so daß Blut austritt; dann bereitet man mit heißem Wasser eine Seifenlauge und wäscht die Auftreibung damit gründlich ab (Rosenthal 1969, S. 111).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 100 1565

Fur beyn wachs. Nim̃ semel mell vnnd mach ein teyglin darauß / vnnd bind es dem pferd über das beyn drey tag / am vierdten tag ist die haut nit offen oben auff dem beyn / so öffne du es / bind jm dann sewkat vñ semel meel darüber mit nüchterm speychel angemacht. Vber drei oder vier tag / so lediget sich das vberbeyn von im selber von dem schinbeyn (Hippiatria 1565, S. 700).

Rezept 101 1583

Ein anders. Nimb Saltz vnd gestossen Glaß / vnd das Vberbeyn mit einem flieden auffgeschlagen oder gehawen / daß es blüte / darnach solches Glaß darein geriben mit Saltz / vnd mit einem Hesselin holtz / als dick als ein daumen / von oben herab / vnd nit von vnden auff / das blütig Vberbeyn bestrichen / biß das es nicht mehr blütet. Wann die Hesselrhüten / auff einen Sontag (ehe die Sonnen auffgangen) gehawen würt / vnd die eisserste rind darnon gethon / die ist besser dann sonst (Roßarztney 1583, S. 115).

Rezept 102 1589

Bainwächs zu vertreiben. Item reiß das pferd unten und oben mit einer luchsklawen in abnehmenden monat auf. Nimb dan brandwein unnd grunspan, misch durcheinander, thu es auf ein werck. Mach ein pflaster darauß (Brunnbauer 1972, S. 104).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 103 1603

Oder schiert erstlich die Haar ausserhalb hinweg / macht das Vber Bein mit einem Schröpffeysen voller Löchlein / truckt das Blut mit einem Stecken herauß / treifft drey oder vier mahl warmb Wachholderole hinein / vnd lest das Pferd hernach eine weil gehen (Ruini 1603, S. 266).

Rezept 104 1631

wann ein roß ein überbein hatt. so nimb ein scheermeßer schere einen ring herumb, so weith das überbein gehet, vndt schneide gerad drüber ein creutz, nimb scheidtwaßer vndt geuß es nein wo du geschnitten hast, laße es 2 tag darauff liegen, bindt ein wenig werckh darauff, darnach nim solches wieder herunder vndt gebrauche das recept: für 6 pfennig honig, 6 pfenning terpetin, 2 loth..(Maaß 1935, S. 82).

Rezept 105 1678

Ein Anders. Picke das Pferd auf das Uberbein / drucke das Blut wol heraus / hernach schmiers mit nachfolgender Salben / oder leg die Salben gar über
(Winter 1678, S. 474).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 106 1712

Von Überbein / Ellbogen / Leist und Gewächsen. Wenn ein Roß Gewächse an den Beinen und Schenckeln hat / so zerhacke sie mit einer Flitten gar wohl / oder reisset die Haut im abnehmenden Monden mit einer Luchs-Klauen auf / nimm Grünspan // Brandtwein / Mehl und Honig / misch es durcheinander / thue es auf ein Tüchlein / mache ein Pflaster daraus / bind es über den Riß / mache dieser Pflaster drey / wenn eines trocken wird / so leg ein anders darüber / bis besser wird
(Roßarzt 1712, S. 160).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Schwartz 1945, S. 88)	13./14. Jh.
Handschrift	(Subklew 1936, S. 165,283)	1564
Handschrift	(Seele 1932, S. 73, 106)	1564
Handschrift	(Schmidt 1931, S. 82)	1573
Handschrift	(Oehrl 1966, S. 135)	1577/83 u. sp.

Roßartzney	S. 115, 132	1583
Handschrift	(Haux 1975, S. 36,104)	nach 1583/87
Handschrift	(Liermann 1934, S. 39)	um 1585
Handschrift	(Brunnbauer 1972, S. 104 ff.)	1589
Seuter	S. 293 ff.	1599
Handschrift	(Hung 1933, S. 203)	Ende 16. Jh.
Handschrift	(Möckel 1938, S. 146)	um 1600
Ruini	S. 266	1603
Löhneisen	S. 298 f.	1609
Handschrift	(Maaß 1935, S. 89)	1631
Schnurr	S. 610	1631
Böhme	S. 42 f.	1649
Pulvinel	58. Cap.	1652
Winter	S. 474 ff.	1678
Hohberg	S. 113 f.	1689
Glorez	S. 57 f.	1699
Thiemen	S. 1255	1700
Weybold	S. 68	1701
Handschrift	(Faustmann 1935, S. 143)	1711
Roßarzt	S. 163 ff.	1712
Roß-Artzney-Buch	S. 279	1716
Gerhardi	S. 191	1721
Textor	S. 320	1739
Reit=Kunst	S. 223	1755
Zorn	S. 99 f.	1768
Sind	S. 188 f.	1768
Robertson	S. 194 f.	1772
Handschrift	(Garbe 1935, S. 77)	18. Jh.

Operationstechniken:

Die häufigste Angabe, wie das Überbein zu kurieren sei besteht darin, in die Haut über dem Überbein mit den verschiedensten Instrumenten kleine Löchlein zu hauen, picken, stechen oder bohren, daß es blutet. Dabei reichen die Vorschläge von einem Löchlein, das zu ma-

chen sei, bis zu so vielen, wie man machen kann (Rez. 99, 103, 105).
Mit einem Haselstock soll zuvor oder danach gerieben werden, bis "es ganz weich ist". Oder er soll verwendet werden, um das Blut "fest herauszustreichen" (Rez. 93, 101, 103).
In Rez. (98) wird vorgeschlagen, mit einer "kleynen feülenn" zu stechen. Danach soll das Überbein mit in Tuch gewickeltem "widders mist" und "ein wenig salcz", welchselbiges in warmen Honig und Schweineschmalz getaucht wurde, gebrannt werden, "bis die Haut geratt weys zü weiß." Dieselbe Methode wird schon bei Albert von Bollstädt im 13. Jh. (Wiemes 1938, S. 52) vorgeschlagen.
Rez. (94 und 95): Mit einem scharfen Messer oder einer Lanzette wird die Haut geritzt, bis es blutet. In Rez. (96) wird zusätzlich ein heißes Ei auf das Überbein gebunden, bis es kalt ist. Dasselbe siehe bei Laurentius Rusius im 14. Jh. (Schnier 1937, S. 51).
Man kratzt die Haut rings um das Überbein mit den Fingernägeln, daß sie stark blute und gibt dann das eigentliche Heilmittel darauf (Rez. 97).
Der Vorschlag mit einer "Luchsklaywen oben und unten im abnehmenden Mond aufzureißen" findet sich in Rez. (102) und (106).
Des weiteren wird empfohlen, die Stelle zu rasieren und ein Kreutz zu schneiden (Rez. 104). Siehe dazu schon Laurentius Rusius im 14. Jh. (Schnier 1937, S. S. 53) sowie Mang Seuter (1599, S. 294 u. 297).
Insgesamt elfmal wird das Schneiden ohne nähere Angabe, wie zu öffnen sei, empfohlen; danach soll man mit nüchternem Speichel angemachten Schweinekot und Semmelmehl darüber binden (Rez. 100).

e) Galle

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 107 13./14. Jh.

Eine andere Heilmethode ist folgende: Die lupia wird gespalten, skarifiziert und mit einem Stock entblutet. Dann legt man die bei der Behandlung des agrion (Cap. 27) beschriebene Masse auf.(Schwartz 1945, S. 80).

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 108 1474

Für die "formella" d. h. "giarda" oder "galla", die am Fuß entsteht durch zuviel Anstrengung, mache folgendes Heilmittel. Nimm warmen Weißwein: und nässe die "formella" gut : dann rasiere sie : und ritze sie kreuz und quer mit einem Rasiermesser (Hedicke 1971, S. 47).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 109 1564

wan einem roß ein gallenn im knie ist. so soll man nemmen ein spitzig eisen, vnd soll das inwendig am knie einer hand brait vfwartz reißen das es die gallen rür, vnnd nim dan rueß, vnd stos in in das loch, da die gall durchrinnet vnnd nim dan baumöel, vnnd aierklar, weißmelb vnd mach ein pflaster darauß, vnnd legs daruf, dauon vergehet die geschwulst (Subklew 1936, S. 217).

Rezept 110 1571

Wann ein pferdt die flossgallen hat: Die soll man vffschlagen mit einer flieten die klein ist, so rinnet daraus wasßer alß honig sey, so soll man den branndt füllen mit saltzigem werckh vnnd soll sein alle tag also pflegen biß es hailt (Knobloch 1933, S. 96).

Rezept 111 1571

Ein annders: Nim kalckh vnnd ayer dotter vnnd klaar, mach daraus ein pflaster, vnnd bindt es vber die galln fünff tag, darnach so thue das pflaster herab, vnnd schrepffe ihm vff der galln, vnnd streichs ihm wol heraus, was inn der gallen ist, vnnd bindt ihm ein frisch pflaster wie obsteht wider darüber, vnnd laß es abermals fünff tag darob ligen (Knobloch 1933, S. 130).

Rezept 112 1573

Item hat ein pferdt die gallen an den khnien oder im maul, so nimb ein spiziges eisen, und stöss inwendig das knie also ser, daß es die gallen rüehr, und stossz ihme rues in dasz loch, nimb dann paumwoll, ayr clar und weissz mehl, mach ein pflaster darausz, und leg es darauf, so entschwild es zu handt (Schmidt 1931, S. 53 f.).

Rezept 113 1573

Item für die flosßgallen, nimb weisß von einem ay und ungeleschten kalch, mach das undereinander, und leg daß plaster (Pflaster) darauf, schneid die gallen auf und thue die plaster darein, schier es dauon, nimb spangrün und hönig, thue es darein so hailt es auß (Schmidt 1931, S. 54).

Rezept 114 1574

ain anderß. nembt dem pferdt den fueß oberhalb der khnie mit ainem windtstrickh (G: wündtstrickh) gar woll hinab auf die gallen, so ir vesteß mögt gepinden, vnd lasst ihm den andern fueß aufheben, daß es auf dem umbwundnen fueß gehen müg, vnd last es euch darnach ein wenig an die galln greiffen, daß er die vest gegen euch hinauf druckh, nembt ainen flieden vnd schlacht darein, daß sie ausgee, vnd lasst darnach außwendig auch darauf greiffen vnnd schlacht auch ein wenig darein, daß die galln woll ausgehe, vnd truckht sie auß vast. darnach nembt ain haiß eisen, damit prennt in ain iedliche gallen ein löchel, also faullt es als (=alles) auß. probatum est (Virchow 1932, S. 103).

Rezept 115 1583/87

Oder die gallen inn knien pickhe mit einem orth so breit alß ein halber thaller ist, brauche darzue daß recept, welches oben bei // denn füllein gesezet ist vnd im 11. capittul zue finden. Denn spath kanstu annfenglich also töeden, so felt ein loch inn die gallen vnd felt auß, dorret auch wieder zue. Wolte auch etwann das [illegible] gieb ime [illegible] gegenwurzell zue freßen wie oben inn dem 14. capitul geordert (Haux 1975, S. 84).

Rezept 116 1599

Ein anders. Wann du weist dz einem Pferd die Gallen erst newlich entstanden seynd / so nim Knoblach / [illegible] wol / darnach nim ein welsche Nußschalen / [illegible] an mit dem Knoblachsafft / vnd leg die schalen mit dem Safft fleissig auff die Gallen / bind es so steiff vnd

wol darauff / damit der Safft sampt der Schalen nit bewegt werde / noch darauß noch darvon kommen könne / laß vier oder fünff Tag darauff stehen / darnach thue die Binden vnd Nußschalen herab / vnnd reib die Gallen mit dem Daumen so lang hin vnnd wider biß sie auffbricht. Mit diser Kunst kanstu Vberbain hailen / die noch nit alt seynd / also vber gelegt / wie oben vermeldt (Seuter 1599, S. 288 f.).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 117 1609

Vor die Floßgallen. Schär das Haer von den Gallen rein hinweg / las das Pferdt vmbher Reyten / das es wol warm werde / zertreib Seyffen in warmen Weinessig / thue Saltz darunter / netz ein leynen Tuch damit / schlags vber die Gallen / darnach nimb ein klein spitzig Eysen wie ein pfriem / damit stich viel suptile kleine löchlein in die Gallen / die kaum durch die Haut gehen / wasch ihm die Gallen wol mit Wein / darinnen Nessel gesotten sein / nimb alßdan klein gestossen Pfeffer vnd Ingber jedes ein quentlin / ein pfundt Senffmehl / vnd ein wenig Bolum armenium, thue fünff oder sechs Ochsengallen dartzu / mengs wol vnter einander biß das ein dick Mueß daraus wird / mach dauon ein pflaster / das leg alle tag warm vber die Gallen / salbe sie ausserhalb der löchlein mit nachfolgender Salben (Löhneisen 1609, S. 297).

Rezept 118 1678

Ein Anders. Scheere den Ort hinweg / und picke denselben voll kleiner Löchlein / reibs wol mit Saltz / deß nachfolgenden Tags lege nachfolgendes Pflaster darüber (Winter 1678, S. 404).

Rezept 119 1688

Das beste Mittel / so doch schwerlich gäntzliche Hülffe leisten / sondern allein Auffschub machen kan / weil es allzu spat ist / 1. ein Loch gemachet / und 2. ein Pflaster von ungeleschtem Kalck mit Bierhöfen und Brandwein angemachet / oder 3. heisses Rockenbrodt aufgelegt / und mit altem Schmer wieder geheilet. 5. Eliche loben das Nürnbergische Jrnsinger Pflaster / also gebrauchet. 6. Darzu dienet auch die 7. Kegel=Adern (Pinter 1688, S. 394).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 120 1716

Item: Bicke sie mit einer Flieten an dem Orth / wo die

Gallen liegen / ein Flecklein so groß als ein Groschen ist / reibe darein Mercurium Sublimat. mit Gänsefett gemischt / so fällt es aus / und läufft die Gauche aus der Gallen heraus / und gehet weg (Ross=Artzney=Buch 1716, S. 269).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Subklew 1936, S. 192)	1564
Handschrift	(Virchow 1932, S. 103 f.)	1574
Roßartzney	S. 131 f., 153	1583
Handschrift	(Lutze 1932, S. 78)	1583
Handschrift	(Haux 1975, S. 89)	nach 1583/87
Handschrift	(Liermann 1934, S. 36)	um 1585
Handschrift	(Brunnbauer 1972, S. 180)	1589
Foillet	S. 375 f.	1599
Seuter	S. 288, 290	1599
Schnurr	S. 605.f.	1631
Handschrift	(Brebaum 1967, S. 142 f.)	1677
Winter	S. 404	1678
Handschrift	(Lezius 1968, S. 79 ff.)	1683
Pinter	S. 394	1688
Hohberg	S. 120	1689
Glorez	S. 58	1699
Roßarzt	S. 157	1712
Fuchs	S. 56	1733
Eckhardt	S. 214	1763
Zorn	S. 92 f.	1768

Operationstechniken:

Das am häufigsten angewandte Verfahren bestand darin, in die Galle mit den verschiedensten Instrumenten (spitzes Eisen, Fliete, Orth) hineinzustoßen, oder die Galle aufzureißen. Dabei wird empfohlen, mit einem spitzen Eisen medial am "Knie" eine handbreit aufwärts zu reißen, daß es "die gallen rühr" und dann Ruß in das

Loch zu stoßen (Rez. 109, 112).
Hinsichtlich der Anzahl und Art der Wunden: Man soll den Ort voller kleiner Löchlein picken (Rez. 117, 118), nur ein Loch machen (Rez. 119), oder einfach aufschlagen mit einer Flieten, die klein ist (Rez. 110).

Rez. (107): Die Galle wird gespalten, skarifiziert und mit einem Stock entblutet.
Rez. (113): "Schneid die Gallen auf".
Eckhardt (1763, S. 214): mit einer starken Lanzette "1 Zoll lang" aufschneiden.
Rez. (108) empfiehlt, die Galle nur oberflächlich kreutz und quer mit einem Rasiermesser zu ritzen.
Rez. (111): "Schrepffe ihn uff der Galln, unnd streichs ihm wol heraus, was inn der gallen ist ..." Dieselbe Angabe in einer österreichischen Handschrift des 16. Jh. (Virchow 1932, S. 103).
Die Gallen im Knie mit einem "orth" zu picken, so breit "alß ein halber thaller ist", wird in Rez. (115) vorgeschlagen.
Rez. (120) empfiehlt, mit einer "Flieten ein Flecklein zu bicken, so groß als ein Groschen ist".
Rez. (114) enthält die Angabe, oberhalb der Galle mit einem "windtstrickh" zu binden, die Galle so zu greifen, daß es sie "gegen euch hinauf druckh", um dann mit einer Fliete hineinzuschlagen. Dasselbe soll dann "außwendig" ebenso gemacht werden, daß die Galle "woll ausgehe". Zusätzlich soll dann in jede Galle noch ein "löchel" mit einem heißen Eisen gebrannt werden, so daß "alles ausfault". Ähnliche Angaben finden sich (statt einem "windtstrickh" wird ein "Laßstrick" angegeben) bei Nitzschwitz 1583 (Lutze 1932, S. 78), Foillet (1599, S. 375), Schnurr (1631, S. 606), Weitz von Oschitz 1677 (Brebaum 1967, S. 143), und Johannes Carlyburger 1683 (Lezius 1968, S. 80).
Mang Seuter (1599) (Rez. 116) empfiehlt den Knoblauchsaft in einer Nußschale fünf Tage lang auf die Galle zu

binden, um dann die Galle so lange mit dem Daumen hin und her zu reiben, bis sie aufbricht.

f) Ellenbogen

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 121 13./14. Jh.

De la malantia que dizen agrion (Fiephacke). Dieses Leiden vererbt sich vom Vater oder von der Mutter her. Es entsteht ferner durch den Biß eines anderen Tieres oder durch den Aufenthalt in einem zu engen Stall und bildet sich auf den Fersenhöckern. Man muß den agrion oft und vorsichtig skarifizieren, und das Pferd soviel als möglich zu Ader lassen. Alter Speck, Olivenöl, Bockstalg, Essig, Salz und Sand werden miteinander gekocht und in kochendem Zustand mittels einer mordasa auf die kranke Stelle gebracht. Ist ein agrion frisch, so kann man ihn auf diese Weise heilen. Am besten und ungefährlichsten ist es jedoch, ganz leicht mit dem Eisen zu brennen und dann die kauterisierte Stelle wie oben beschrieben zu behandeln (Schwartz 1945, S. 46).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 122 1566

Für die Elpüg. Nembt ain warmbs wasser oder ain Laugen. vnd erwaickht im dj ElPüg wol damit vnd schert Im das Har ab als weit dj ElPüg werd. Und vnderPeckht (1) Ims mit ainem flid abs voller Lochlein vnd nembt Venedigisch Glass klain Zu ainem meel gemacht, vnd mit ainem Haslein schusling (2) samt der Hand rain In das Peckh hinein geriben (Hackl 1939, S. 40).

Rezept 123 1566

Für die Elpüg. Nembt ain Ruessvnd ain Saltz. aines souil als des andern In ain Häderl (1) vnd macht ain Pünckl (2) darauss als ain glaichs Hennen Ay vnd ain stäbl dz eines fingers gross vnd Annderhalbe sPannlang sey. vor voneinand gesPalten vnd dz Pünckl darein gethan vnd vest verpunden, doch das das Pünckl vor dem Holtz fürgeh. wie hier vortzaichnet Ist ⊘⟶ Nach demselben ain Vierdung Paumöll genommen. In ain Haferl gethan. Vnd den gaul in ainen Notstal (3) getzogen vnd verwart, dz er vor Im sicher sey. Vnd ain lass eysen genumen, dem Gaul dieselb ElPug mit einem straich oder 15 ZerPeckht. vnd dasselb Pluet wol herauss gestrichen. vnd er soll

ein glüetl bey Im bey dem Notstall haben. Vnd das Häferl mit dem Paumöl auf dj gluet gesetzt. Vnd das holtz mit dem Pünckhl darein gethan. vnd wol sieden lassen, vnd darnach aus dem Paumöll genomen, vnd vesst an dem ZerPeckhten schaden gehabt, auf vnd nider gefarn damit biss es erkalt. dises so es erkalt, so wermbt wid(er) vnd Praucht noch ainmal, so hat es sein genueg. Darnach ein frisch kuekot (4) genomen damit bestrichen, das lescht den Prand. So ainer aber auf dem Land Ist, vnd der obgemelten Stuckh nit gehaben mag so nembt 3 oder 4 Ayr macht daraus ain Ayrenschmaltz vnd Pindts dem Gaul auf dz wermest über oder ain Pfenwert Prot also haiss auss dem Ofen voneinand gerissen vnd also warmb überPunden (Hackl 1939, S. 41).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 124 1678

Ein Anders. Picke den Elenbogen / und schrepfe das Blut sauber heraus / alsdann reibe Steinglaspulver und Saltz hinein; hernach misch Eyerklar und ungelöschten Kalch untereinander / legs mit Hanffwerck über / halt ein glüend Eisen daran bis es trocken wird (Winter 1678, S. 409).

Rezept 125 1683

Darnach ist der brauch gewesen, vnd noch fast, daß man elbüeg vor hat woll geriben, vnd hat sie darnach gebükht mit einem laßeyßen, gantz woll, hat sie darnach klopfft mit einem hamer stil, daß bluoth herauß komen ist, vnd ein wenig saltz darauff gesehet, so hat es desto fester bluttet, darnach hat einer genohmen ein stab eyßen oder ein eschschauffel, oder sonst ein groß eyßen, vnd hat es glühendt gemacht, vnd hat den elbuog damit brennt, aber man muoß den elbuog damit nit anrieren, vnd man muoß daß haiß eyßen auch balt darvon thuon, vnd die elbuog mit der flachen handt daß saltz woll hinein reiben (Lezius 1968, S. 76 f.).

Rezept 126 1699

Für den Elenbogen. Nihm ein Laß = Eisen / ehe der Elenbogen gar heraus kommt / und haue sieben oder achtmahl damit die Länge herab / nihm demnach Kalch und Waitzenmehl / auch gestossen Römisch Glaß / und Eyer=Weiß / mache solches alles durcheinander / binde es auff die Geschwulst / und lasse es vier oder fünff Tag darauff liegen / so geneset es (Glorez 1699, S. 53).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 127 1712

Oder schlage erstlich 3. Löcher mit einer Flitten in den Ellbogen nach der Länge / darnach nimm Hirsch= und Bock= Unschlitt / und ein Loth Grünspan / laß in einer Pfanne zugehen / und gar heiß werden / darnach nimm ein Stücklein Fingers=dick Tuchs / thue es in das heisse Unschlitt / reibe den Ellbogen oder Spatt damit / bis die Haare abgehen / darnach nimm gebrannt Vitriol / und von etlichen Eyern das Weise / mische es untereinander / binde es darüber / so dorret es wieder ein / und hincket nicht mehr (Roßarzt 1712, S. 162).

Rezept 128 1751

Wann ein Pferd einen Ellenbug hat, soll man den Ellenbug wohl reiben, darnach mit einem Laß=Eisen picken, und mit einem Hammerstiel wohl klopfen, daß das Blut heraus komme, und wenig Saltz darauf gestreuet, daß er stärcker blute, nimm darnach einen Stab Eisen, oder die Eßschaufel oder sonst ein groß Eisen, solches glühend gemacht, und dem Ellenbug damit gebrennet, oder man muß die Ellenbug damit nicht anrühren, und man muß das heisse Eisen auch bald davon thun, und den Ellenbug mit der flachen Hand das Saltz wohl hinein gerieben. Darnach mach ein Pflaster (Hausverwalter 1751, S. 405 f.).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Knobloch 1933, S. 130)	1571
Handschrift	(Schmidt 1931, S. 84)	1573
Handschrift	(Virchow 1932, S. 98 f.)	nach 1574
Handschrift	(Schutzbach 1971, S. 23)	1576
Handschrift	(Antkowiak 1969, S. 45)	1576
Handschrift	(Lutze 1932, S. 25)	1583
Handschrift	(Haux 1975, S. 37)	nach 1583/87
Handschrift	(Brunnbauer 1972, S. 113)	1589
Foillet	S. 352,354	1599
Löhneisen	S. 299	1609
Schnurr	S. 607.f., 625	1631
Handschrift	(Maaß 1935, S. 86)	1631
Handschrift	(Fleischer 1964, S. 111 f., 185)	1639/40
Winter	S. 406 ff.	1678
Handschrift	(Lezius 1968, S. 39, 76)	1683

Hohberg	S. 114	1689
Thiemen	S. 1255	1700
Handschrift	(Faustmann 1935,S. 118 f.)	1711
Roßarzt	S. 161	1712
Roß-Artzney-Buch	S. 276	1716
Hellwig	S. 127	1770
Robertson	S. 204 f.	1772

Operationstechniken:

Rez. (121) empfiehlt: Die Piephacke soll oft und vorsichtig skarifiziert und soviel als möglich zur Ader gelassen werden.

Rez. (122): Der "Ellenbogen" wird voller Löchlein gepickt; in das "Peckh" soll man dann "Venedisch Glass", das zu "meel gemacht" wurde mit einem "Haslein schusling" hineinreiben.
Bei anderen wird zuerst "wohl gerieben", dann gepickt und danach mit dem "Hammerstil" geklopft (Rez. 125,128).
Die Angaben über das "Picken" variieren stark.
Z. B.: Man soll picken, daß "es wohl blute", picken und das Blut sauber heraus "schrepfen" (Rez. 124), zwei Löchlein picken "nach der Länge", drei Löcher schlagen "nach der Länge" (Rez. 127), oder sieben- oder achtmal mit einem "Laß=Eysen die Länge herab" hauen (Rez. 126). In Rez. (123) wird vorgeschlagen, den "ElPug" mittels eines "lass eysen" mit einem "straich oder 15" zu "zerpeckhen" und das Blut "wohl herauszustreichen". Dann soll Ruß und Salz so groß wie ein Hühnerei geformt und in ein "Häderl" getan werden. Diese "Pünckl" soll man in einen gespaltenen Stock klemmen, in glühendes "Paumöl" halten, und so dann fest auf den zerpickten Schaden halten, bis es erkaltet.

2. Aderlaß

a) Spat

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 129 13. Jh.

Vom Spat an der sogen. fontinella. Diese Gebilde kommen gleich unterhalb des Sprunggelenks oder noch etwas tiefer vor und verursachen eine Geschwulst in der Gegend der "fontinella" genannten Hauptvene (=vena metatarsea magna). Durch diese werden fortwährend Säfte an diese Stelle gezogen. Diese fontinella bringt das Pferd, wenn es ermüdet, zum Lahmen. In allem gleicht die Erkrankung der "jarda". Wenn sich unterhalb des Sprunggelenkes eine Schwellung zeigt, muß man sogleich die vena fontanella oberhalb an der Innenseite des Unterschenkels (= vena saphena) vorsichtig abbinden; sie erstreckt sich nach unten mitten durch die spavani, zieht die Säfte dorthin und verursacht die Schwellung. Nach dem Abbinden schneidet man die Vene ein und läßt das Blut, wie sich's gehört, laufen, bis die Vene sich von selbst zusammenzieht. Sodann brennt man die spavani in die Länge und in die Quere (Klütz 1936, S. 61).

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 130 14. Jh.

Ueber den Spat. Beim Pferde kommt eine Krankheit an der Innenfläche des Sprunggelenkes vor, die manchmal eine Anschwellung der Hauptvene, nämlich der vena saphena, auch fontanella genannt, veranlaßt. Demnach fließen beständig schlechte Säfte durch diese Vene. Das Pferd wird schlapp und lahmt sogar. Diese Leiden tritt am Gelenk wie auch an der Vene auf und wird Spat genannt. - Heilmittel: Wenn die Anschwellung an der Innenfläche des Gelenkes liegt, unterbinde man die vena saphena über dieser Stelle. Sie führt nämlich in die Spatgegend und bringt mit dem Blut Säfte, die die Spatkrankheit verursachen. Nach Unterbindung schneide man die Vene an und lasse das Blut abfließen, bis nichts mehr kommt; anschließend brennt man die Spatauftreibung kreuz und quer (Schnier 1937, S. 44 f.).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 131 1564

Wan ein pfert spatten gewint. dem soll man laßen vnder dem kreutz inwendig der schranck adernn, darnach vber

drey oder vier wochenn soll man ime laßen vber dem kreutz, dz mag man zu allen fronfasten thuen. (Seele 1932, S. 107).

Rezept 132 1583

So ein Pferd spätig ist / oder die Spaten hat / so soll man den Tiech auffwertz ziehen / vnd die Fontaneladern öffnen / drein schneiden / vnd das Geblüt lassen lauffen. Darnach mit Fewer vber den Spat die länge / die quere fahren / vnd den Brannt widerumb heilen (Crescentis 1583, S. 146).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 133 1639/40

fon spat. Das spat der pferden ist eine gesuolst so im knie des pferdes sitzet unter dem gelider in in wendich del des pferdes schenckel welche ein del pferden angeboren werden, den gans selten soche mangel den pferden zu falen. Den pferden müsen erstlich die aaderen geöffnet werden als schranckaaderen, zum anderen mus es rundt umb mit ein hes isen gebrandt werden und nach einen strich wi herbei stehet undt smiren die hut wen sie gelb gebrant ist mit bomböly oder linöly (Fleischer 1964, S. 109).

Rezept 134 1688

Wider den Spat. Wann die Geschwulst an dem inwendigen Theil der Kniekähle auffwerts nach den Backen zu erscheinet / muß man die so genandte Fontanel-Ader gegen den trucknen Backen binden / hemmen und auffhalten / hernach mit der Lancette öffnen / und das Blut so viel daraus lauffen lassen / als drinnen ist / hernach den Spat gelindiglich brennen in die Länge und Qvære / wie ein Farnkraut-Blat / so wird / wenn die Brennung geheilet ist / der Spath verschwinden (Pinter 1688, S. 442).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Humbert 1969, S. 31)	1544
Crescentis	S. 1652	1583

Operationstechniken:

Die V. saphena (Fontaneladern) wird proximal des Spat

abgebunden und eingeschnitten. Man läßt das Blut solange laufen, "wie sich's gehört", d. h. bis die Vene sich von selbst zusammenzieht (Rez. 129 und 130). Ähnlich: (Rez. 132 und 134).
Oder man läßt "under dem Kreutz" medial die V. iliaca externa (schranck adernn) und danach über drei oder vier Wochen "uber dem Kreutz" (?). Das ganze soll man "zu allen fronfasten" tun (Rez. 131). Zusätzlich zum Aderlaß an den beiden genannten Venen wird des öftern empfohlen, den Spat zu brennen (z. B. Rez. 129 und 133).

b) Leist

Text aus dem 16. Jh.:

Rezept 135 1599

Nimb weissen warmen Wein / bee den Laist darmit / schür das Haar darob hinweg / darnach brenn den Laist creutzweiß diser gestalt + + / reibs mit kleingestoßnem Saltz gar wol / vber drey tag schürs mit dem Scheermesser abermals / vnd reibs wider mit Saltz / das thue also dreymal nach einander vber dise neun Tage so schneid mit dem Hueffmesser vnden an der Solen vnd vornen an der Zehen so vil Hueffs hinweg / daß es wol bluete / schlag ihm die Hueffader das wol gehe
(Seuter 1599, S. 292).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 136 1639/40

Foen lesten. Es möchte manier sagen waß ist das für ein gewexse undt warfoen kombt daß, warbei soel ich solches ehrkennen. Gibet achtung uf den hinderen schenckel uff den eusersten seitenn des pferden foen der mite des knies dar setzet sich och eine gesuoelste, die forhindertt das pfert in seinem gaane undt spant daß pfert als wen es mit kleinen strichen gebunden vere. Woer foen kombt daß her? Das kombt foen file undt hitzigen geblyte wen de pferde stehen undt schoffen (=scheuern) sich die schenckels alle dage am ufstender des rumbomes. Nimb dise mitel für de hant: Slaget ihm de aaderen am schenckel undt smiret den ort mit der salben fon loröly undt euforbiumb öly undt reibet uol in alle dage 2 mahel, wel es sich abermal noch mer reiben so hicket de hut durch mit ein lasisen unt waschet das pfert mit

luterwaser das se den salpeter foen sieden das soel ihn das juckent fürdreiben (Fleischer 1964, S. 110 f.).

Text aus dem 18. Jh.

Rezept 137 1711

Von den Leisten und Gliederweh. Die leiste kommen den pferden vorne über den huffen oder fesseln, oder ob den knien, auch wohl unter den knien am schienbein. Der Uhrsprung der leiste kombt vom bösen geblüte, und volget darauff die gliderwehe, oder das Podagra genant. Wan nun die leiste noch jung seyn, so muß man solche mit aderlässe an den beinen und mit behung versehen, umme das böse geblüt suchen zu zutheilen (Faustmann 1935, S. 120).

Weitere Quelle:

Handschrift (Schümann 1972, S. 75) 1687

Operationstechniken:

Nach dem kreutzweisen Brennen soll man mit dem "Huefmesser unten an der Solen und vornen um der Zehen so vil Hueffs hinweg schneiden daß es wol bluete". Die "Hueffader" soll geschlagen werden, "das wol gehe" (Rez. 135).
Es soll die Ader am "schenkel" (V. saphena) oder an den "beinen" (Vv. digitales) geschlagen werden (Rez. 136 und 137).

c) Überbein

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 138 1474

Wenn das Pferd ein Überbein am Bein oder anderswo haben würde: schneide die Haut (coyro = cuoio = Leder oder Haut) mit einem Messer oder Rasierwasser über dem Überbein: dann nimm eine halbe, mit Salz bestreute Zitrone: und bestreiche die Wunde mit jener Zitrone und mit Soda: und gib tagelang Soda auf die Wunde: binde es sehr eng und fest: und dann wirst du neun weitere Tage die genannte Salbe daraufgeben: und das Pferd wird gesund sein: und diese Salbe ist gut für jede Wunde. Wenn ein Pferd rückfällig (vielleicht wieder krank werden) würde, und

man die Salbe nicht finden könnte: binde die Beine des Pferdes unter den Knieen und nimm Blut aus der gemeinen Vene: dann nimm jenes Blut, und genauso... (Hedicke 1971, S. 30).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 139 1631

Die Auftreibung zwischen dem untersten Gelenk und dem Hufe nennt man holländisch overhoef (Überbein). Behandelt man sie nicht rechtzeitig, so wird eine verhärtete Geschwulst daraus 123). An der Unterfläche des Hufes macht man einen Aderlaß, dann bäht man den Huf mit Wasser aus dem Löschtrog der Schmiede, oder mit Wasser, in dem Ziegelmehl gekocht oder in das Ziegelmehl gemischt ist, oder mit Wasser aus erdharzhaltigem Rasen, dann reibt man Rosen-und Regenwurmöl ein und legt ein Pflaster auf von Weizenkleie mit Schweinefett (Froehner 1941, S. 221).

Weitere Quelle:

Handschrift (Rosenthal 1969, S. 111) 15. Jh.

Operationstechniken:

Wenn das Pferd nach dem Skarifizieren des Überbeins wieder rückfällig wird, soll Blut aus der "gemeinen Vene" (V. iliaca ext. oder V. saphena) genommen werden (Rez. 138).
Einen Aderlaß an der Unterfläche des Hufs empfiehlt Rez.(139).

d) Gallen

Texte aus dem 15. Jh.:

Rezept 140 1474

Nimm zerkleinertes Salz, siebe es durch Seide und reibe damit die "formella": und rasiere sie wieder binnen 9 Tagen jeden 3. Tag und reibe sie mit Salz: und nach 9

Tagen nimm eine "roma" und kratze den Strahl bis zum Bluten und nimm Blut ab: ebenfalls an der Spitze der Zehe, wo die Vene ist, unter dem Fuß: und durch die Blutabnahme wird der Schmerz der "formella" geringer: außerdem wirst du den genannten Huf, d. h. die Haare vor und unter dem Fuß, der an der "formella" leidet, brennen: man wird das Brennen in der hier unten angegebenen Form durchführen (Hedicke 1971, S. 47).

Rezept 141 1474

Rohr die "giarde": so werden die Haare entfernt. Nach 8 Tagen, wenn dieses Mittel nichts nützt: nimm einen klugen Meister: und lasse ihn die Vene der hinteren Schenkel stauen (una pianta unverständlich) und zwar über den Knien, wo die "giarde" ist: und wenn die nur an einer Seite ist, staue jede Seite. Dann nimm Kolophonium und Schiffsharz und Terpentin "bolarminio" und Werg, je 1 Unze: mische es mit 1 Unze Drachenblut und Scherwolle von farbigem ... (Hedicke 1971, S. 47)

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 142 1583/87

Vor die gallen über den koeten Nimb ein bandt einer handt breit, bindte ime die gallen zusammen, daß sie inn den schenckel hinein tretten. Mitten in feßeln findestu ein ader, die ist vffgeloffen, schlage mit einem orth darrein, so laufft es herrauß gelb wie öel. Darnach nimb wachölter öell //, alt schmeer vndt genßschmalz, schmier in überall vmb die koeth vnd feßell woll darmit. Man muß sie des jars 2 oder 3 mall außlaßen, so verschwinden sie gar (Haux 1975, S. 84).

Rezept 143 1599

Ein anders. Schneid die Haut auff der grossen Ader / so man Vena maistra nennet / nit weit oder zu nechst bey der Gallen auff / so nimb Gemsenhörelen / darmit mach die Aderzwischen Haut vnd Flaisch ledig / darnach bind die Ader mit einem seiden gewichsten Faden / vnd öffne sie gegen der Gallen vnderhalb deß Bunds / vnd streich die Materi vnnd Blut der Gallen wol gegen dem außgang der Ader / vnd wan die Ader außgeloffen ist / so bind gedachte Ader gleicher gestalt vnderhalb der Gallen / auff daß sie oberhalb auch außrinne oder außlauffen könne / vnd diß binden geschicht darumb / damit kein Lufft in die Ader komme / darnach strew ein wenig Sartz darauff / vnd bind das ort sampt der Gallen fleissig zu / laß also einen Tag vnd Nacht stehen / darnach laß ein wenig Bech in einem häfelen sieden / vn desselben also siedend leg vber die Gallen / vnd gib achtung daß solch Bech das Roß sonst an keinem andern

ort berühre / nachmals laß das Roß alle Tag hin vnd wider führen: Darneben wisse / daß sich gedachte Gallen gleichwol wider erzaigen vnd anfüllen werden / das wird also wehren vngefahrlich ein bar Monat / aber darnach werden sie selbst außdorren vnd außbleiben (Seuter 1599, S. 288).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 144 1631

vor die gallen über die kötten. binde sie mit einem breithen band gar feste zusammen, so tritt in feßeln eine ader auff, schlage mit einer fliethen darein, so laufft es herauß wie öhl, alßdann nimb popolium vnd gänßschmaltz oder vngesaltzene butter, schmiere es darmit, so vergehet die gallen, laß sie des jahres drey mahl auß, so schwinden sie gar hinweg (Maaß 1935, S. 85).

Rezept 145 1639/40

foen galen des knes uff den hinder schenkel. Die galen so sich den pferden zweschen die muschel uff die hinderschenkel des knies durich dringen. Ein del foen disen gallen sindt foel gelbes waser welche woel können geöffnet werden mit einem aderisen undt öffnen de galenaaders auch welche darbey sitzet us welchen de gallen meist ihre nahrunge hat. Lasen deselbigen woel bluten undt machen eine salbe. Nemet hasen fet 2 lot, kamb fet 1 lot, fenedische seffe 3 lot, spansche fligen 1 lot, Euforbum 1 lot, dise stüchen gestosen undt unter ein ander fermenget undt die gallen gesmiret allemal so file uff jider seiten als eine haselnus groeß undt es net in reiben. Wen es aber uoel in geriben ist so nemet eine hes isen undt haldet dar jeyen, so kan de salbe desto beser hinni drengen. Ist der schenckel seher groes undt diche fon dieser gallen kan auch woel einer natel gemachet werden undt dem pferde 6 oder 8 pferdehor durich das knie gezogen werden undt smiren mit diser salben wi oben stehet (Fleischer 1964, S. 109).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 146 1711

Ist nun vor die blestigen gallen nichts bessers zu brauchen als daß man gleich die schrank und kegellader lasset, darnach mit der salbe wie Pagna 188 beschreibet,dieselbe warm gemacht und darmit umme das knie herum auff den schaden allen morgen geschmiret, des mittags und abents mit nachfolgendem wasser warm gebehet: ... (Faustmann 1935, S. 117).

Rezept 147 1711

Soverne dieselbigen floßgallen aber nur alleine von bösem geblüet herrüren, so haben wihr kein besser mittel darvon ehrfunden, als daß man alle Monaht dem pferde oben an dem beyne die schranck und unten an dem beyne die kägellader hatt zweymahl gelassen, darnach so hatt man zum ersten mahl die ader gelassen, dan gleich von folgender salbe gebrauchet (Faustmann 1935, S. 117).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Schmitt 1965, S. 95)	1470
Handschrift	(Rosenthal 1969, S. 117)	15. Jh.
Handschrift	(Knobloch 1933, S. 43)	1571
Grisone	S. 77 b	1566
Roß-Artzney-Buch	S. 270	1716

Operationstechniken:

Der Strahl soll gekratzt werden bis zum Bluten. Ebenso soll Blut abgenommen werden "an der Spitze der Zehe, wo die Vene ist, unter dem Fuß" (Rez. 140).
Die Vene der hinteren "Schenkel", und zwar über den "Knien" wird zur Ader gelassen in Rez.(141).(Wahrscheinlich handelt es sich hier um die V. saphena.)
Zwei-oder dreimal im Jahr wird die "ader die mitten in feßeln uffgeloffen" ist (V. digitalis med.) mit einem "orth" geschlagen (Rez. 142 und 144).
Man soll die Haut auf der "V. maistra" (V. saphena) nicht weit von der Gallen aufschneiden, so daß die Vene frei da liegt. Mit einem "Gemsenhörelen" soll man die Ader von "Fleisch" lösen, mit einem "seiden gewichsten Faden" binden und unterhalb des "Bunds" öffnen. Dann soll die Ader auch unterhalb der Gallen gebunden werden und von oben herab ausgedrückt werden. Das Binden wird deshalb gemacht, damit keine Luft in die Ader komme (Rez. 143).

Bei "blestigen gallen" wird empfohlen, die "schrank= und kegelader" (V. saphena und V. digitalis) zu lassen. Sofern die "floßgallen" aber nur von "bösem geblüet herrüren", sollen die beiden Venen jeden Monat zweimal gelassen werden (Rez. 146,147).

e) Ellenbogen

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 148 1639/40

Foen elbogen. Waß sindt elbogen, das sindt gewexse undt gesuolste die us fuchtikeiten hinden uff de hesen (=Hess=Sprunggelenk 36) des pferdes sitzet, das ist wan de follen loes loffen undt spilen, so erhasken se besuillen ein ander undt beisen der eine den ander in de hesen, undt us disem beis wirt eine suamp oder elboge, ein groes gesuoelste. Dise gesuolste zu fordreiben mus also begindt werden. Nemet eine scher undt sneidet die har gans rein ap fan demb geuexse undt smiret den schaden mit loeröly undt euforbiumböly undt ein ueinich spieköly, ein jedes gleich fille, nemmet ein weinich euforbium dar zue gans klein gestosen, undt unter dise alleteten gemenget, nemet ein stüche blei, schlaget das selbige, das es vber der gesuoelste recht grundet, als den daß blei uf einer binde geneiet und etliche kleine höller unten in gestochen undt also daß pfert mit der binden undt blei feste über gebunden, so foerdellet sich de gesuolste, undt machet ein haall undt begindt zu flisen, ist es aber so daß us disem binden sich etwa ein gesuoelste in das bein würde setzen, so laset den schenckel warem reiben mit vulen dücheren oder heu oder stro ist gleich fille undt öpfnet demb pferde die aaderen unt laset sie woel bluten, als den bieressich warem gemacht undt den gesuolenen schenckel darmit geuaschen undt warmen esich undt rugen mel, en weinich terpentin darunter gerüret undt boles armenium, undt dem pferde den schenckel darmit bestrichen, wen aber die gesuolste hinweck ist, undt dar ein hol ingeuorden, so nemet ein weinich peteröly mit ein weinich ister meite den schaden forbunden undt termentile pulfer in das hol geworffen, es heilet. Oder sueret es seher, so werfet ein weinich ungeleschten kalck in de wunde, es reiniget die gesueher undt heillet (Fleischer 1964, S.111).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 149 1752

Vom Ellenbogen. ... Zur Zertheilung kan man innerlich

abführende zu verschiedenen mahlen reichen / dabey auch eine Ader schlagen (Pferde-Artzt 1752, S. 265).

Operationstechniken:

Die "aadern" sollen dem Pferde geschlagen werden, wenn sich infolge einer Bleiimplantation eine "Geschwulst in das Bein setzt" (Rez. 148).
Innerlich abführende Mittel sowie eine "Ader" schlagen, empfiehlt Rez. (149).

3. Durchtrennen und Veröden der "Adern"

a) Spat

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 150 1250

Die Behandlung Des espaveins Bei dieser Krankheit behandele man wie folgt. Merke, wenn diese Krankheit unterhalb des Knies und zwar an der Innenseite des Gelenkes erscheint, dann soll die Hauptvene, die "fentanule" genannt wird, an der Innenfläche des Schenkels alsbald abgebunden werden. Gerade diese Vene befördert die Säfte an die Stelle des "espavains" und verursacht hier die schon oben von mir erwähnte Schwellung. Ist diese Vene unterbunden, wird sie weiter unten am Fuße durchschnitten und soll dann völlig leerbluten. Nun wird die Schwellung des "espaveins" längs und quer mit den üblichen Eisen gebrannt. Die Heilung und Pflege dieser Brände geschieht in der gleichen Weise wie ich es in dem Kapitel über die "ierde" beschrieb (Klein 1969, S. 187 a).

Text aus dem 16. Jh.:

Rezept 151 1599

Von schadhafften Schenckeln vnd Glidern / als nämlich Spatten / Elenbogen / Vberbein / Spatgallen / Blaßgallen / Strupffen / auch rinnenden grossen Schenckeln. Hiervon einen warhafftigen gründlichen vnd erfahrnen bericht zuthun / ist dieses. Wann du ein sauber hüpsches Pferde hast / daß da in allen seinē eigenschafften dahin geneiget vnd genaturt / also daß zu verhoffen / es werde

ein gerad gut Pferd darauß werden / daß da in allen Ritterlichen sachen in schimpff vnd ernst sich abrichten lasse / vñ zugebrauchen sein werde / auch nach allem abrichten gantz auff seinen Schenckeln bleibet / vnd dir das Pferd lieb ist / so laß es dir nicht zu lieb sein / brauch dich dieser mittel / solches also auff glidgantzen vnnd saubern Schenkeln zu behalten / damit das Pferd obgemelter mängel aller frey bleibe / wie folget /u. Erstlichen so zeuch das Pferd in einen nohtstall / vnd siehe daß die vier Schenckel wol versichert vnd gebunden seien : daß es dir oder ime selbst keinen Schaden zufüge / vnnd kürtze ihme bei abnemendem Liecht / doch inn gutem zeichen die beide Schranckadern / durch die verordneten Instrument / vnd auff die weise wie hernach folget / wie du zuvernemmen wirst haben. Nim ein Schermesser / vñ inwendig an des Pferdes hindern Schenckeln / da zeucht sich von oben ein Ader herab langs dem Schenckel ab vnnd ab / oben vber die Knie vnter dem dicken fleisch / erwann eine spanne obwendig des Knies / da zeuch ihm die haut mit der hand auffrecht / mitten auff der Ader / vnd schneide ihm daselbst auff der Ader die Haut eines kreutzers breit hinweg / daß kein fleisch oder nichts mehr darauff seie / also daß die Ader frey ledig allda lige. So nimme alsdann ein Instrument gleichfals einem Pfriemen / der ein löchlein vornen hat / wie man ein Bammes Riemen darmit einzeucht / löse vnd vnderfahre die Ader mit diesem gemeltem Pfriemen / nimme einen guten Bechtroth / der nicht so gar dick ist / stoß ihm durch das öhr des Priemens / alsdann zeuch dēn Pfriemen an dich / daß der Trad vnter der Adern bleibet. Alßdann nimme ein Laßort vnnd vnter dem Bechtrodt gegen dem Knie hinab / truck ihm inn die Ader / laß eine kleine weil lauffen / daß das erzürnete geblüt hinweg schiesse / alßdañ so knüpffe die Ader mit dem vnterzogenen Troth auff das aller härtest zu / ein knopff oder drey auff einander / schneid die trümmer von dem knopff ab / darnach truck mit einem finger die Ader vnter dem Löchlein zu / so kanstu sehen vnnd warnemmen / durch das löchlein / daß die Ader von obenherab recht wol versichert seie / alßdañ nimme den gemelten Pfriemen widerumb / vnterfahr die Ader noch einmahl / auff dem Pfriemē vnter dem knopff herab / schneid die Ader mit dem Schermesser in dem namen Gottes entzwey / von vnden herauff da laß sie lauffen / als lang sie lauffet / dann es ist kein gefahr darbei / kan nicht mehr herauß lauffen / dann darinnen ist / also wird der Schenckel desto sauberer. Solches gemelte kunst stücklein will ich (so ich durch die erfahrenheit also befunden) einem jedwedern so ein Liebhaber der Artzney ist mitgetheilet haben / dann wie obgemelt / wa dieser Baß verlegt / ist man solcher fehl vnnd mängel aller frey / doch wann du wie gelehret / dieses ordenlicher weise brauchest. Vnd komet die erfindung dieses Kunst stuckleins auß Italia vō Anno 54. daselbst verordneten Stallmeister vn bereitter / meinem Lehrmeister / einem

Italiener / des Hertzogen von Sophey Bereitter vnd Stallmeister wie ich an dem Kay Hof zu Prüssel in Braband Anno 54. solches vnd anders von ihme gelehrnet vnd erfahren. So aber dero mängel einer allbereit vorhanden / es seien spatten oder Elenbogen / strupffen / rinende oder grosse geschwollene Schenckel / welches alles seinen vrsprung von gemelter Ader hat / so kürtze ihme dieselbige / auff diese weise wie gemelt an beiden Schenckeln / ob du schon vermeinest es bedürffe es an dem andern nicht / so must du dem vorkomen / der fluß fallet sonst hinüber auff die andere seitten. Vnd so der spatt nicht vber dz halbe gewachsen / so verleuret es sich in einem viertheil Jar / ist er aber groß vnd vber das halb / so brenne ihme den spatten / streich im mit einem heissen Eisen darüber / vnd triff ihn an dem ort wol da es erfordert / schmier ihm den Brand mit gutem geleutertem honig / so wird er geleschet / vn wachsen im die har darnach (Reuscheln 1599, S. 138 f.).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 152 1631

adern von dem spatt zu uerkürtzen. schneide die hauth eines fingers lang auff, vndt zeuch die adern mit einem pfriemen herauß, binde sie vnder den pfriemen gar feste vndt schneide sie vff den pfrüemen entzwey, bestreiche es mit baumöhl vndt laß das pferdt 3 oder 4 tage im stall still stehen, so wird es gesund (Maaß 1935, S. 86 f.).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 153 1739

Herr de Solleysel brauchet erstlich erweichende Salben und Pflaster, dann brennet er einen stern auf den Spatten, und verstopffet die Adern, nemlich er brennet die Adern ab einen halben Schuh lang, ob und unterhalb dem Knye. (Textor 1739, S. 321).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Haux 1975, S. 36 f.)	nach 1583/87
Ruini	S. 263	1603
Löhneisen	S. 244	1609
Fiorentini	S. 163 f.	1609
Handschrift	(Froehner 1941, S. 217 f.)	1631
Winter	S. 465	1678
Roßarzt	S. 165	1712

Roß-Artzney-Buch	S. 311	1716
Fuchs	S. 117	1733
Bracken	S. 342 ff.	1758
Saunier	S. 143	1767

Operationstechniken:

Die V. saphena wird unterbunden und distal davon durchschnitten, sodaß sie völlig leerblutet (Rez. 150). Eine sehr ausführliche Beschreibung der schon von Jordanus Ruffus vorgeschlagenen Operation findet sich in Rez.(151). Man soll eine Spanne über dem Knie die Haut mit der Hand über der Ader abheben und "einesKreutzers breit" wegschneiden, daß die Ader offen da liegt. Dann nehme man einen "Pfriemen", der vorne ein Löchlein hat durch das man einen "guten Bechtroth" gezogen hat, löse und unterfahre damit die Ader. Dann soll man ein "Laßort" nehmen und distal des "Bechtroth's" in die Ader drücken und das "erzürnete geblüt" eine "kleine weil lauffen" lassen. Anschließend wird der "Bechtroth" angezogen und damit die "Ader" mit einem oder drei Knöpfen abgebunden. Dasselbe wird distal der Aderlaßstelle noch einmal gemacht. Darauf soll dann die "Ader" mit dem Schermesser "in dem namen Gottes" entzwei geschnitten werden. Das Blut soll man so lange lauffen lassen, bis die "Ader" ausgelauffen ist. Anschließend soll der Spat gebrannt werden. Die Operation müsse an beiden Schenkeln gemacht werden, auch wenn man meint, es bedürfe an dem andern nicht. Dies wird damit begründet, weil der "fluß sonst fallet hinüber auff die andere seitten". (Ähnlich siehe Rez. 152).
In Rez. (153) soll Solleysel laut Textor vorschlagen, die "Adern" dadurch zu "verstopfen", daß er proximal und distal des "Kny" einen halben Schuh lang die Adern abbrennt.

b) Überbein

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 154 14. Jh.

Hauptsächlich kommen die Ueberbeine wohl an den Röhren vor. In diesen Fällen unterbinde man die Vene oberhalb des Ueberbeines und reibe die Stelle nach dem Brennen mit Salz und Essig ein. Danach schmilzt man Wachs mit Speck und reibt es mit folgender Salbe auf die Brennstelle: Man nehme grüne Kohlblätter, Strauchknospen und ein wenig Meerzwiebel und mische das Ganze mit altem Schmalz.- Wenn das Ueberbein an den Gelenken auftritt, so denke man daran, daß man nicht brennen darf, weil man dabei Sehnen verletzen könnte. Aber wenn das Ueberbein erst in der Bildung begriffen ist, kann man folgendes Pflaster anwenden: Man nehme Rettich, Schwertlilie, Meerzwiebel und Wolfsmilch...
(Schnier 1937, S. 52).

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 155 1408

Das selbige thun mnache, dy die vorgeschrebenen odirn, wen das pfert jung ist vnd ein vollen, gewynnen sie jn den forder beyn bynnen beynes obir dem kny. Vnd wen sie die oderen haben gewonnen, so bynden sie oben vnd vnden mit eynem vesten geczwirnetem vadem vnd sneiden denne die odirn czwisschen dem vadim entczwey; vnd der sall hengen baussin das her abevallin mag wen is czeit ist. Die das thun, die sprechen das das pfert nicht 16) irkrige muchen, oberbeyn, vlosgallin vnd ander gebrechen an den beynen; vnd sal sein die odir die do geet von dem buche in alle fusse, die man ouch heyßet die spor odir. Das mag man vorsuchen an pflug pferdelein czu eyner lere, also das man wisse wie die odern legen (Bederke 1962, S. 35 f.).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 156 1603

Ist aber es / das Vberbein / in einem Gleych oder sonst an einem spannäderichen Ort / da viel Mäuse sindt / vnd bringt jedoch dem Pferd keinen Schmertzen / so laß erstlich / da es die Noht erfordert / die Blutader / so daselbst hinab steigt / binden / vnnd herauß schneiden / vnnd die Ort rings herumb mit seinen Mitteln vnd Artzneyen bewahren / damit der Feuchtigkeiten in künfftigem nicht noch mehr hinzu kommen (Ruini 1603, S. 266).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 157 1706

Es gibt geschickte Schmied / welche bey den dicken Schenckeln / so geschwollen / fleischicht / und also schwehr zuheilen sind ein stück von der haupt Ader in dem Backen ein halben Schuh lang oberhalb dem Knie / und ohngefahr vier Finger unter demselben außreissen. Die Operation ist sehr gut / aber zimblich schwer / wer nicht damit umbgehen kan. Sie trücknet das Knie wacker auß / und produciert einen guten Effect / aber sie verursacht dem Pferd offt grossen Schmertzen / und macht / daß das Knie und der Backen über die massen sehr geschwellen. Nichts destoweniger wann die Operation mit geschickligkeit gemacht wird / verursacht sie nicht so viel Übels / und befind sich das Pferd wohl dabey / sintemahl dieses das Knie und den Schenckel über die massen wohl außtrücknet. Wann ihr einen Schmiedt habt / der ein wenig geschickt / werdet ihr ausser aller Gefahr seyn. Ich hab dieselbe gar offt / absonderlich für die Uberbeiner / welche an dem Knie entspringen / gemacht und machen lassen (Solleysel 1706, S. 341).

Operationstechniken:

Die "Vene" (V. mediana ?, V. cephalica ?) soll oberhalb des Überbeins unterbunden werden (Rez. 154). Die "odirn" an den Vorderbeinen ober dem "Kny" soll oben und unten mit "festem gezwirntem vadem" gebunden und dazwischen "entzwei geschnitten" werden. Es soll die "odir" sein,die man die "spar odir" nennt. Damit kann gemeint sein: a) die V. saphena interna, b) die V. thoracica externa (siehe Höfler 1899, S. 9). Dieser Aderlaß soll neben der prophylaktischen Therapie des Überbeins auch dafür gut sein, daß die Pferde keine "muchen" (Maucke) und "vlosgallin" (Gallen) bekommen (Rez. 155). Es soll die "Blutader die daselbst hinabsteigt" gebunden und herausgeschnitten werden (Rez. 156).

c) Galle

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 158 13/14. Jh.:

De la dolencia quel dizen aliffaff (Gelenkgalle). Aliffaff entsteht durch den Zusammenfluß schlechter Säfte, die sich im Innern des Beines sammeln und nach vorn fließen. Dieses Leiden leitet sich also von Schleim her, der an der Hauptvene hinabläuft, welche auf der Innenseite des Beines über dem aliffaff geht. Aliffaff kann angeboren, aber auch durch starke Anstrengungen in der Jugend erworben sein. Behandlung: Am ungefährlichsten und erprobtesten ist das Brennen mit einem Instrument aus Gold, Silber oder Eisen. Man soll leicht und Striche in der Form eines Hühnerfußes brennen. Ist der aliffaff sehr groß, so sind noch einige weitere Querstriche notwendig. Nach dem Brennen öffnet man die Haut eine Handbreit über der Stelle, wo der aliffaff sitzt, nimmt vorsichtig die Vene heraus, bindet sie oben ab und öffnet sie. Nachdem gut zu Ader gelassen ist, wird die Vene unten ebenfalls abgebunden, und zwischen den beiden Ligaturen durchschnitten. Die Hautwunde wird vernäht, und nach 9 Tagen werden die Fäden gezogen. Die Brandstelle muß täglich einmal mit lauwarmem Olivenöl oder mit der bei den vexiguas (Cap. 12) beschriebenen Salbe eingeschmiert werden. Der Patient darf nicht an der Wunde nagen und soll warm gehalten werden. Nach dem 9. Tage bringt man das Pferd ins Wasser und behandelt es mit dem bei vexiguas (Cap. 12) beschriebenem Pulver weiter. Eine andere Behandlungsmethode: Das Pferd wird niedergelegt. Dann drückt man gegen den oberen Teil des aliffaff mit einer Lanzette und verfährt weiter wie bei den vexiguas. Auch die dort beschrieben Packung wendet man an und zwar 15 Tage lang. Dann bringt man das Tier in fließendes Wasser, trocknet es hinterher und reibt mit lauwarmem Oel ein (Schwartz 1945, S. 48 f.).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 159 1603

Die auß den Blästen vnnd Feuchtigkeiten zugleich entstandene Galln aber zu heylen / halt die Ordnung wie oben gemelt / vnd sihe erstlich / wie du den Feuchtigkeiten den Weg mögest verlauffen / damit derselbigen nicht noch mehr zu dem Ort hinzu fliessen: Als laß die Blutader / so auff derselbigen Seyten herab steygt / erstlich der Gebür nach binden / vnd herauß schneyden / den Vnternschenckel mit seinen eusserlichen Artzneyen verwahren: nachmals die Matery vnd Bläste mit den darzu gehörigen Bähungen / oder Salben / oder Pflastern / oder brennenten Artzneyen / oder durch den Gebrauch der Brenneysen / wie wir denn auch in dem Capittel von den Blasen angezeiget vnd vermeldet haben (Ruini 1603, S. 261).

Rezept 160 1678

Ein Anders W. Cauterisir die Blutader ob der Gallen / hernach wanns geheilt ist / so ziehe mit einer grossen Nadel ein Haarsail von 3. Roßhaaren gemacht / durch die Gallen / so rinnt sie aus; heil es hernach mit Felir Würtzen Braunsalben / oder Schnecken-und Eyeröl untereinander gemischt / wieder zu (Winter 1678, S. 404).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 161 1711

Vor Floßgallen. Man schneidet eine spanne hoch über dem knie inwendich des hinterbeines auff der schranckader die haut auff, und löset hernach die ader los, welche mit einem gebogenen haken oder drat wirdt herausgezogen, daß man die Ader oben und unten mit einem doppelden zwernfaden wohl umbinden und verwahren kan, dan wirdt die ader zwischen den binden durchgeschnitten und das loch wider mit guter heillsalbe zugeheilet, dieses benimbt den zufluß derer bösen feuchtikeiten zu der galle (Faustmann 1935, S. 150 f.).

Weitere Quelle:

Handschrift (Schümann 1972, S. 45) 1687

Operationstechniken:

Nach dem Brennen mit Gold-,Silber- oder Eiseninstrumenten, nimmt man die Vene eine handbreit über der Galle vorsichtig heraus, bindet oben ab und öffnet sie. Danach wird die Vene unten ebenfalls abgebunden und zwischen beiden Ligaturen durchgeschnitten. Die Hautwunde wird vernäht und nach neun Tagen werden die Fäden gezogen (Rez. 158 und 161).
Die "Blutader" (V. saphena) wird gebunden und herausgeschnitten (Rez. 159).
Die "Blutader" (V. saphena) wird über der Galle kauterisiert. Danach werden drei Roßhaare durch die Galle gezogen (Rez. 160).

Quellenforschung und Beurteilung:

Das Skarifizieren, Schröpfen, Hauen und Picken sowie der Aderlaß und das Veröden der "Adern" sind Therapieformen, die vorwiegend von der humoraltheoretischen Auffassung vom Wesen der Krankheit geprägt sind. Dementsprechend finden sich die Vorläufer dieser Heilmethode bei antiken Schriftstellern der Tierheilkunde.

Columella (1. Jh.), der dem Rind mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat als dem Pferd, verordnet die Skarifikation im Zwischenklauenspalt bei Quetschungen der Klauenlederhaut mit der Begründung, daß dort das kranke Blut heraus kann - dies allerdings nur als Zusatzmaßnahme neben dämpfenden Maßnahmen in Form von Essigbädern (vgl. Koller 1922, S. 15)

Tiberius schreibt hinsichtlich des "Schröpfens": "Wenn die bösen Säfte, die oft das Hinken veranlassen, sich noch über dem Hornschuh befinden, so kann man sie durch vielfaches Reiben oder durch Schröpfen herausziehen, sind sie jedoch schon in den Huf eingedrungen, dann muss man über dem Huf mit einem Messer eröffnen, die Wunde mit Harn, darunter Salz auswaschen und den Schenkel mit einem Tuche verbinden." (Grasmück 1922, S. 62 f.).

Auch der Aderlaß wird schon bei Columella beschrieben. Auffallend ist dabei allerdings, daß er an der "Schinbeinvene" beim Pferd zur Ader läßt, weil es wegen der unmittelbar daneben verlaufenden Arterie leicht Verletzungen derselben mit starken Nachblutungen geben mußte. Negativ fällt weiter auf, daß er, nachdem das Blut heraus war, die Aderlaßstelle mit aufgelegtem Mist verschließt (vgl. Koller 1922, S. 11). Wir finden hier die ersten Angaben der in der Stallmeisterzeit sehr häufig empfohlenen "Dreckapotheke".

Auch Absyrtus empfahl die Phlebotomie an verschiedenen Stellen. Angenehm berührt bei ihm jedoch "das Fehlen alberner Heilmittel aus der Dreckapotheke und der marktschreierischen Reklame" (Oder 1926, S. 134).
Die anatomischen Kenntnisse der Hippiater waren nicht so ausreichend, daß sie in ihren Beschreibungen genaue Aufzeichnungen der Aderlaß- bzw. Skarifikationsstellen geben konnten (vgl. Grasmück 1922, S. 77). Es scheint ihnen, wie später den meisten Stallmeistern, gleichgültig gewesen zu sein, ob an der medialen oder lateralen Seite der Extremitäten die Venaesection vorgenommen wurde, da der Verlauf der Gefäße noch sehr ungenau erforscht war.

Genauer bekannt und deshalb beliebte Aderlaßstelle war ihnen neben anderen vor allem die "V. saphena" an der Innenfläche der "Hinterschenkel" in Höhe der Geschlechtsteile, die "V. cephalica", die "Venae metakarpeae und metatarseae", "Venae digitales", "V. thoracica externa", sowie an den Hufen das "oberflächliche Venennetz der Kronen- und Ballenlederhaut" (siehe Grasmück 1922, S. 77 f.).

Als Vorbild der meisten stallmeisterlichen Rezepte können folgende hippiatrischen Empfehlungen aus dem Corpus Hippiatricorum Graecorum angesehen werden:
Absyrtus: "bei Gelenkentzündung tut man gut, die Gelenke mit warmen Wasser zu waschen, mit Wein und Oel einzureiben und nach dem dritten Tage, damit das Pferd nicht gar zu sehr geschwächt wird, nur ein wenig Blut aus dem Schenkel zu lassen."
Tiberius: "bei Hufleiden soll aus den beiderseitigen Schenkelgefäßen in Höhe des männlichen Gliedes unfefähr 2 Liter Blut gelassen werden. Bei Hufleiden mit Atemnot und Schmerzen in den Lenden soll man an der Innenfläche der Schenkel oben bei den Geschlechtsteilen und an den Fesseln Blut lassen und ein Pflaster zur nachfolgenden Blutstillung auflegen."

Pelagonius und Hierocles:"bei Schmerzen und Steifheit im Kreuz (Lendenspat?) lasse man am Rücken zur Ader, reibe mit einer Salbe ein, und die Wehen werden bald nachlassen" (siehe Grasmück 1922, S. 60 ff.).
Aus dem 6. Jh. n. Chr. stammt folgendes Rezept aus dem Liber Marescalcie Equorum des Ipocras Indicus: "Kapitel über die Behandlung von Schwellungen der Sehnen bei Pferden. Am Anfang der Erkrankung lasse das Pferd an dem Gefäß, das an der Innenseite über das Knie verläuft (V. saphena) zur Ader. Dann nimm Getreidemehl..." (Sponer 1966, S. 59).

Auch die vollständige Durchtrennung der Adern wurde in der Antike schon ausgeführt.
Absyrtus an Aspionus Alexandrinus: "Nach dem Aderlass an einem Karpal- oder Tarsalgelenk kommt es oft vor, daß die Pferde hinken infolge einer heissen Schwellung oder gar eines Abszesses an den genannten Gelenken... Bei der Ausführung des Aderlasses soll man sich besonders vorsehen, die Adern nicht vollständig zu durchschlagen, wodurch eine hitzige Schwellung oder ein Apostem verursacht würde. (Gefahr der Abszedierung). Sehr leicht werden nämlich kleine Adern durchgeschlagen, weil sie schlecht gesehen und gefühlt werden können. Wenn man aber kleine Adern anschlagen will, ist es nötig, sie zuerst mit einem Bande zu umgeben und es solange zuzuziehen bis die kleinen Adern aufpausen" (Grasmück 1922, S. 44). Wie aus diesem Brief hervorgeht, war die in vielen Rezepten der Stallmeister beschriebene Gefäßligatur seit Absyrtus schon bekannt.

Bemerkenswert im Vergleich insbesondere zu den späteren stallmeisterlichen Schriften ist die Genauigkeit der Angaben der antiken Vorbilder. Etwa die Ausführungen über die Menge des zu lassenden Blutes oder die Vorschrift schwache Tiere nicht weiter durch Aderlaß zu schwächen, oder die Warnung die Ader wegen der Gefahr

einer Phlebitis und Abszedierung nicht ganz zu durchtrennen. Ist für Absyrtus und Hierocles z.B. die Blutentziehung bei harten Beulen, Hufknorpelverknöcherung nach Exostosen an der Krone und in der Fesselbeuge kontraindiziert, weil durch Einschlagen des Aderlaßinstrumentes eine stärkere Entzündung sowohl des Hufes als auch der Neubildung hervorgerufen wird (Grasmück 1922, S. 67), so erreicht die Verbreitung der Phlebotomie im 16. Jh. einen Höhepunkt. "In einer anonymen Veterinärhandschrift aus dem 16. Jh. werden doch tatsächlich 126 verschiedene Venae sectiones verzeichnet, dabei übertrieb die in dieser Hinsicht seit alters her übliche Differenziertheit bereits genug" (Boessneck 1975, S. 33 nach Rieck, 1929).

Die Unwissenheit über die Physiologie des Blutkreislaufes trug dazu bei, daß eine an sich sinnlose Manipulation auch noch falsch ausgeführt wurde. Bracken schreibt 1758 (S. 343) hierzu: "Ja es ist wirklich unter den unwissenden Roßärzten nichts gemeiner, als daß sie die Blutader an der unrechten Seite der krampfaderichten Geschwulst unterbinden. Denn diese guten Schlucker haben von dem Unterschiede einer Schlag= und Blutader keinen Begriff. Sie bilden sich also ein, daß alle Blutgefäße einander gleich sind, und diese die Feuchtigkeiten von dem Herzen in alle Theile des Körpers vertheilen, ohne wieder etwas davon zurücke zu führen."

Auch seine Beurteilung des etwa von Solleysel geübten "Verstopfens" der "Ader" bei Floßgallen verrät eine rationellere Betrachtungsweise. Auf S. 304 schreibt er: "Einige von unseren alten Roßärzten geben den Rath die Schenkeladern bey den Floßgallen zu unterbinden; allein ich kann dieses Verfahren nicht billigen, da es der Absicht der Cur völlig zuwiderläuft, weil es statt eine zu zubinden oder zu verstopfen, besser wäre, wenn es angienge noch eine mehr zu machen, als albereits da sind, weil so das Blut leichter herumlaufen würde, da

sich eine Art der Stockung in den Füssen befindet." Hatte die Blutentziehung in ihren Anfängen auch rationale Gründe, das Schröpfen oder Skarifizieren wurde im Altertum sinnvoll z. B. bei Blutergüssen oder Schlangenbißwunden angewandt, so muß sie doch in den hier behandelten Indikationen durchweg als unsinnig betrachtet werden. Sie verkam im Laufe der Stallmeisterzeit zu einer reinen Routinemanipulation, die bei fast allen Krankheiten und an allen möglichen Körperstellen, in Unmaßen und oft aus abergläubischer Intention zur Anwendung kam.

Erst Ende des 18. Jh. deutet sich bei einigen Schriftstellern allmählich die Überwindung des excessiven Gebrauchs der blutentziehenden Methoden an:
Gaab (1777, S. 145): "Man kann ihm (Spat) zwar auf eine Weile durch binden oder abschneiden der großen Blut=Ader abhelfen: Allein diese Hülfe wird von kurzer Dauer seyn ..."
Gibson (1780, S. 276 ff.): "Die gewöhnliche Curart des Blut=Spatts ist, daß man die Ader abnimmt ...". Das Veröden mittels doppelter Ligatur, sowie die Excision der "Ader" zwischen den Ligaturen beinhalten allerdings große Risiken: "... allein das Ausschneiden der Ader erregt große Hitze, Entzündung und ein Schwellen des Knies, wovon bei einer fehlerhaften Beschaffenheit des Bluts (!) die Folgen gefährlich seyn können." Solleysel soll laut Gibson davor gewarnt haben: "In Frankreich scheint diese Methode, die Ader abzunehmen, sehr gemein zu sein, denn Solleysel sagt, er habe gesehen, daß dadurch der Wurm veranlaßt sey, woran verschiedene Pferde gestorben."

IV. Exstirpation

a) Spat

Text aus dem 16. Jh.:

Rezept 162 1583

Fur die Gespatten. Welches Roß Spattig ist / dem soll man das haar bey den schin beinen hinweg schneidgn / so greiffestu wol / das des Roß fleisch daselb härter ist dann anderstwa / als dann schneid im die haut auff / ergreiff die gespatten mit einer zangen / schneid die mit einem messer dannen / gib ihm Mangoltkraut zu essen / bind jm auch drey tag lang Farz mist vber das beyn (Roßartzney 1583, S. 118).

Operationstechnik:

Der Spat soll, nachdem die Haut aufgeschnitten ist, mit einer Zange ergriffen und mit einem Messer weggeschnitten werden (Rez. 162).

d) Überbein

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 163 15. Jh.

Von dem vberpain Schneid dem pferd den huf auff vnd raum vmb das vberpain das flaisch dannen vnd setzt dann ain messer zwischen das recht pain vnd das vberpain vnd schlach darauff so vert dasvberpain herab, Nym dann rettich vnnd sweinin smaltz vnd pind es haiß darvber (Seifert 1976, S. 21).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 164 1530

Von dem überbain. Sneid dem pferd den huef auf vnd raum da vmb das // überbain das fleisch von dannen, vnd setz dann ainen meissel zwischn das recht bain vnd das überbain. Vnd schlag dan daraufe, so fert das überbaine herab. Nym dan rettich vnd schbeinin sch(altz) vnd bind es hays darüber (Kreuzer 1972, S. 19).

Rezept 165 1599

Oder nim ein wol schneydetes Messer / spalte im die Haut auff / ob dem Vberbeyn / nim einen Sticher / stich ihm zwischen die Haut vnd Vberbein / behalt ihm die Haut offen / nim darnach ein dünnen Meissel / der gar wol schneid / setz den zwischen das Vberbein vnd Schenckel / vnd schlage darauff / so löst sich das Vberbein / vom Schenckel herauß / zeuch darnach die Haut wider zusammen / an dem Schenckel. Nim Rettig vnnd Rheinberger schmer / jedes gleich vil / stoß zusammen / wol vnder einander / thus in ein Pfannen / werm es wol / vnd streich es auff ein Tüchlein / vñ lege es vber das Vberbein / als warm du es an henden erleyde magst / laß drey Tag drob / so ists wider heyl. Darnach bähe das Bein hübschlich mit Wein vnd Ancken / so gehets ihm ab / vnd ist gesund / lueg daß sich das Roß nicht lecke (Foillet 1599, S. 384).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 166 1609

Ein anders. Nimb ein scharff Messer / schneit die Haut auff den Vberbein auff / löse die Haut geringe herumb von dem Vberbein ab / nimb alßdan ein scharffen dünnen Meissel / setz ihn zwischen das Vberbein vnd rechte Bein / schlag darauff / so löset sich das Vberbein von der Schienen ab / das thue heraus / strew alßbald ein zimblich theil gestossen Canari Zucker darein / wo es von nohten ist / so thue ihm ein hefft / vmbindt es mit ein rein leynen Tuch / laß es also stehen / es wird in wenig Tagen ohn alles schwern oder wehtagen heylen / verwar das Pferdt / das es sich nicht nasch oder lecken kan (Löhneisen 1609, S. 299).

Rezept 167

Item / schneidet dem Pferd die Haut auff / vnnd reumet ihm vmb das Vberbeine das Fleisch hinweg / sehet daß ihr ihm aber keine Ader treffet / setzet dann einen Meissel zwischen das rechte des Beins vn Vberbeins / vnd schlaget darauff / so fellet das Vberbein herauß / nemet dann Rettig vnd Schweinenschmalz vnd bindets darüber (Schnurr 1631, S. 610).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 168 1716

Schneide dem Pferde den Huf auf / und räume um das Oberbein das Fleisch von dannen und setze denn einen Meissel zwischen das rechte Bein / und das Oberbein / und schlage dann darauf / so fähret das Oberbein herab. Nimm darnach Rettig und Schweinfett und binde es darüber (Roß-Artzney-Buch 1716, S. 279).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Seele 1932, S. 73 f.)	1564
Handschrift	(Subklew 1936, S. 232, 246)	1564
Hippiatria	S. 95 b	1565
Handschrift	(Virchow 1932, S. 100)	nach 1574
Handschrift	(Oehrl 1966, S. 115)	1577/83 u. sp.
Roßartzney	S. 85, 133	1583
Handschrift	(Liermann 1934, S. 39)	1585
Seuter	S. 296	1599
Ruini	S. 266	1603
Pluvinel	55. Cap.	1652
Bracciolini	S. 47	1652
Hohberg	S. 114	1689
Fuchs	S. 22	1733

Operationstechniken:

Man schneidet dem Pferd die "huf" (Schreibfehler, gemeint ist wohl die Haut) auf, legt das Überbein frei, setzt ein Messer zwischen das "recht pain und das uberpain" und schlägt darauf, bis das Überbein herabfällt (Rez. 163).

Dasselbe Rezept fast wörtlichen Inhalts findet sich insgesamt 13 mal (Beispiele: Rez. 164 und 167).

Dieser Operation sehr ähnlich ist Rez. (165). Es kommt insgesamt viermal vor. Nahezu dieselbe Operationsbeschreibung enthält Rez. (166).

c) Gallen

Text aus dem 13. Jh.:

Rezept 169 13/14. Jh.

De la malandia quel dizen lupia (Gelenkgallen am Carpalgelenk, Knieschwamm). Es kommt bei den Pferden eine Krankheit vor, die man lupia nennt. Sie sitzt am Carpalgelenk und zwar auf der Vorderseite. Es handelt sich um eine Anschwellung, die mit gelbem Wasser angefüllt ist,

welches sich von Schleim herleitet. Wenn man nicht sofort behandelt, so gerinnen diese Säfte und werden zu fauligem Fleisch wie bei der pulmón (Cap. 19). Behandlung: Solange die Säfte noch flüssig sind, öffnet man mit einer Lanzette die Geschwulst am unteren Teil derart, daß die darin befindliche Flüssigkeit herausfließen kann. Dann bringt man mit einem Tupfer ein wenig Grünspan in die Wunde und läßt ihn da einen halben Tag, damit die Wunde sich nicht so schnell schließt. Dann wendet man folgende Salbe an: Olivenöl, Wachs, Weihrauch, Fichtenharz und Hammeltalg werden gekocht. Sie ist genügend gekocht, wenn ein Tropfen davon, auf einen Stein gegossen, nicht auseinanderfließt. Ist das Leiden aber faulig geworden, so wie bei pulmón (Cap. 19), so nimmt man die faulige Schicht mit einer Lanzette heraus, wobei man auf das Gelenk aufpassen muß; das ist eine sehr gefährliche Stelle. Die Wunde wird bis auf eine Abflußöffnung vernäht, und die oben erwähnte Salbe wird mit einem Löffel darauf gestrichen. Der Patient muß recht warm gehalten und vor Luftzug geschützt werden, denn diese Stelle schwillt bei Luftzutritt leicht an. Man legt weiterhin mit wamem ungemischtem Wein getränktes Werg auf die Wunde (Schwartz 1945, S. 79 f.).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 170 1583

vor die floß gallen nimb ein glünt eyßen, vnd brenne die floß gallen, schiebs ringwis (=ringweis, ringförmig) alß (=so) weit sie ist, deeßgleichen soltu sie inwendig auch brenen, in dem beyn ringsherrumb, vnd dieselb haut vf der gallen, vnd die haut innen im bain, soltu herrab nehmen (83 a), darnach nim brodttaig vnd soviel weinheffen, vnd mach ein taig darauß, vnd binde es dem pferdt über dem schaden, eines gewehren (=queren) fingers dickh, laß es biß auf den dritten tag darauf, dan thue es herrab, so lößet sich daz fleisch von der gallen (83 b), alßdann nimb eine zangen, die nit scharff sey, damit faße die gall vnd ziehe sie herrauß (83 c), alß dann nimb ochßenzungenwurzel, ziehe die haut darvon, vnd nimb derselben wurzel, so lang die gall geweßen ist, stoß sie ann der gallen statt, vnd nimb hundtstreckh, brenne in zue pulver, thue es inwendig in des bains loch, darüber leg ein pflaster von wax gemacht, vnd laß die wurzel in dem loch, daz pflaster soltu alle tage herrabnehmen, den vnflat darvon wüschen, vnd daz pulver darauf seehen (=säen, streuen); wan die wurzel eilst (=schnell) herrauß wechst, daz du sie abschneidest, daz sie allweg dem beyen gleich sey, vndt hab acht, daz du nit die Wurzel mit herrab ziehest; anderst, es gewint ein andere gall, von stund an; du solt auch daz bein außen ofen laßen, von des weg, daz das loch darnach heylen möge vnd der v(n)flat auch darvon rinne; wann die wurz ganz herauß gewachßen ist, so schmier die löcher mit hohnig, so gewint es wieder haare (83 d)
(Lutze 1932, S. 22 f.).

Rezept 171 1599

Gallen in gemain. Es faren dem Pferdt offt Gallen auff bey den Glencken der Bain / komen zu zeitten von dem dampff oder feüchtigkeit des stalles / auch wann man die Roß zu hart reit in der Jugend: Oder aber wan man den Schenckeln nach harter arbeit nit wol wartet / vnd sonst in vil ander weg mehr / die vertreiben etliche also: Schneid die Haut ob der Gallen auff / vnd nim die blasen darin die Gall ist mit dem finger herauß / vnd see in den schnit gelben Hutterauch / das dörrt auß / ist aber sorglich. Einem Roß die Gallen zu dörren / Nimb Hönig / schon Meel / ein glas mit Wein / das weiß von einem Ay / vnd Brantenwein oder Vitriol vnd Kalch / machs an wie ein dünnes Müßlein / vnd streichs darüber (Seuter 1599, S. 285).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 172 1613

Da mustu ihm aber helfen / schneide ihm den Schenckel hinden auff die hacke / da die langen haar anhangen / gerade mitten in der hacke ein loch eines halben fingers lang hinein / da findestu eine Galle / die schneide im heraus und strewe Erden drein. Magsts darnach wol damit durch den Sand und allen dreck gehen lassen / das ist im gesund. Darnach mus mans ihm behen und waschen mit Beinwolle / Odermennige / Leinkuchen / und altem Schmeer / mit Bier zusammen gesotten. Du darffst nicht den schaden damit waschen / sondern den Schenkel / und las darnach einen Tag zween oder drey stehen. Wiewol es besser ist / das du ein wenig mit brauchest / das ihm die Adern nicht verkrimpen sonderlich im ackern kan mans wol brauchen / es mus ihm aber an dem Beine / oder an der Huffe daran es geschnitten worden ein sonderlich Huffeisen / und ein kewlich Eisen vorher geschmiedet wie ein halber Monden / oder wie ein Ring. Die habe ich mit meinen Augen gesehen das hiermit einem guten Roß nebenst Göttlicher hülff gerathen worden / drumb mag ichs auch wol schreiben (Colerus 1613, S. 362).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 173 1711

Weiter von den Floßgallen. Man soll das roß bremsen oder ummewerfen und wohl binden, die gallen von inwendich heraus drücken und ein spitz messei nehmen, recht auff der galle in der mitte ein loch stechen, so wirdt das gelbe wasser heraus lauffen; in dem knie am hinterbeyne kan man sie heraus schneiden; wan dan das wasser heraus gelauffen ist, alsdan soll man mit einem kupfern instrument in das loch brennen, so daß es nur ein wenig braun (S. 307) wirdt (Faustmann 1935, S. 151).

Weitere Quellen:

Foillet	S. 377 f.	1599
Pluvinel	49. Cap.	1652
Handschrift	(Brebaum 1967, S. 132)	1677
Winter	S. 406	1678
Handschrift	(Lezius 1968, S. 35)	1683
Hohberg	S. 120	1689
Roßarzt	S. 156	1712
Haushaltungs-Lexikon	S. 436 f.	1745
Hellwig	S. 116	1770
Deigendesch	S. 109	1794

Operationstechniken:

Wenn das "Leiden" faulig geworden ist, nimmt man die faulige Schicht mit einer Lanzette heraus, wobei man auf das Gelenk aufpassen soll. Die Wunde wird anschließend bis auf eine Abflußöffnung vernäht (Rez. 169).

Die Haut aufschneiden und die "blasen darin die Gall" ist mit dem Finger herausnehmen, empfiehlt Rez. (171).

Ein Roßarzt (1712, S. 156) schlägt vor, die Galle mit einem "Holtze" herauszuziehen.

Die Galle im abnehmenden Mond herauszuschneiden, empfiehlt Winter (1678, S. 406).

Rez.(170)schlägt vor, zunächst die Galle von innen und außen zu brennen und einen Teig daraufzubinden, bis sich das "fleisch" von der Galle löst. Dann soll die Galle mit einer Zange herausgezogen und eine "ochßenzungenwurzel ann der gallen statt" gestoßen werden. Dieselbe Methode findet sich bei Foillet (1599, S.377 f.) Brebaum (1967, S. 132) und Lezius (1968, S. 35 f.)

Man soll mitten in der "hacke" ein Loch eines halben Fingers lang schneiden, die Galle herausschneiden und

Erde hineinstreuen. Zusätzlich wird ein "sonderlich Huffeisen" empfohlen (Rez. 172). Dieselbe Angabe machen Pluvinel (1652, 49. Cap.) und Hellwig (1770, S. 116).

d) Ellenbogen

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 174 14. Jh.

Kerk = franz. loupe au coude, l'eponge = Ellbogenschwamm. Der Ellbogenschwamm sitzt am Ellbogen und erreicht die Größe einer bitteren Mandel. Oft verschwindet die Geschwulst durch Einreibungen und Massieren..... Es gibt Leute, die den Schwamm sich erst entwickeln lassen und ihn dann durch einen Einschnitt in die Haut öffnen, eintrocknen lassen und stückweise entfernen. Andere beseitigen ihn durch Ätzmittel. Aber man braucht sie erst, wenn man verabsäumt hat, das Übel, wie notwendig ist, sofort bei seinem Erscheinen zu bekämpfen (Froehner 1931, S. 77).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 175 1763

Bekommen auch Pferde zu weilen den Buch= und Stollen= Schwamm, welches ein schwammigtes Gewächse, wie ein Hüner=Ey so gros, auch zuweilen noch gröser wird, und einem Pferd ein heslich Ansehen macht. Und hiervor will kein waschen noch schmieren helfen. Starke beitzige Dinge sind ausserdem äusserlich nicht erlaubt, weil öfters die Haare davon weggefressen werden, und entweder gar keine, oder doch weise Haare dagegen wachsen; welches denn nicht gut aussiehet. Dahero am besten ist, daß man bey solchen Fällen zur Operation schreitet. Man macht demnach über solchen Schwamm, so gros, als er ist, mit einem Scheer Messer einen Creutz Schnitt, lamellirt die Haut von allen vier Zipfeln ab, stecket oben auf das Schwamm Gewächse ein gut Stuk Cyprianischen blauen Vitriol, welchen die Ros Aerzte blauen Gallitzen=Stein heissen, bindet eine starke Binde darüber, lässet das Pferd eine Nacht damit stehen, so wird sich das schwammichte Wesen abgezogen und auf einen Klump gelegt haben, daß man es ganz reine heraus nehmen, die vier Zipfel mit einer starken scharfen Scheere, oder besser mit einem Scheermesser fein gerade zu schneiden, daß selbe den Ort wieder zudecken. Hierüber wird alsdenn nur ein gut Heft Pflaster, so nur auf dem Rande mit Empl. Galbano bestrichen, darauf gedekt, da es denn egal zuheilet und nicht zu sehen ist, wo der Schwamm gewesen (Eckhart 1763, S. 212).

Weitere Quellen:

Textor	S. 318 f.	1739
Robertson	S. 196 f.	1772

Operationstechniken:

In Rez. (174) wird empfohlen, den "Ellbogen=Schwamm" sich erst entwickeln zu lassen, ihn dann durch einen Einschnitt in die Haut zu öffnen, eintrocknen zu lassen und stückweise zu entfernen. Man macht einen "Creutz Schnitt" so groß wie der "Buch= oder Stollen= Schwamm" ist, und lamelliert die Haut von allen vier Zipfeln ab. Dann bindet man blauen "Gallitzen=Stein" darüber, daß er eintrocknet und man ihn "ganz reine" herausnehmen kann. Danach werden die vier Zipfel der Haut so zugeschnitten, daß sie "den Ort wieder zudecken" (Rez. 175).

Quellenforschung und Beurteilung:

Für die Exstirpation des Spat mit dem Messer (Rez. 162) sowie der Überbeine mit Messer oder Meissel (Rez. 163 - 167) fanden sich keine antiken Vorbilder. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß diese Operation auf hippiatrische Schriften der Antike zurückgeht, findet sich doch in einer von F. Simon zusammengestellten Liste der in den Hippiatrika genannten Instrumente unter anderem auch der Meißel.

Die operative Entfernung durch Hammer und Meißel wird auch heute bei großen Exostosen, soweit sie einen erheblichen Schönheitsfehler bilden, empfohlen (vgl. Silbersiepe/Berge/Müller 1965, S. 355). Sie ist jedoch bei den Überbeinen am Metakarpus nur angezeigt, bei den sehr häufig auftretenden seitlichen oder intermetakarpalen Überbeinen, wenn sie nicht auf das Karpalgelenk

übergreifen. Da auch die Roßärzte der Stallmeisterzeit vorwiegend die seitlichen metakarpalen Überbeine behandelt haben dürften, kann hier unter Absehung einer fehlenden antiseptischen Behandlung von einer sinnvollen Operation gesprochen werden.

Die Exstirpation der "Gallen" konnte bis Columella (60 n. Chr.) zurückverfolgt werden. Im Kapitel über die Lahmheiten erwähnt er unter anderem die Anschwellungen am sogenannten "Vorderknie". Gemeint ist damit wohl die Bursitis praecarpalis. Er verordnete Umschläge mit heißem Essig, Leinsamen, Hirsenmehl und Honigwasser. Wenn es aber zur Vereiterung derselben kam, wurde das Geschwür mit einem Skalpell eröffnet, ausgedrückt und ein Verband angelegt (vgl. Koller 1922, S. 16 f.)

Eine diesen Angaben ähnelnde wissenschaftlich hochstehende Therapie beschreibt Johan Alvarez de Salamiella um die Wende des 13./14. Jh. (Rez. 168). Als Grundlage seiner Pferdeheilkunde benutzte er "El libro de los caballos", ein Manuskript eines unbekannten spanischen Schriftstellers aus dem 13. Jh. Das Manuskript ist eine Kompilation, ausgehend von der Practica equorum des Theoderich von Cervia, und geht damit wieder zu einem erheblichen Teil auf Jordanus Ruffus zurück (vgl. Boessneck 1975, S. 30).

So fortschrittlich der tierärztliche Beruf in Spanien im Übergang zur Neuzeit war, - das "Tribunal del Protoalbeiterato" Ende des 15. Jh. unter Ferdinand V. (II.) von Aragonien (1452 - 1516) und der Königin Isabella I. von Castilien (1451 - 1504) schrieb für alle Tierärzte und Schmiede Examen vor, - so unwissenschaftlich waren Vorschläge anderer Stallmeister zur selben Zeit. Eine Prüfungsfrage aus dem "Libro de Albeyteria"

des Tierarztes Francisco de la Reyna (1552) mag den Qualitätsunterschied verdeutlichen. Eine Frage lautet (sinngemäß): "Warum kann man die oberflächlichen Schleimbeutel ohne Gefahr öffnen und weshalb öffnet man die tiefliegenden Schleimbeutel und die Gelenkgallen nicht? Antwort: Weil die tiefliegenden Schleimbeutel und die Gelenkgallen zwischen den "Geweben" und dem Knochen und in den Gelenken sitzen, und weil es sehr schädlich für die Gliedmaßen und vor allem für das Gelenk ist, wenn man jene eröffnet. Die Schleimbeutel dagegen sitzen unter der Haut, und deshalb ist es ungefährlich, sie zu öffnen" (Boessneck 1975, S. 34).

Im Unterschied dazu unterscheiden viele deutschsprachige Schriftsteller nicht zwischen Schleimbeutel und Gelenkgallen. Sie sprechen z. B. einfach von "Gallen in gemain". Welche Krankheiten damit gemeint waren, bleibt der Phantasie überlassen. In Rezept (171) von Mang Seuter (1599) soll die Galle oder "blasen" bei den "Glencken der Bain" mit dem Finger herausgenommen werden. Ähnliche Vorschläge machen viele andere Schriftsteller des 16. bis 18. Jh., so z. B. Colerus (1613) in Rez. (172). Als besonders unsinnig schlägt hier das Hineinstreuen von Erde in die herausgeschnittene Galle zu Buche. Auch der Aberglaube spielt eine Rolle: "Schneid die Gallen aus im abnehmenden Mond" (Winter 1678, S. 406).
Einige Schriftsteller des 16. und 17. Jh. schließen sich dem Vorschlag von Nitzschwitz (1583, Rez. 170) an. Das Stoßen von "ochßenzungenwurtzel" an die "statt der gallen" muß aus heutiger Sicht ebenfalls zu den tierquälerischen Maßnahmen gerechnet werden (Unspezifische Reiztherapie).
Auch Deigendesch (1794, S. 109) rät nach dem Ausschneiden dessen, was "im Weg" ist, ein Haarseil durch die Galle zu ziehen. Es soll besser sein, als das sogenannte sympathetische Pulver.

Die Exstirpation der "Ellbogen" kann bis in die Antike zurückverfolgt werden. Absyrtus behandelt die Stollbeule in frischen Fällen durch Applikation einer Scharfsalbe, in älteren Fällen, wenn Verdickung und Verhärtung eingetreten ist, durch Ausschneiden. Er legt nach Simon (1929, S. 43 f.) anscheinend Wert auf eine restlose Entfernung der Geschwulst. Vermutlich habe er dabei "die ganze Geschwulst umschnitten und aus der Tiefe heraus operiert, nicht also, wie die moderne Chirurgie vorgeht, erst einen Hautschnitt gemacht, um dann den erkrankten Schleimbeutel aus der Tiefe herauszuschälen." Da aber diese Operationsmethode mit zu großen Haut- und Muskelverlusten einhergehe, außerdem Komplikationen infolge Vereiterung mit Einbeziehung der tiefen Faszie zu erwarten seien, habe Absyrtus die Behandlung mit dem Brenneisen als die empfehlenswertere Operationsmethode vorgeschlagen. Es gelang ihm damit, die ganze Bursawand zu entfernen, wovon ja eine gesunde Granulationsbildung abhängt. Sein Standpunkt, das Glüheisen dem Messer vorzuziehen, geht sicherlich auf die große praktische Erfahrung dieses Mannes zurück und ist unter damaligen Verhältnissen als sinnvoll zu bezeichnen (Desinfektion und bessere Wundheilung unter dem Schorf). In modifizierter Form findet sich der Vorschlag des Absyrtus mit dem Messer zu schneiden im Nasirischen Buch des Abu Bekr (Rez. 174).

Eine eigenständige, besonders elegante Form schlägt Eckhardt (1763, Rez. 175) vor. Nicht ganz zu billigen ist jedoch sein Hinweis, statt eine Therapie mit Salben zu versuchen, auf jeden Fall zur Operation zu schreiten.

Auch Robertson (1772, S. 198) verwendet große Sorgfalt bei der Operation der Stollbeule: "Man nimmt allemal bei solchem Gewächse einen kleinen Hacken, um dasselbe damit anzufassen; und löset alsdenn, mit

einem scharfen Instrumente, das ganze Gewächs sammt den Wurzeln und der Haut heraus. Es ist aber nicht genug, daß die Wurzeln herauskommen, sondern es liegen bei denselben auch noch einige kleine Häutchen, welche ebenfalls mit dem Hacken angefaßt, und herausgeschnitten werden müssen." Was er allerdings anschließend empfiehlt, um eine eventuell auftretende starke "Verblutung" zu stillen, widerspricht dem Verstand und der Sorgfalt, die er bei der Beschreibung der Operation erkennen läßt: "In Ermangelung einer Heftnadel soll ein wenig Pferdemist daran gehalten werden bis das Blut gestillt ist."

Ein Beispiel dafür, daß die Roßärzte der Stallmeisterzeit aber nicht nur sinnvolle Vorschläge für die Behandlung von Gallen, Stollbeulen und Piephacken von den "Alten" entlehnt haben, liefert Textor (1739, S. 318f.) Kritiklos zählt er sämtliche Methoden mit Ausnahme des Aderlaß und des Sohlenausreißens der Reihe nach auf. (1. Exstirpation mit dem Messer oder Meissel, 2. Haarseil, 3. Skarifikation, 4. Brennen.)

V. Unspezifische Reiztherapie

a) Spat

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 176 1752

"Von dem Spat" ...Hernach kann man eine Fontanelle an die Seite setzen, oder das Leder streichen, oder ein Haar=Seil ziehen, und ungefehr einen Monat fliessen lassen Nota. Weil wir vorhin der Fontanelle und des Haar=Seils gedacht haben, diese aber in verschiedenen Umständen derer Pferde sehr nöthig und zuträglich sind, wie aber solche vorzunehmen, wollen wir hiermit eine kurtzverfaßte Anweisung davon mittheilen. Operation derer Fontanelle. Mit dem Laß=Eisen ist eine ziemliche Oefnung in die Haut zu machen, daß man einen oder zwey Finger darein bringen kan, hernach ist ein Stückgen weiches Hirsch=Leder zu nehmen, und solches in zerlassenem Hirsch=Unschlicht und Terpentin 24 Stunden gebeitzet, von diesem wird ein Stückgen eines zwey Groschen=Stückes groß genommen und in die gemachte Oefnung gestecket, und täglich die Materie über sich ausgedrücket. Operation die Cristwurtzel zu stechen. Man muß mit einer Pfrieme ein Löchlichen durch die Wampe stechen und von der Christ=Wurtzel ein Stückgen, als ein kleines Glied, hineinstecken, da sie auch verbleiben muß, und wenn sie fein aufquillet und der Schade dabey wohl geschwüret / welches beydes eine gute Anzeigung ist, denn dadurch die stockende Materie abgeführet wird. Operation des Haar=Seils. Wenn man diese vornehmen will, so muß das Pferd gerne stille stehen oder es ist zu bremsen, oder in einem Noth-Stall zu verwahren, oder gar auf den Mist zu werffen. Alsdenn ist mit dem Laß=Eisen ein Löchligen in die Haut zu machen, hernach ist ein Eisen, als eine Nadelgestalt zu nehmen, darein das Haar=Seil zu fädeln, welches mit Unschlicht zu beschmieren, damit es leichter durchgehen möge, auch, um die Nadel bequemer durchzuziehen, muß man noch ein Löchlichen mit dem Laß=Eisen den vorigen gegen über machen und an das Ende des Haar=Seils sind Knoten zu binden, damit es nicht herausgehe, und ist auch 2. 3 biß 4 Wochen, nachdem es die vorhandene Umstände erfordern, darinnen zu lassen, auch öffters hin und her zuziehen, damit die Materie besser und häuffiger ausfliessen könne (Pferde=Artzt 1752, S. 262 ff.).

Operationstechniken:

Siehe Pferde=Artzt 1752, Rezept (176).

b) Leist

Text aus dem 16. Jh.:

Rezept 177 1573

Item welches pferdt ein laist hat: daß soll man reiben und das bluet darauß truckhen mit einer spanzangen (Spannzange), leg darnach die waich darauf, so nimb ein nestl eines fingers lang, lege ihme die zwischen heidt (Haut) und flaisch, bewindt die wurzl mit wasser, handt des andern tags, so reitt daß pferdt ins wasser, wasch oder zerschlag ihm den laist mit einem hamer, daß er sich zerlaßt, zerbeckh (zerpick) ihn mit einem fliedl (Fliete) und thue ihme wie oben steht (Schmidt 1931, S. 121).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 178 1613

so aber der leist ein gantz iahr gewehret, so ist er gahr vorwachsen, vnd hilft ihm das obgeschriebene nichts, sondern nim einen starcken hirschriemen, zeuch ihm den zwischen den leist und dem fleisch, vnd las also vorschweren, so schwirts heraus inn einen viertel jahr, du solts auch dafur halten, das mauchen, drappen, leist, eistbein alles miteinander ein ding sey (Körke 1935, S. 54).

Rezept 179 1631

vor den ellenbogen oder leist. nimb creutzwurtzel, steckhe sie darein ober sich, so fallet sich es auß, schmiere es mit baumöhl, hundtsfett, althea, popolium, dachsschmaltz, meyenbutter, laß es zusammen schmeltzen, wirff in die wunden leder kalckh, hunde koppe puluere es zusammen, heile es darmit (Maaß 1935, S. 87).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 180 1712

Item / scheer ihm die Haare abe / schlage den Leist mit einem Hammer bis er weich wird / durchhaue es mit einer Flitten / daß das böse Blut herausgehet / nimm dann Nessel=Wurtzel mit Werck bewunden / lege sie zwischen Haut und Fleisch / und wasche es alle Tage einmal mit scharffer Laugen. So aber der Laist ein gantzes Jahr gewähret hätte / so ist er gantz erwachsen / und so hilfft das Itztgemeldte nicht / sondern nimm einnen starcken Hirschenen Riemen / zeuch den zwischen den Leist und das Fleisch / laß es schweren / so schwieret es in einem Viertel=Jahre heraus (Roßarzt 1712, S. 164).

Weitere Quelle:
Seuter S. 291 1599

Operationstechniken:

Der Leist soll "gerieten" und das Blut mit einer "Spannzange" herausgedrückt werden. Dann soll ein ein fingerlanges "nestl" zwischen Haut und Fleisch gelegt werden. Anschließend wird das Pferd ins Wasser geritten oder ma zerschlägt den "Laist" mit einem Hammer und bickt ihn mit einer Fliete (Rez. 177). "Nimm eine creutzwurtzel, steckhe sie darein ober sich, so fallet sich es auß..." (Rez. 179).
Man nimmt einen "hirschriemen" zieht ihn zwischen den "leist" und das Fleisch, so daß er in einem Viertel Jahr "herausschwirt" (Rez. 178 und 180).

c) Überbein

Text aus dem 16. Jh.:

Rezept 181 1566

Vberbain. Item / Schneid die haut am vberbain auff / vnd ledig die haut eines dalers breyt ab / nimb ein düns bley auch eines dalers breyt / das es in der mitt ein löchlein hat / nehe es zu / daß das bley sechs tag darinnen bleyb / darnach thus herauß / nimb honig / waitzenmeel / Terpentin / mach ein taig darauß / legs etlich tag vber / biß es heilt (Grisone 1566, S. 80 b).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 182 1712

Oder wachset einem Roß ein Überbein in das Knie / so schneide die Haut auf zwischen dem Knie und Uberbein / thue eine Wurtzel darein / die da reichet bis auf das Oberbein / so wirds ihm nicht mehr wachsen / dann ein schwartz Bein auf dem Knie / das Schadet ihm nichts
(Roßarzt 1712, S. 163).

Weitere Quelle:
Hohberg S. 113 1689

Operationstechniken:

Man löst die Haut ein "Thaler" großes Stück ab und näht ein ebenso großes Stück "düns bley", welches in der Mitte ein kleines Löchlein hat, in die Stelle und läßt es sechs Tage drin (Rez. 181). Ebenso Hohberg (1689, S. 113).
Oder man schneidet die Haut zwischen "Knie" und Überbein auf und tut eine "Wurtzel" hinein (Rez. 182).

d) Galle

Text aus dem 14. Jh.:

Rezept 183 14. Jh.

Man kann auch die Geschwulst an der Seite, in der Mitte und von hüben nach drüben mit einer glühenden Nadel durchstechen und durch den Stichkanal ein Haarseil ziehen. Man muß täglich, morgens und abends, durch Hin- und Herziehen die Wunde reizen. Diese Behandlung richtet sich gegen die nekrotischen und verhärteten Partien des Gewebes, gegen die man nicht rechtzeitig ein zerteilendes Heilverfahren angewandt hat, und die mit dem Operationsmesser herauszuschneiden man nicht mehr wagt. Wenn alles Abgestorbene herausgekommen ist, führt man die Vernarbung herbei und unterstützt sie durch heilende Salben. Solch eine Salbe ist die Grünspan-Salbe (Froehner 1931, S. 77).

Text aus dem 15. Jh.:

Rezept 184 15. Jh.

Eine andere Therapie: Nimm eine Sacknadel und durchbohre die Galle oder gardia mit jener Nadel und lege ein Haarseil hinein; laß das Haarseil so lange wirken, bis die Galle gut entleert ist; anschließend entferne das Haarseil, so wird das Pferd geheilt.(Rosenthal 1969, S. 117).

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 185 1571

Für die gallen: Christwurtz, schneid ein drümble herab,

vnnd stich ein klein löchlein in die gallen, steckhe das wurtzlein hinein, so zeuchts die gallen vom grundt herauß, dann so hail es wider (Knobloch 1933, S. 42 f.).

Rezept 186 1583

Für Gallen / nimb ein Ahel / stichs sie auszwendig des fuß / durch zeuch einen drat hindurch / das es offen sey / ein tag vnd ein nacht / vnd so es dann an dem andern tag außrinnet / so nimb das weiß von einem Ey / mach das an mit zucker / vnnd binds dem Roß vber / so würt es gesund (Roßartzney 1583, S. 132).

Rezept 187 1589

Für die floßgallen. Nimb ein schusternadel, zeuch dem roß drei lange haar aus dem schwanz unnd zeuchs durch die nadel. Stichs dann dem roß durch die gallen, brend die gallen aus und laß darin stecken (Brunnbauer 1972, S. 143).

Texte aus dem 17. Jh.:

Rezept 188 um 1600

Einen gefährlichen Eingriff empfiehlt Martin Böhme: "Wann ein Ross die grossen Floss Gallen" (Flussgalle und auch die durchgehende sog. Kreuz- oder Sprunggelenksgalle)" hat / es sey in Knien oder Kötichen: Erstlich / sol man das Ross werffen / vnd wol binden / ein Schermesser nehmen / vnd das Ross auffreissen / Darnach eine grosse Eyseren Natel nehmen / vnnd ein klein Härен Seil dadurch ziehen / das muss alle Tage fort gezogen werden / damit es nicht schleust / vnd wann es auffgeschnitten ist / so wird Wasser herauss lauffen / Darumb muss das Härен Seil fortgezogen werden / daß es rein herauss lauff / darnach alle Tage mit warmen Wein gewaschen / biss es heilet / Dass Härен Seil muss 14 Tage darin bleiben / so heilet es von jhm selber." (Rieck 1959, S. 204).

Rezept 189 1631

Oder man sticht durch die Galle eine Nadel mit einem borstenharten Faden, zieht diesen täglich zweimal hin und her und läßt die Wunde erst zuheilen, wenn der Austritt von Flüssigkeit aufhört (Froehner 1941, S. 219).

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 190 1739

Oder brennet die Blut=Ader ob der Gallen, und ziehet eine Schnur, von drey Roß=Haaren gemacht, durch die Gallen, so rinnet sie aus, alsdann heilet sie mit Felix-Würtzen=Braun=Salben (Textor 1739, S. 316).

Weitere Quellen:

Handschrift	(Deinhardt 1968, S. 42)	1598
Seuter	S. 290	1599
Handschrift	(Körke 1935, S. 93)	1613
Handschrift	(Maaß 1935, S. 94)	1631
Böhme	S. 52	1649
Hohberg	S. 120	1689

Operationstechniken:

Die Galle wird von "hüben nach drüben" mit einer glühenden Nadel durchstochen. Durch den Stichkanal zieht man ein Haarseil, welches morgens und abends hin und her gezogen werden soll, damit die Wunde gereitzt wird (Rez. 183, 184, 188).
Mit einer "schusternadel" sollen dem Roß drei lange Haare, welche ihm aus dem Schwanz gezogen wurden, durch die Galle gestochen werden (Rez. 187, sowie Deinhardt 1968, S. 42 und Mang Seuter 1599, S. 290).
Mit einer Ahle wird ein "drat" durch die Galle gezogen (Rez. 186).
Ein borstenharter Faden wird mit einer Nadel durch die Galle gestochen (Rez. 189).
Man sticht ein kleines Löchlein in die Galle und steckt eine "Christwurtz" hinein (Rez. 185).

e) Ellenbogen

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 191 1573

Item für elbogen: nimb schmidtzangen, begreiff den elbogen damit, zeuch die haut hört (hart, fest) an dich und schneid under der zangen löcher in die haut und zeuch einen ungerischen oder hierschen riemen dardurch und verknipff ihn, daß er nit herauß fall, wann dann der riem erfault ist, so ist ihm der elbogen auch vergangen (Schmidt 1931, S. 84).

Rezept 192 1589

Elenbogen und new pfandt. Item öffne unten und oben die haut und ledige ir von des elnbogen wegen und zeuch das har dadurch. Laß darinnen und verbinds, das du es hin und her mögest ziehen. Darnach magst du es reitten, wenn du wilt (Brunnbauer 1972, S. 113).

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 193 1678

Ein Anders W. Ziehe ein Haarsail dardurch / habe aber darneben Achtung / daß du die Nerven nicht berührest / darauf das Gliedwasser gehet / wann das Haarsail genug operirt hat / dann thue es heraus / und heile den Schaden wie andere Schäden. Bey allen diesen Elenbogen soll man mercken-/ daß man vorhero die Haar abscheeren solle / ehe man die Cur darmit anfängt (Winter 1678, S. 409).

Operationstechniken:

Mit einer "schmidtzangen" wird die Haut über dem "elbogen" hochgezogen. Man schneidet dann unter der Zange Löcher in die aufgezogene Haut, zieht einen "ungerischen" oder "hierschen riemen" durch und verknüpft ihn, damit er nicht heraus fällt. Der Riemen wird solange stecken gelassen, bis er verfault ist (Rez. 191). Rez. (192) schlägt vor, oben und unten die Haut zu öffnen, ein "har" durchzuziehen und so zu verbinden, daß man es hin- und herziehen kann.

Quellenforschung und Beurteilung:

Das sogenannte Fontanellenlegen, auch Leder-Wurzelstechen oder Haarseilziehen genannt, ist eine der ältesten tierärztlichen Operationen. Sie fand von der Römerzeit über das Mittelalter bis in das 20. Jh. nicht nur in der bäuerlichen Tierheilkunde eine weite Verbreitung. Krieger berichtet in seiner Veröffentlichung von 1921, daß sich in seinem Praxisbezirk das "Schelmenstechen"

in solchem Maß erhalten habe, daß er demselben sozusagen auf Schritt und Tritt begegnet sei. Laut Krieger soll es schon von Plinius, Celsus und Columella, die im 1. Jh. n. Chr. gelebt haben, erwähnt worden sein. Auch Absyrtus, der im 4. Jh. Hippiater im Heere Constantins des Großen war, sowie Vegetius Renatus beschreiben das Wurzelstechen mehrmals.

Wie sich bei dieser Form der unspezifischen Reiztherapie rationale mit abergläubischen Vorstellungen vermischten, mag ein Beispiel von Columella, der das Wurzelstecken bei Rind, Schaf und Schwein erwähnt hat, belegen: "Man ritzt mit einer Metallahle einen Kreis auf das Ohr, dort wo es am breitesten ist, und zwar von innen nach außen. Das hervorquellende Blut läßt die Form des O erkennen. Dann durchsticht man (die Ohrmuschel) mit der Ahle mitten in dem umritzten Kreis und steckt eine Wurzel der Nieswurz (Helleborus) hindurch. Sie wird von der frischen Wunde so festgehalten, daß sie nicht wieder herausfällt. In dieses Ohr wird nun alle 'vis morbi' und - (in diesem speziellen Falle) - das 'virus' der Pestilenz hineingezogen, bis der Teil, der mit der Ahle umritzt wurde, abstirbt und herausfällt. Der Verlust des kleinen Teils erhält das Leben " (Boessneck 1975, S. 13).
In einem Schwank von Jansen Enekel (13. Jh.) wird ein Gefolgsmann Kaiser Friedrichs II. samt seinem Pferd mittels eines Haarseils auf wunderbare Weise - (die Krankheit "flog" fort) - geheilt, nach dem er ein Jahr lang infolge eines Speerstichs des Gegners todwund auf dem Krankenbette lag. Ungewöhnlich ist dabei die Bezeichnung "ein ros" für das Haarseil aus Roßhaar: "und der siechtuom von im vlôch; ein ros man durch in zôch, und heilt ihm sam ein ros, daz wund was worden in eim mos." (Froehner 1931 a, S. 23). In demselben Aufsatz spricht Froehner davon, daß das Haarseil seit Galen bekannt ist und im Mittelalter sowohl bei menschlichen

Krankheiten wie in der Tierheilkunde angewendet wurde.

Zur Anwendung kam diese in den Vorstellungen der Humoralpathologie wurzelnde Therapie bei den verschiedensten Tieren aus den vielfältigsten Indikationen (Lokale und Allgemeinkrankheiten).

Zweck der Operation war es, durch den Reiz der eingezogenen oder eingelegten "Fremdkörper" eine eiternde Wunde zu erzeugen und damit dem "Andrang der Säfte nach tieferen und edleren Stellen" eine andere, mehr oberflächliche, unschädliche Wirkung zu geben. Die Säfte sollten gereinigt und durch die künstlich erzeugte Entzündung und unterhaltene Eiterung nach außen abgeleitet werden.

Das erste Rezept aus der Stallmeisterzeit fand sich im 14. Jh. bei Abu Bekr ibn Bedr für eine Galle (Rez. 183). Es kommt hier zum Ausdruck, daß das Haarseillegen sozusagen als ultima ratio angewandt wurde, wenn man eine Operation mit dem Messer nicht mehr wagte. Seine Blüte erreichte die Operation im 16., 17. und 18. Jh.

Eine etwas abgewandelte Form des Wurzelstechens beschreiben Grisone (1566, Rez. 181) und Hohberg (1689, S. 113). Es wird ein talergroßes Stück Blei, das in der Mitte ein Löchlein hat (Abfluß des Eiters) unter die Haut auf das Überbein genäht.

Daß das Wurzelstechen keineswegs eine rein abergläubische Maßnahme war und teilweise auch Erfolge damit erzielt werden konnten (unspezifische Reiztherapie), gerade in chronischen, aussichtslos erscheinenden Fällen, mag daraus ersichtlich werden, daß auch namhafte Stallmeister des 18. Jh. dem Wurzelstechen nicht skeptisch gegenüber standen. Im Pferde=Artzt (1752) findet sich im Kapitel über den Spat eine sehr ausführliche Beschreibung, wie

die Operation "derer Fontanelle" des "Haar=Seils" und der "Christwurtzel", welche bei "verschiedenen Umständen derer Pferde sehr nötig und zuträglich" sein soll, vorzunehmen sei (siehe Rez. 176).

Deigendesch (1794, S. 109) zieht das Haarseilziehen der Exstirpation der Floßgalle vor. "Besser ist es, man ziehe ein Haarseil in die Galle, aber man muß es nicht gar zu dick machen, damit mans alle Tag etlichmal auf= und abziehen mag, und solches so lang continuieret, bis die Feuchtigkeit ausgeloffen ist."

Ein Roßarzt (1712, Rez. 182) äußert sich schon etwas weniger überzeugt: "Das Wurzelstechen schadet ihm nichts."

Die "Heil"- methode muß aus heutiger Sicht als roh und tierquälerisch beurteilt werden, insbesondere wenn, wie beim Leist, neben dem Wurzelstechen die Exostosen auch noch mit dem Hammer zerschlagen, oder solange gerieben wurden, bis sie geblutet haben. Auch die Therapie der verschiedenen Gallen, die überdies meist nur als Schönheitsfehler zu betrachten sind, mußte scheitern. Bei dieser Form der "unspezifischen Reiztherapie" haben die nachteiligen Folgen wie Tetanus, entzündliche Ödeme und Sepsis die wenigen pharmakologisch kaum faßbaren positiven Beeinflussungen des Krankheitsgeschehens bei weitem überwogen. Ihre Anwendung fällt heute unter die Rubrik der Pfuscher.

VI. Ausreißen der Sohle

a) Spat

Text aus dem 18. Jh.:

Rezept 194 1752

Von dem Spat.... Cur. Diese ist, wie wir kürtzlich zuvor angezeiget haben, sehr mißlich, und wird meistens vergeblich vorgenommen. Wollte aber, diesem ungeacht , der eine oder ander sein Heil versuchen, der kan sich der nachstehenden Weise bedienen: Man muß biß auf das Leben auswircken, und den folgenden Umschlag überlegen: Man nimmt lebendige Krebse 10 Stück, darzu 1 Loth oder 1 Haupt Knoblauch und 1 Loth Spanische Fliegen gethan, hernach noch einmahl unter einander gestossen und übergeleget (Pferde=Artzt 1752, S. 262).

Operationstechnik:

In Rez. (194) wird, obwohl die Kur sehr mißlich sein soll, für den einen oder anderen der sein Heil versuchen will, die Anleitung gegeben: "Man muß biß auf das Leben auswircken" und einen Umschlag überlegen. Danach könne man auch noch eine Fontanelle an die Seite setzen, oder das Leder streichen, oder ein Haarseil ziehen, und ungefähr einen Monat fließen lassen (Unspezifische Reiztherapie).

b) Leist

Text aus dem 17. Jh.:

Rezept 195 1566

Laistig. Item/ So einem Roß der Laist weltzt / so kompts auß vrsach des hüffs / zeüch dem Roß die dyllen ab / heil im die dyllen / wie zuuor geschriben ist / darnach schir dz haar wo der Laist ist hinweg / schrepff die haut mit einem schermesser hinweg / oder reib im saltz darein / darnach nimb 4. lott Lorōl / 2. lott Candarium / 2. lott Euforbium / alles zu puluer gestossen / misch durch einander / streichs dem Roß vber de schaden / drey tag nach einander / laß das Roß nit ligen / vnd dise

salb wirdt im in 24. stunden blattern auffziehen / die werden vol wasser sein / laß also außrinnen / vnnd von ihm selbs dürr werden / laß in kein wasser komen / schmiers mit frische Butterschmaltz / alle tag biß heilt (Grisone 1566, S. 79 b).

Texte aus dem 18. Jh.:

Rezept 196 1706

Weilen viel Leut die Würckung des Feurs nicht erkennen / und dieselbe schewen / als will ich nach folgendes Mittel proponieren: Man muß anfänglich die sohle außreissen / härnach das har / so darauf / glatt abschneiden / und den leisten mit gerechten lorbeer öhl schmieren / spinwerck darauf thun und mit einem überschlag zusammen binden; zwen tag härnach allen unrath / so das lorbeeröhl härbey gezogen / wohl säubern / und wieder frisches lorbeer=öhl mit dem schongebrauchten spinnwerck darauf thun / und solcher gestalten fort fahren; Man heilet offtermahl den leisten / wan man im abreissen der sohlen / den stral / umb den fuß zu erweitern / gespalten / wie ich underrichtet habe / und diesen spalt am stral / mit in den fössel gelegtem meissel offen haltet / und das allem / wan das zugerüst auf die sohle gelegt und am fuß mit beinschindlen fest gemacht ist. Harnach verbindt man auch den in den strahl gelegten meissel / mit eben dem band dessen man sich den leisten einzuwicklen bedient... Ich habe etlichen biß zum dritten mahl die Sohlen müssen abnehmen lassen / die endlich hierdurch heil worden (Solleysel 1706, S. 141 f.).

Rezept 197 1767

... Wenn aber die Leisten schon alt sind, so darf man nicht denken, daß sie durch dieses Mittel zergehen werden. In diesem Falle muß man ein anderes Mittel vorkehren, welches darinnen bestehet, daß man dem Pferde die Hornsohle auswürken lässet; welches denn eigentlich alle Schmiede wissen solten. Nachdem die Sohle weg ist, so muß man den Fuß bluten lassen; nach diesem aber die Sohle mit warmen Terpentine, gereinigtem Flachse und guten Splittern dergestalt verbinden, daß die Hornsohle nicht hervorstehet. Wenn nun der Fuß verbunden ist, so muß derselbe mit dem Eisen gebrannt werden (Saunier 1767, S. 140f.).

Weitere Quelle:

Sind S. 142 1786

Operationstechniken:

Man soll dem Roß, weil der "Laist" seine Ursache im Huf hat, die "dyllen" abziehen und die "dyllen" heilen. Danach sollen die Haare über dem Leist geschoren und die Haut mit einem Schermesser hinweg "geschrepfft" werden, dann soll Salz eingerieben werden (Rez. 195).- Ähnlich Rez. (196). Zusätzlich wird hier empfohlen, den Strahl mit einer Lanzette bis in die "fössel" zu spalten und mit einem in den "fössel" gelegten Meissel offen zu halten. Hernach wird das "zugerüst" auf die Sohle gelegt und mit "beinschindlen" fest gemacht. Ebenso wird der in den Strahl gelegte Meissel mit einem Band wie der Leist selber verbunden. Die Sohle muß oft bis zu dreimal abgenommen werden, damit der Leist heil wird!
Rez. (197) schlägt vor, dem Pferd die Hornsohle "auszuwürken" und nachdem die Sohle weg ist, den "Fuß" bluten zu lassen. Anschließend wird gebrannt.

c) Gallen

Texte aus dem 16. Jh.:

Rezept 198 1583/87

"Vor die gallichten schenckhel undt durchgechente gallen ...Halte ein glüent eyßen gegen den schadten, darmit es annfang zue schwitzen vnd die har beginnen kraus zue werdten. Sofern nun viel hiziges waßer inn dem schadten ist, so bekomet der schadten ein löchlein. Darrann soll mann sich nicht keehrren, sondern mit der salb vnd dem reiben vleißig nachfolgen. Mann soll auch dem pferdt jederzeit im abnehmen des monden 2 oder 3 tag vor dem neuen ann dem schenckell, da es die gallen hat dün außwirkhen vnnd die straall außstechen laßen."
(Haux 1975, S. 83).

Rezept 199 1595

Ein anders Las im dunn auswirkenn vndt nim leinöllyndt machs heis, geus es dem Ros in denn huff, es hillfft
(Haendler 1929, S. 56).

Weitere Quelle:
Handschrift (Haux 1975, S. 89) nach 1583/87

Operationstechniken:

Die Galle wird mit einer Salbe solange eingerieben bis der Schaden, insofern "hiziges waßer" in ihm enthalten ist, ein Löchlein bekommt. Außerdem soll man dem Pferd jedesmal im abnehmenden Mond zwei oder drei Tage vor Neumond an dem "Schenckel", wo die Gallen sind, "dün außwirkhen unnd die straall außstechen laßen" (Rez. 198). Dünn "auswirkenn" und heißes Leinöl in den Huf giessen, empfiehlt Rez. (199).

d) Ellenbogen

Text aus dem 16. Jh.:

Rez. 200 1599

Den Elenbogen gleichfals auff die weise / doch mit einem Genßfuß gebrandt. So sich der Fluß hinab gesetzet hette / vnd der Schenckel groß were / so wircke ihm dünn auß / schneid ihm den Strahl wol zu fleisch / wann der Schein im bruch ist / schrepffe vnnd truck ihme den Laßort auff jeder seiten einmahl oder sechs in den Strahl / laß wol lauffen / vnnd im letsten vierteil widerumb / so dann der Fluß mercket den weg / so man ihm weiset / zeucht er vnden also durch die Solen hinauß (Reuschel 1599, S. 139).

Weitere Quelle:
Fiorentini S. 164 1609

Operationstechnik:

Der "Elenbogen" wird mit einem "Genßfuß" gebrannt. Wenn davon der "Schenkel" infolge des "Fluß" schwillt, wird er dünn "ausgewirckt", der Strahl "wol zu fleisch" geschnitten, wenn "der Schein im bruch ist geschrepfft"

und auf jeder Seite ein- oder sechsmal ein Laßort in den Strahl und in das "letzte vierteil" gedrückt. Der "Fluß" zieht dann durch die Sohle hinaus, wenn er den Weg findet (Rez. 200). Dieselbe Aufgabe findet sich bei Fiorentini (1609, S. 164).

Quellenforschung und Beurteilung:

Beim sogenannten "Sohlen auswürcken" handelt es sich um stark modifizierte und ohne Sinn und Verstand ausgeübte Formen einer schon bei L. Junius Moderatus Columella (60 n. Chr.) ("De re rustica") beschriebenen Operation. Columella, neben Marcus Terentius Varro (116 - 27 v. Chr.) der bedeutendste Agrarschriftsteller Roms (Er stützt sich zur Feststellung der Krankheitsursache schon auf die fünf Kardinalssymptome Color, Dolor, Rubor, Tumor und Functio laesa) schneidet bei einer Sohleneiterung die kranke Stelle gründlich aus, reinigt sie und legt einen Schutzverband an. Gegen Quetschungen der Klauenlederhaut läßt er im Zwischenklauenspalt einen Einschnitt machen, damit dort das kranke Blut heraus kann. Dann bindet er in Salz und Essig getränkte Binden um den erkrankten Fuß herum und bringt einen Schutzverband aus Pfriemengras an (vgl. Koller 1922, S. 15). Flavius Vegetius Renatus entlehnt in seiner "Mulomedicina libri" diese Operationsform (vgl. Leick 1921, S. 65 f.).

Auch Jordanus Ruffus (13. Jh.), der Eröffner der Stallmeisterzeit, beschreibt das Abtragen der Sohle sehr ausführlich in seiner Schrift "De medicina equorum". Seine Empfehlung der Operation bei manchen Hufleiden sowie bei Vernagelung wirkte sich allerdings in der Folgezeit für viele Pferde verhängnisvoll aus. Sie wurde jahrhundertelang wegen des Unverstandes vieler Schmiede und Pfuscher bei den unsinnigsten Anlässen vorgenommen.

Daß der chirurgische Eingriff des Sohlenausreißens erst Ende des 16. Jh. auftaucht, kann als Ausdruck des Verfalls der chirurgischen Überlieferung Ende der Stallmeisterzeit gedeutet werden. Mit Einführung des Buchdrucks Mitte des 15. Jh. fanden die naturwissenschaftlichen Schriften der Antike lebhafte Aufnahme, ohne daß damit zugleich ein Fortschritt in der Tierheilkunde zu verzeichnen gewesen wäre. Es wurde nach Gutdünken abgeschrieben, kompiliert und verfälscht. Die z. B. bei Sohlengeschwüren sinnvoll angewandte Operation des Ausschneidens der Sohle, wurde ohne medizinischen Verstand und in stark abgewandelter Form als Heilmittel gegen Spat, Leist, Gallen und Ellenbogen verwendet, wahrscheinlich aus dem augenscheinlichen Grund, weil sie mit derselben Symptomatik (Lahmheit) einhergingen.

Ist die Sinnlosigkeit des Abreissens der Sohle in den hier behandelten Fällen offenkundig, so wurde sie noch potenziert durch Aderlässe und Skarifikationen. Solleysel (Rez. 195) überbietet sich geradezu vor Enthusiasmus für diese Methode, wenn er davon spricht, daß er den Leisten endlich durch dreimaliges! Abreißen der Sohle geheilt habe.

Auch Sind (1786, S. 142) empfiehlt beim Leist die Sohle durch einen geschickten Schmied ausnehmen zu lassen. Er weist allerdings zugleich darauf hin, daß das dabei durch "Empfindlichkeit des Pferdes" verursachte "Wundfieber" durch sofortigen Aderlaß bekämpft werden muß. Gibson (1780) verurteilt das Sohlenausreißen bei "dergleichen Geschwülsten, welche nicht leicht durch irgend eine andere Methode als das Feuer gehoben werden können." Er schreibt auf S. 258: "Einige reissen, um diesen Zufällen zuvor zukommen, die Sohle aus, allein dieses ist selten bei der Schale von einigen Nutzen, indem dadurch nur ein geringer Ausfluß bewirkt wird. Hingegen kann es

bei Geschwüren der krone und des Hufs, dienlich sey, nie aber bei hornichten oder knochenartigen Auswüchsen; wobei ich allemahl die bereits angegebene Methode aus eigner Erfahrung als die sicherste und geschwindeste empfehle."

D. DISKUSSION

Die tierärztlichen Rezepte der Stallmeisterzeit gehen vor allem auf Kenntnisse der Antike zurück. Den Arabern kommt vorwiegend das Verdienst zu, daß sie diese weitertrugen, während in Europa die Völkerwanderung die Hochkultur Roms vernichtete. "Im Abendlande war ... das Wenige, was bis dahin auf dem Gebiete der Thierheilkunde geleistet worden war, in Vergessenheit gerathen und die Pflege der Kunst und Wissenschaft ... lag vollständig darnieder oder fand höchstens in den Klöstern eine Zufluchtsstätte" (vgl. Eichbaum 1885, S. 36).

Erst im 13. / 14. Jh. fand die Tierheilkunde wieder wissenschaftliche Pflege. Als Autoritäten und wegweisend für die Stallmeisterzeit sind Kaiser Friedrich II., Jordanus Ruffus ("de medicina equorum" um 1250), Albertus Magnus (Albert von Bollstädt, 1193 - 1280), Theoderich von Cervia (1205 - 1298) und Laurentius Rusius (1288 - 1347) herauszustellen. Später ragen Ruini ("Anatomia del cavallo", 1598), Solleysel (1617 - 1680) und v. Sind (1709 -1776) hervor.

So bemerkenswert einige stallmeisterliche Werke sind, so gering waren jedoch die Fortschritte in der Stallmeisterzeit insgesamt. Dies ist zurückzuführen auf die Art und Weise wie die Tierheilkunde in dieser Zeit betrieben wurde. "Auf der einen Seite lag sie in den Händen der Stallmeister, die sie als einen integrirenden Theil ihres Faches, der Reitkunst, betrachteten, sich jedoch nur als Gelehrte damit beschäftigten und eigene Beobachtungen und Erfahrungen nicht besassen" (Eichbaum 1885, S. 52). Auf der anderen Seite wurde sie von Hufschmieden, Hirten und Abdeckern ausgeübt, die kein Interesse und wohl auch nicht die Fähigkeit besaßen, ihre Erfahrungen literarisch niederzulegen. Wenn sie

Rezepte schrieben, so ließen sie die Ätiologie, Symptomatik, Diagnose, Differentialdiagnose und Prognose weg und schrieben nieder oder ab, was ihnen bei Krankheiten, die sie vom Namen her kannten, für deren Behandlung als richtig erschien.

Mangelnde Überlieferung, eigene Erfahrungen, sowie Aberglaube führten zu vielfältigen Modifikationen von chirurgischen Eingriffen. Die Verwirrung in der Namensgebung der Krankheiten trug dazu bei, daß differenzierte Operationen auf ganz andere Indikationen übertragen wurden. Auch die herrschende Vorstellung vom Wesen der Krankheit (Humoraltheorie), die sich bis heute im Volk erhalten hat und die sich wie ein roter Faden durch alle Rezepte zieht, trug dazu bei, daß sich bestimmte Maßnahmen gegen die verschiedensten Krankheiten durchsetzten. Z.B. wurde so aus einer Verödung der "Ader" (V. saphena), die Jordanus Ruffus gegen den Spat (Varix ?), dessen Ursache er in den Säften, die beständig durch die Hauptvene an die kranke Stelle flossen, sah, ein Mittel der Wahl gegen andere Formen des "Spat", insbesondere Überbeine und Gallen.

Als besonders krasses Beispiel für Entartungen sei hier die hemmungslose Anwendung des "Sohlenausreißens" bei Spat, Leist, Gallen, Stollbeule und Piephacke erwähnt.

Mit Ausnahme mancher Rezepte für das Brennen, die sich streng an die klassischen Vorbilder hielten, waren die in dieser Arbeit behandelten Operationsmethoden mehr oder weniger tierquälerischer Natur. Sie dürften oft ihren Zweck nicht erreicht haben.

Die Tierheilkunde der Stallmeisterzeit war vom Empirismus geprägt, eine Antisepsis war nicht bekannt. Eine Wandlung zur Rationalität bahnt sich mit der Aufklärungsbe-

wegung seit dem Ende des 17. Jh. an. Sie führt zur Errichtung tierärztlicher Lehranstalten und zur Ablösung und Überwindung der Stallmeisterzeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

E. ZUSAMMENFASSUNG

In der vorliegenden Arbeit werden während der Stallmeisterzeit (1250- 1762) übliche chirurgische Eingriffe an den Extremitäten der Pferde abgehandelt. Gegenstand der Untersuchung sind speziell die Behandlungsmethoden bei "Spat", "Schale", "Leist", "Überbeinen", "Gallen" und "Ellenbogen".

Die empfohlenen Operationen gehen zwar auf vernünftige Vorbilder zurück, entarteten aber und wurden zu Tierquälereien.-Sie brachten den Pferden unnötige Leiden statt Heilung, so daß die Erfolge, auf die die Pferdeärzte hinweisen, mehr als zufällig oder als werbewirksame Reklame angesehen werden müssen.

Ursache für unsinnige Behandlungsmethoden waren neben falscher Überlieferung und Übersetzung antiker Texte, das Fortdauern der humoraltheoretischen Auffassung vom Wesen der Krankheit sowie abergläubische Vorstellungen. Dies zusammen erklärt die Mangelhaftigkeit in der Beschreibung der Krankheitserscheinungen sowie in der Diagnostik, als deren Resultat die heillose Verwirrung in der Benennung der Krankheiten anzusehen ist. Folge der diagnostischen Unklarheit waren die zahlreichen Kombinationen von chirurgischen Eingriffen sowie die Tatsache, daß dieselben Methoden auf verschiedene Krankheiten ohne Rücksicht auf deren Besonderheiten angewandt wurden.

Wegen ihrer grundlegenden Bedeutung für die Beurteilung der Rezepte wurde der Erörterung der Krankheitsbegriffe ein gesondertes Kapitel (I) gewidmet. In den übrigen Kapiteln (II - V) werden typische Rezepte wortgetreu wiedergegeben und gruppenweise besprochen. Die Besprechung der Operationsmethoden erfolgt dabei unter

dem Aspekt der Technik der Operation, spezifiziert auf die einzelnen Krankheiten, einerseits, unter dem Aspekt der tierquälerischen Qualität der jeweiligen Operation andererseits. Eine Quellenforschung wurde für jede Operationsmethode durchgeführt.

SUMMARY

This thesis examines the surgical operations to the extremities of the horse that were costumary during the "Stallmeisterzeit" (Period of the Horses) 1250 - 1762, concerning especially the treatment of "Spat", "Schale", "Leist", "Überbeine", "Gallen" and "Ellenbogen".

The major part of the operations recommended by the horse doctors has to be considered absurd. They made the horses suffer, and their suffering was of no use, instead of effecting a cure. The good success the horse doctor refer to can therefore only have been achieved by accident. The salutary effect of the operations has to be considered as an invention of a clever publicity.

The causes of the useless treatment are, besides false tradition and wrong translation of authors of the antiquity, the uninterrupted diffusion of the concepts of humoral pathology on the nature of diesease as well as superstitious ideas. These causes explain the defective description of the symptoms as well as the mistakes in diagnostics that result in an awful confusion in denominating the diseases. In consequence of the obscurity in diagnostics the horse doctors executed various combinations of surgical operations and applied the same methods to different diseases irrespective of their peculiarity.

As the recipes cannot be evaluated without any knowledge of the different concepts of disease chapter I analyses this subject.

In the following chapters II - V typical recipes are

reproduced literally. The discussion of the operation methods includes the description of the techniques according to the different concepts of disease as well as a summary of the original research and a critical examination of the sources.

F. LITERATURVERZEICHNIS

ANDRES, G.: Marx Fugger und die deutsche Pferdezucht und -heilkunde. Diss. Berlin 1934 - Berlin 1937

ANTKOWIAK, R.: Ein Ser Fast Nützlich Erzteneibüchlein Zu Den Rossen. Eine Roßarznei-Handschrift ab 1576. Diss. München 1969

BEDERKE, O.: Liber De Cura Equorum. Bearbeitungen von Albertus Magnus und Jordanus Ruffus aus dem Deutschen Ritterorden (1408). Diss. Hannover 1962

BÖHME, M.: Ein New Buch / von bewehrter Roß Artzneyen. Arnstadt 1618 und 1649

BOESSNECK, J.: Mosaik der Geschichte der Tierchirurgie. In:Schebitz H. und W. Brass: Allgemeine Chirurgie für Tierärzte und Studierende. Berlin und Hamburg 1975

BRACCIOLINI, S.: Außerlesen=vnd bewerth befundener Roßartzneyen. Arnstadt 1652

BRACKEN, H.: Verbesserte Roßarztneykunst. Altenburg 1758

BREBAUM, H.: Das Rossarzneibuch des Johann Martin Weitzen von Oschitz (1677). Diss. München 1967

BRUNNBAUER, M.: Ein anonymes Rossarzneibuch aus dem Jahre 1589. Diss. München 1972

COLERUS, M. J.: Calendarium Perpetuum Et Sex Libri Oeconomici. Wittemberg 1613

CRESCENTIIS, P. de: New Feldt vnd Ackerbaw. Franckfurt am Mayn 1583

DEIGENDESCH, J.: Nachrichters nützliches und aufrichtiges Pferd= oder Roß=Arzneybuch. Freyburg in der Schweiz 1794

DEINHARDT, U.: Ein "ROSS ARTZNEY BÜECH" aus dem Jahre 1598. Diss. München 1968

DIECKERHOFF, W.: Die Pathologie und Therapie des Spat der Pferde. Berlin 1875

DOLZ, E.: Die Pferdeheilkunde des Bischofs Theoderich von Cervia, Abhandlung I, Diss. Berlin 1935 - Berlin 1937

ECKHARDT, J.G. von: Vollständige Experimental Oeconomie über ... Jena 1763

EICHBAUM, F.: Grundriss der Geschichte der Thierheilkunde. Berlin 1885

EIS, G.: Meister Albrants Roßarzneibuch im deutschen Osten. Reichenberg 1939

FALKE, J.E.L.: Universal Lexicon der Thierarzneikunde. 2 Bände. Weimar 1842/1843

FAUSTMANN, H.: Die Pferdeheilkunst des Johann Burchardt Kersting 1711. Diss. Berlin 1934/1935

FEDDERSEN, O.: Pferdearzneibuch des Georg Friedrich von Haxthausen (1699). Diss. Hannover 1969

FIORENTINI, J.v.: Zwey gute und sehr nutzliche Bucher von Stangen und Mundstucken... Franckfurt am Mayn 1609

FLEISCHER, C.: Deutsche Pferdearzneibücher in Kopenhagener Handschriften des 17. Jahrhunderts. Diss. Hannover 1964

FOILLET, J.: Roß Artzney Buch. Straßburg 1599

FRÖHNER, E.: Kompendium der speziellen Chirurgie für Tierärzte. Stuttgart 1898

FROEHNER, R.: Die Tierheilkunde des ABU BEKR IBN BEDR. In: Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmed., H. 23, Leipzig 1931

FROEHNER, R.: Etwas vom Haarseil. In: Veterinärhist. Mitt. 11, S. 23, 1931 a)

FROEHNER, R.: Die Pferdeheilkunde des Pietr van Naaldwyk. Beiträge zur Geschichte der Veterinärmedizin 3, 65 - 91, 238 - 245, 1940, 4, 80 - 89, 210 - 227, 1941

FUCHS, J.: Aufrichtiger Roß=Artzt. Leipzig 1733

FUGGER, M.: von der Gestüterey. Franckfurt am Mayn 1611

GAAB, J.A.: Practische Pferd=Arzney=Kunst. Leipzig 1777

GARBE, W.: Anfänge der Tierheilkunst im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt. Diss. Berlin 1934/1935

GERHARDI, G.: Vollständiges Und nach Alphabetischer Ordnung eingerichtetes Roß=Arzney=Buch. Nürnberg u. Prag 1721

GIBSON, W.: Abhandlung von den Krankheiten der Pferde. Übersetzung von J.G.Chr. Koch. Göttingen 1780

GLOREZ, A.: Vollständige Hauß= und Land=BIBLIOTHEK Erster Theil, Regenspurg zu Statt am Hof, MDCCI

GRASMÜCK, A.: Die Blutentziehung als Heilmittel bei den ältesten Völkern mit besonderer Berücksichtigung der Tierheilkunde. Diss. München 1922

GRISONE, F.: Künstliche beschreibung / vnnd gründtliche ordnung. Übersetzung von H. Frölich und V. Tufft. Augspurg 1566

GÜNSTER, M.: Studien zu der vom Magister Bartholomäus de Messina durchgeführten lateinischen Übertragung der griechischen Hippiatrica-Kapitel des Hierocles, Diss. Hannover 1974

HABERKERN/WALLACH: Hilfswörterbuch für Historiker. Bern und München 1964

HACKL, A.: Das Vorschriftenbuch des Salzburger Roßarztes Christof Gstettner. Diss. München 1939

HAENDLER, E.: Das Boyneburger Rossarzneibüchlein (1595). In: Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin, H. 16, S. 41 - 67, Leipzig 1929

HAUSSHALTUNGS=LEXICON: Compendieußes und Nutzbares Haußhaltungs-Lexicon. Bamberg 1745

HAUS=VERWALTER: Der Sorgfältige, Neuvermehrte Haus= und Wirthschafts=Verwalter. Breßlau und Leipzig 1751

HAUX, R.: Dokumentation des dritten Roßarzneibuches aus der Langenburger Handschrift. Diss. München 1975

HEDICKE, F.-G.: Studien zur altitalienischen Pferdeheilkunde des Magisters Joanne Facio Patarino da Amendolara (1474). Diss. Hannover 1971

HEIL=ARZT: Wohlversuchter Heil= und Wund=Arzt für Mann und Pferd. Schwabach 1760

HEINEMEYER, W.: Die Pferdeheilkunde des Bischofs Theoderich von Cervia (Abhandlung III). Diss. Berlin 1935/1936

HELLWIG, L.C. von: Neuvermehrter, auf hundert Jahr gestellter curiöser Hauß=Calender. Chemnitz 1770

HIPPIATRIA.: Hippiatria. De Cvra, Edvcatione Et Institutione Equorum. Franckfurt am Meyn 1565

HODSON, M.: Der englische Stallmeister und bewährte Roß=Artzt. 2. Aufl. Leipzig 1749

HÖFLER, M.: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899

HOHBERG, W.H. Frh. von: Die Vollkommene Pferd= und Reitkunst. Nürnberg 1689

HUFENDIEK, P.: Altitalienische Pferdeheilkunst des Augustinus Ballugantes. Diss. Hannover 1961

HUMBERT, G.: Eyn arcney Büchlein vieler bewerter Künst den menschen und vihe zügebraüchen. 1544. Diss. München 1969

HUNG, J.: Das Pferdearzneibuch des Johann von Groenrodt. Diss. Berlin 1933

JARKE, H.: Transkription und Besprechung einer Roßarzneihandschrift des 17. Jahrhunderts aus dem bairisch-österreichischen Sprachraum. Diss. München 1973

KATZ, P.: Der Codex med. 2 fol. 54 der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Diss. München 1967

KLEIN, L.: Studien zur "medicina equorum" des Jordanus Ruffus (1250). Diss. Hannover 1969

KLÜTZ, G.: Die Pferdeheilkunde des Bischofs Theoderich von Cervia (Abhandlung II). Berlin 1935/1936

KNOBLOCH, W.: Das Pferdearzneibuch des Grafen Friedrich von Württemberg (1571). Diss. Berlin 1933

KÖRKE, A.: Das Kopenhagener Pferdearzneibuch. Diss. Berlin 1932- Berlin 1935

KOLLER, W.: Beitrag zur Geschichte der Tierheilkunde unter besonderer Berücksichtigung der Chirurgie und der Augenheilkunde nach dem Werke des römischen Schriftstellers Lucius Junius Moderatus Columella "De re rustica". Diss. München 1922

KRAUSSMÜLLER, M.: Dokumentation des zweiten Roßarzneibuches aus der Langenburger Handschrift. Diss. 1977

KREUZER, G.: Ein anonymes Roßarzneibuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Diss. München 1972

KRIEGER, L.: Über das sogenannte Schelmenstechen. Diss. München 1921

LAFOSSE, P.E.: Lehrbegriff der Pferdearzney. Aus dem Französischen übersetzt von J. Knobloch. Band II - IV. Prag und Leipzig 1787 u. 1788

LEICK, H.: Das Werk des Flavus Vegetius Renatus: "De mulomedicina libri" nach dem heutigen Stand der Wissenschaft betrachtet unter besonderer Berücksichtigung der Chirurgie. Diss. München 1921

LEZIUS, R.: Die Roßarzneihandschrift des Johannes Carlyburger 1683. Diss. München 1968

LIERMANN, H.: Das Pferdearzneibuch des Wolf Ernst von Wolframsdorf. Diss. Berlin 1931 - Berlin 1934

LÖHNEYSEN, G.E.: Della Cavalleria. Gründtlicher Bericht... Remling 1609

LUTZ, H.: Tierquälerische chirurgische Eingriffe am Auge des Pferdes in der Stallmeisterzeit. Diss. München 1978

LUTZE, G.: Das Roßarzneibuch des Walter von Nitzschwitz (1583). Diss. Berlin 1932

MAASS, C.: Roßarzneibuch des Kaiserlichen Reitobersten... Alexander von Neuneck zu Madenburg 1631. Diss. Berlin 1933 - Berlin 1935

MÖCKEL, K.-H.: Die Pferdeheilkunde des Cosimo Marci Medici. Berlin 1936/1938

ODER, E.: Absyrtus. In: Veterinärhistorisches Jahrbuch 2, 121- 136, Leipzig 1926

OEHRL, S.: Vergleichende Studien zur altdeutschen Pferdeheilkunde. Diss. Hannover 1966

PFERDE=ARTZT: Der nach Medicinischen Lehr=Sätzen sicher und gewiß curirende Pferde=Artzt. Leipzig 1752

PIECHATZEK, G.: Über eine bisher unveröffentlichte Roßarznei-Handschrift aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. (V Fol. 17 M. 28). Diss. München 1937

PINTER VON DER AU, J.Chr.: Neuer/vollkommener/verbesserter und ergäntzter Pferd=Schatz. Franckfurt am Mäyn 1688

PLUVINEL, A.le: Zwey Bücher außerlesen vnd bewerth befundener Roß=Artzneyen. Arnstadt 1652

REIT=KUNST: Die Edle Reit=Kunst. Eisenach 1755

REUSCHEL, C.: Hippopronia. Gründtlicher unnd eigentlicher Bericht ... Straßburg 1599

RIECK, W.: 126 verschiedene Venaesectiones um 1550. In: Veterinärhist. Mitt. 2, 9 - 15, 1929

RIECK, W.: Martin Böhme. Lebensbild eines deutschen Veterinärs um 1600. In: Die Blauen Hefte f. d. Tierarzt, S. 201-207, Frankfurt-Hoechst 1959

ROBERTSON, D.: Pferd=Arzney=Kunst. Frankfurt und Leipzig 1761

ROBERTSON, D.: Pferdearzneykunst. Wien 1772

ROSENTHAL, E.: Die Pferdeheilkunde des Ubertus de Curtenova. Diss. Hannover 1969

ROSSARTZNEY: Ein Newe vnd bewerte Roßartzney. Straßburg 1583

ROSS ARTZNEY BIECHLEIN: Ross ertzney biechlein. Augspurg 1513

ROSS=ARTZNEY=BUCH: Bewährtes und approbirtes Roß=Artzney=Buch. Wolffenbüttel 1716

ROSS=ARTZT: Der Wohlerfahrne Roß=Artzt. Ohne Ort 1712

ROSS=BUCH: Das schöne selbst-auferzogene, von allen Kranckheiten curierte ...Roß...Roß=Buch. Nürnberg 1708

ROTH, H.: Pfalzgräfliche Pferdeheilkunst. Diss. Berlin 1932.- Berlin 1935

RUELLIUS, J.: Roßartzney. Zwey Nützliche sehr gute Bücher. Übersetzung von G. Zechendorffer. Nürnberg 1575

RUINI, C.: Anatomia et Medicina Equorum Noua. Das ist / Neuweß Ross Buch. Übersetzung von P. Vffenbach. Franckfurt am Mayn 1603

SAUNIER, J. von: Vollständige Erkenntniß von Pferden. Übersetzung von C.H. Wilcken. Leipzig und Großglogau 1767

SCHEBITZ, H. und W. BRASS : Allgemeine Chirurgie für Tierärzte und Studierende. Berlin und Hamburg 1975

SCHERR, L.: Tierquälerische chirurgische Eingriffe an Stirn, Ohr, Hinterhaupt und Nase des Pferdes in der Stallmeisterzeit. Diss. München 1978

SCHMIDT, H.-W.: Das Roßarzneibuch des Hannsen Stauber (1573). Diss. Berlin 1931

SCHMITT, D.: Pferdeheilkundliche Bearbeitung von Albertus Magnus, Jordanus Ruffus und Meister Albrant im Heidelberger Codex palatinus germanicus 408. Diss. Hannover 1965

SCHNIER, L.: Die Pferdeheilkunde des Laurentius Rusius. Diss. Berlin 1936/1937

SCHNURR, B.: Kunst= und Wunderbüchlein. Franckfurt am Meyn 1631

SCHRADER, G.W. und E. HERING: Biographisch - literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder. Stuttgart 1863

SCHREBER, D.G.: Neue Cameralschriften, 4. Teil. Halle 1766

SCHÜMANN, A.: Studien zur Pferdeheilkunde des John Halfpenny (1687). Diss. Hannover 1972

SCHÜTZ, H.: Studien zu pferdeärztlichen Kapiteln altdeutscher Ausgaben der "ordini di cavalcare" des Federico Grisone (1550 - 1570). Diss. Hannover 1970

SCHUTZBACH, K.: Ein anonymes Roßarzneibuch aus dem Jahre 1576. Diss. München 1971

SCHWARTZ, W.: Die Pferdeheilkunde des Johan Alvarez de Salamiella. Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmed. H. 30, Leipzig-Mölkau 1945

SEELE, W.: Das erste Roßarzneibuch Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe (1564). Diss. Berlin 1932

SEIFERT, S.: Pharmakologische Auswertung von vier Roßarzneisammlungen des 15. Jahrhunderts aus dem süddeutschen Raum. Diss. München 1976

SEUTER, M.: Ein mast schönes und Nutzliches Buech von der Roßartzney. Augsburg 1599

SILBERSIEPE E., E. BERGE und H. MÜLLER: Lehrbuch der Speziellen Chirurgie für Tierärzte und Studierende. 14. Aufl. Stuttgart 1965

SIMMET, L.: Veit Hündlers Roßarzneibuch. Diss. München 1955

SIMON, F.: Das Corpus Hippiatricorum Graecorum von E. Oder und C. Hoppe in seiner Bedeutung als Sammelwerk griechisch-römischer Überlieferungen in griechischer Sprache über Heilbehandlung von Tieren in den nachchristlichen Jahrhunderten unter besonderer Berücksichtigung des damaligen Standes der Veterinär-Chirurgie. Diss. München 1929/30

SIND, J.B. von: Der im Feld und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt. Frankfurt und Leipzig 1766

SIND, J.B. von: Vollständige Abhandlung von der Reh-Krankheit. Frankfurt und Leipzig 1768

SIND, J.B. von: Des sorgfältigen Hauswirthes nöthigste Wissenschaften bey Pferden. Langensalza 1769

SIND, J.B. von: Vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. 3. Theil. Wien 1786

SOLLEYSEL, J.L. de: Der Vollkommene Stall=Meister. Genf 1706

SPONER, G.: Die Pferdeheilkunde des Ipocras Indicus. Diss. Hannover 1966

SUBKLEW, W.: Das ander Buch von der Roßartzney von Graf Wolfgang II, Graue von Hohenlohe und zu Langenburg. Diss. Berlin 1932.- Berlin 1936

TEXTOR, J. N.: Vernunft= und Erfahrungs=mäßiger Versuch, wie die gifftig-ansteckende Viehseuchen... Carls-Ruh 1739

THIEMEN, J. Chr.: Haus=Feld=Artzney=Koch=Kunst und Wunder=Buch (Teil XIII). Nürnberg 1700

THOMAS, F.: Geschichte der Therapie des Spates der Pferde. Diss. Dresden 1912. - Borna-Leipzig 1912

TRICHTER, V.: Curiöses Reit-Jagd-Fecht-Tantz oder Ritter-Exercitien-Lexicon. Leipzig 1742

VIRCHOW, J.: Österreichische Pferdeheilkunst im 16. Jahrhundert. Diss. Berlin 1932

WEIDENKELLER, J.J.: Das Brenneisen oder das englische Feuer hinsichtlich seiner Wirkungen, seines Nutzens und Gebrauchs in der Thierarzneikunde. Nürnberg 1820

WERK, A.: Die angebliche practica avium et equorum des Lanfrancus de Mediolano. Diss. Gießen 1909. - Danzig 1909

WESP, H.: Die Anwendung der Thermokaustik in der Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Tiermedizin. Diss. München 1923

WEYBOLD, J.C.: Kunst-geübter Bereiter und durch Erfahrenheit gelehrter Roß-Artzt. Nürnberg 1701

WIEMES, W.: Die Pferdeheilkunde des Albert von Bollstädt. Diss. Berlin 1937/1938

WINTER, G.S.: Wolerfahrner Ross-Artzt oder vollständige Ross-Artzney-Kunst. Nürnberg 1678

WIRTH, D.: Lexikon der praktischen Therapie und Prophylaxe für Tierärzte. Bd. I. 2. Aufl. München, Berlin, Wien 1956

ZAADHOF, K.-J.: Pferdeheilkunde des Thomas de Gray (1639). Diss. Hannover 1966

ZEHENTNER, J.C.: Gründliche Abhandlung der Kunst, Pferde zu kennen. Frankfurt und Leipzig 1757

ZORN, Chr.: Christian Zorns ehemaligen Stallmeisters vollständiger Unterricht von Erziehung der Pferde... Erfurt 1768

Herrn Prof. Dr. J. Boessneck gilt an dieser Stelle mein besonderer Dank für die Überlassung des Themas, für seine hilfreiche und stets gerne gewährte Unterstützung, seine wertvollen Hinweise sowie für die Durchsicht meiner Arbeit.

Allen Mitarbeitern am Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München möchte ich für ihr Verständnis und ihre ständige Hilfsbereitschaft danken.

LEBENSLAUF

Am 31. Januar 1948 wurde ich, Anton Rasch, als drittes von insgesamt drei Kindern des Bürgermeisters von Heimenkirch/Allgäu, Anton Rasch, und seiner Ehefrau Antonie, geb. Müller, in Heimenkirch/Allgäu geboren.

Nach Besuch der Volksschule in Heimenkirch von 1954 - 1959 war ich von 1959 - 1962 Schüler des humanistischen Gymnasiums in Bregenz/Vorarlberg, von 1962 - 1966 Schüler der staatlichen Realschule in Kempten/Allgäu und von 1966 - 1969 Schüler des Allgäu - Gymnasiums in Kempten/Allgäu, wo ich am 28. Juni 1969 die Reifeprüfung ablegte.

Im Wintersemester 1969/70 begann ich das Studium der Veterinärmedizin an der tierärztlichen Hochschule in Hannover. Ab dem Wintersemester 1970/71 setzte ich an der Ludwig - Maximilians Universität in München das Studium der Veterinärmedizin fort.
Das Staatsexamen legte ich am 9. Juni 1976 ab. Die Arbeit für die Dissertation begann im April 1977.